Hom. 1777.

G. J. Zollikofers,

Evang. reformirten Predigers in Leipzig,

Predigten,

nach seinem Tode herausgegeben.

Dritter Band,

enthaltend

auserlesene Predigten vermischten Inhalts.

Erster Theil.

Frankfurt und Leipzig,

1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

I. Predigt. Die Gründe und Quellen des christlichen Muths. S. 1

Text. 2 Timoth. 2. v. 3.
Lieder: Nr. 243. 354.

II. Predigt. Die Religion als beständige Führerinn und Freundinn des Menschen. 17

Text. Psalm 119. v. 105.
Lieder: Nr. 242. 240.

III. Predigt. Von der Selbsterkenntniß, und den Mitteln, dazu zu gelangen. 34

Text. 2 Corinth. 13. v. 5.
Lieder: Nr. 410. 412.

IV. Predigt. Die Hindernisse der Selbsterkenntniß. 49

Text. 2 Corinth. 13. v. 5.
Lieder: Nr. 414. 416.

V. Predigt. Selbstprüfung über unsre Gesinnungen und Handlungen. 64

Text. 2 Corinth. 13. v. 5.
Lieder: Nr. 97. 412.

VI. Predigt. Selbstprüfung in Rücksicht auf den Gebrauch des heiligen Abendmahls. 81

Text. 1 Corinth. 11. v. 28.
Lieder: Nr. 348. 406.

VII. Predigt. Die Vortheile der tugendhaften Arbeitsamkeit. 96

Text. Spr. Sal. 10. v. 4.
Lieder: Nr. 422. 424.

VIII. Predigt. Die Vortheile der Mäßigung im Genusse des sinnlichen Vergnügens. 111

Text. 1 Petri 4. v. 8.
Lieder: Nr. 243. 421.

IX. Predigt. Was ist wahre Ehre, und wie müssen wir uns in Absicht auf die Ehre verhalten. 121

Text. Philipper 4. v. 8.
Lieder: Nr. 120. 409.

X. Predigt. Das Wesentliche des Christenthums. 134

Text. Römer 1. v. 16.
Lieder: Nr. 241. 248.

XI. Pre-

Inhalt.

XI. Predigt. Warum das Christenthum nicht kräftiger unter seinen Bekennern wirket. S. 147

Text. Römer 1. v. 16.
Lieder: Nr. 331. 335.

XII. Predigt. Ist das Christenthum dem Patriotismus günstig? 160

Text. 2 Petr. 1. v. 7.
Lieder: Nr. 447. 453.

XIII. Predigt. Der Werth der Treue. 174

Text. Lucä 16. v. 10.
Lieder: Nr. 417. 370.

XIV. Predigt. Die Kennzeichen des Wachsthums im Guten. 188

Text. 1 Corinth. 15. v. 58.
Lieder: Nr. 349. 355.

XV. Predigt. Ermunterung und Anleitung zum Wachsthum im Guten. 205

Text. 1 Corinth. 15. v. 58.
Lieder: Nr. 416. 347.

XVI. Predigt. Die Menschen als Gäste und Fremdlinge auf Erden betrachtet. 221

Text. 1 Chronika 30. v. 15.
Lieder: Nr. 429. 294.

XVII. Predigt. Die christliche Vorbereitung zum künftigen Leiden. 239

Text. Matth. 20. v. 17, 18, 19.
Lieder: Nr. 436. 434.

XVIII. Predigt. Wie gut es für den Menschen ist, das Zukünftige nicht zu wissen. 257

Text. Spr. Sal. 25. v. 2.
Lieder: Nr. 89. 67.

XIX. Predigt. Die Demuth ein Mittel der Zufriedenheit. 271

Text. Jacobi 4. v. 6.
Lieder: Nr. 410. 409.

I. Predigt.

Die Gründe und Quellen des christlichen Muths.

Text.

2 Timoth. 2. v. 3.

Leide dich, als ein guter Streiter Jesu Christi.

Gott, alle deine Befehle sind gerecht und billig, alle deine Wege voll Weisheit und Güte. Jene und diese sind unsern Bedürfnissen, unsern Kräften und Umständen, unsrer Bestimmung auf das genauste angemessen. Nie forderst du mehr von uns, als wir leisten können. Nie legest du uns schwerere Lasten auf, als wir zu tragen vermögen. Freylich kommt uns oft die Erfüllung der Pflichten, die du von uns forderst, mühsam, und die Erduldung der Leiden, die du uns auflegest, schwer vor. Freylich treffen wir oft auf dem Wege der Tugend und der Glückseligkeit Hindernisse und Schwierigkeiten an, die wir nicht ohne Anstrengung unsrer Kräfte übersteigen und überwinden können. Freylich umgiebt uns oft auf dem Pfade des Lebens Dunkelheit und Gefahr. Aber so muß es seyn, wenn wir durch Zucht und Uebung unsre höhere Bestimmung erreichen, wenn wir uns an dich halten, dir gehorchen und auf dich vertrauen lernen, wenn wir so gut und vollkommen werden sollen, als wir zu werden fähig sind. Und welche Ermunterungen, wel-

chen Beystand, welche Stärkungsmittel reichet uns nicht allen deine weise Güte in der Natur und in der Religion dar! Welche Quellen des Muths und der Entschlossenheit hast du uns nicht in beyden Absichten geöffnet! Ja, es ist unsre eigne Schuld, wenn wir dessen ungeachtet verzagt und muthlos sind, wenn wir deine Gebote für ein hartes Joch, und deine Schickungen für eine drückende Last halten. O! lehre es uns doch recht erkennen und fühlen, was wir, von dir unterstützt und gestärkt, als Menschen und als Christen alles zu thun und zu leiden vermögen; und gieb, daß wir alle Mittel, die du uns zur Veredlung unsrer Gesinnungen und zur Erhöhung unsrer Kräfte darreichst, immer sorgfältiger und treuer gebrauchen, und so unsre Laufbahn getrost fortsetzen und glücklich vollenden. Segne auch jetzt unser Nachdenken über diese wichtigen Dinge, und laß es uns allen Muth und Entschlossenheit einflößen. Wir bitten dich als deine Kinder mit Zuversicht darum, und rufen dich ferner so an, wie uns Jesus gelehret hat: Unser Vater ꝛc.

2 Timoth. 2. v. 3.

Leide dich, als ein guter Streiter Jesu Christi.

Der Mensch bedarf unstreitig in manchen Absichten und in manchen Umständen des Lebens Muth und Entschlossenheit. Er bedarf Muth und Entschlossenheit, wenn er sich ganz der Tugend weihen, ein ganz tugendhaftes Leben führen will. Denn, da hat er bald heftige Leidenschaften, bald Trägheit und Verdrossenheit zu bekämpfen und zu bezwingen; bald die Macht des herrschenden bösen Beyspiels, der allgemein angenommenen Grundsätze und Gewohnheiten zu bestreiten. Bald muß er sich dem alles mit sich fortreissenden Strome des sittlichen Verderbens widersetzen; bald den Widerspruch, die Verachtung, den Spott seiner Bekannten, seiner Gesellschafter, seiner Zeitgenossen überwinden. Oft muß er ohne sichtbaren

baren guten Erfolg seine Pflicht erfüllen und Gutes thun; oft der Tugend gewisse Vortheile, Vergnügungen, Aussichten, Verbindungen aufopfern. Zu diesem allen gehöret unstreitig Muth und Entschlossenheit. Der Schüchterne, der Zaghafte, der Wankelmüthige wird sich selten zu diesem Kampfe entschließen, und noch seltener in demselben siegen. Der Mensch bedarf aber auch Muth und Entschlossenheit zum Dulden und zum Leiden. Selbst das Leben des Glücklichsten ist nie von allen Beschwerden und Leiden frey. Jeder Stand, jeder Beruf, jede Lebensart hat ihre besondere Einschränkungen und Lasten. Auch die Tugend hat die ihrigen. Und wer ist je vor seltsamen Unfällen vor außerordentlichen Trübsalen, vor ungewöhnlichen und gehäuften Leiden sicher? Wem es da an Muth und Entschlossenheit fehlet, den drücken alle diese Beschwerden und Lasten doppelt, den drücken sie gänzlich zu Boden; der wird von jedem Leiden als von einem Sturmwinde ergriffen und an den Abgrund der Verzweiflung geschleudert. Nur der Beherzte, der Muthige geht dem Leiden ohne ängstliche Verwirrung entgegen, betrachtet und beurtheilet es mit gelassener Ueberlegung, nimmt es getrost auf sich, trägt und erträgt es standhaft, und erleichtert sich eben dadurch die Last desselben auf mancherley Weise. In beyden Absichten mag man also dem Menschen mit Recht aus unserm Texte zurufen: Leide, oder verhalte dich als ein gnter Streiter Jesu Christi: thue, was du als ein Christ zu thun hast, und dulde, was du als ein solcher dulden sollst, mit dem Muthe und der Entschlossenheit, die einem Bekenner und Nachfolger Jesu geziemen.

Wo soll aber der Mensch diesen Muth und diese Entschlossenheit zum Leiden und zum Thun hernehmen, meine andächt. Zuh.? Aus welchen Quellen soll er dieselben schöpfen? Dieß ist es, worüber wir jetzt mit einander nachdenken wollen. Wir wollen untersuchen, was dem Menschen überhaupt Muth giebt, und was ihm

also auch Muth zur Erfüllung seiner Pflicht in den bedenklichsten Umständen, und zur Erragung der schwersten Leiden geben kann. Je besser wir die Quellen kennen; desto leichter wird es uns seyn, aus denselben zu schöpfen, so oft wir es nöthig haben.

Die erste und eine sehr reiche Quelle des Muths ist das Gefühl seiner Kräfte. Dieses Gefühl beseelet den König der Thiere, den Löwen, wenn er jeder Gefahr trotzet und jedem Feinde unerschrocken entgegengeht. Dieses Gefühl zeichnet den Helden vor dem verzagten Krieger aus, wenn er sich mit gesetztem Wesen zur blutigen Schlacht rüstet, und ohne Betäubung den Tod in tausend scheuslichen Gestalten sich ihm nähern sieht. Von diesem Gefühl ist jedem Menschen mehr oder weniger eigen; und jeder kann dasselbe in sich erwecken und stärken, wenn er über das, was er ist und hat und vermag, nachdenket. Denn jeder hat mannichfaltige Kräfte in sich, und jeder kann seine Kräfte durch Uebung und Anstrengung vermehren, oft bis zu einem unglaublichen Grade der Stärke vermehren. — Wollet ihr Muth zum christlichen Leben und zum christlichen Leiden haben, meine theuersten Freunde, so erwecket und unterhaltet dieses Gefühl eurer Kräfte in euch. Hütet euch, von dem Menschen überhaupt, oder von euch insbesondre schlecht und niedrig zu denken. Glaubet ja nicht, den Schöpfer dadurch zu ehren, oder zu rechtfertigen, daß ihr den Menschen, sein Geschöpf, für ganz verderbt und unvermögend zu allen guten, großen Thaten ausgebet. Haltet das Gefühl eurer Kräfte ja nicht für Stolz. Das würde es nur dann seyn, wenn ihr euch blindlings darauf verließet, sie für euer Eigenthum hieltet, und Gott, von dem sie herstammen, durch den sie erhalten werden, und von dem sie abhängen, aus dem Gesichte verlöret. Nein, seine Kräfte für nichts und sich selbst für schwächer und unvermögender zu halten, als man wirklich ist; sich weniger

niger zuzuschreiben und zuzutrauen, als man hat und vermag: das ist nicht Demuth; das ist Selbstbetrug, Undank gegen Gott, Verachtung und Vernachläßigung seiner Geschenke; es ist der gerade Weg, wirklich so elend, so unvermögend zu allem zu werden, als man ohne Grund zu seyn glaubet. Nein, so gewiß der Schöpfer den Menschen zu mannichfaltiger und wirksamer Arbeit, zu schweren und gefährlichen Unternehmungen bestimmt; so gewiß er ihn mit mancherley Feinden und Gefahren umgeben hat: so gewiß hat er ihn auch mit Kräften ausgerüstet, die diesen Arbeiten, diesen Unternehmungen, diesen Feinden und Gefahren angemessen sind. Und in der That, meine theuersten Freunde, was kann der Mensch nicht alles thun! Was kann er nicht alles erdulden und leiden! Welche Kräfte, welche Hülfsquellen liegen nicht in ihm verborgen! Welcher Anstrengung, welcher ausharrenden, unüberwindlichen Standhaftigkeit ist er nicht fähig! Oft glaubet er einer gewissen Unternehmung, einem gewissen Geschäffte gar nicht gewachsen zu seyn, sieht lauter abschreckende Hindernisse und Schwierigkeiten vor sich; und wenn die Zeit da ist, daß er die Hand an das Werk legen soll, wenn er durch mächtige Bewegungsgründe dazu angetrieben wird, und er es für unabläßige Pflicht hält, solches zu thun, so verschwinden nach und nach alle diese Hindernisse und Schwierigkeiten vor ihm, er übersteiget und besieget sie alle, und vollendet das mit dem besten Erfolge, was ihm erst so schwer und fast unmöglich schien. So denket er oft, daß er diesen oder jenen Unfall nicht zu überstehen vermöchte, daß er einen gewissen Verlust, ein gewisses Leiden nicht ertragen könnte, und wenn ihn dieser Verlust, dieses Leiden trifft, wenn jener Unfall über ihn kommt, so sammelt er, von Noth und Gefahr gedrängt, seine Kräfte, vereiniget sie alle zur Ertragung dieser Last, zur Erduldung dieses Schmerzes, und fühlet oft weit mehr Muth und Stärke in sich, als e sich je zugetrauet hätte.

Eine zweyte eben so reiche Quelle des Muths und der Entschlossenheit ist die Versicherung eines nahen mächtigen Beystandes. Wie getrost, wie unerschrocken ist nicht das Kind in den Armen seiner Mutter, an der Hand seines Vaters! Wie getrost, wie unerschrocken der Bedrückte, der seinen Beschützer, der Schwache, der einen Helden, der Freund, der seinen Freund zur Seite hat! Und wir, meine theuersten Freunde, welch eines Beystandes dürfen wir uns nicht getrösten, wenn es uns ernstlich darum zu thun ist, als Christen zu leben und zu leiden, und in allem den Willen Gottes zu erfüllen! Es ist der Beystand des Allmächtigen, dem nichts unmöglich ist, der unendlich mehr thun kann, als wir bitten und verstehen können; der Beystand des Allgegenwärtigen, der nie ferne von uns ist, in welchem und durch welchen wir alle sind und leben und wirken; der Beystand des Allgütigen, der uns nie über Vermögen versucht werden läßt; uns nie Lasten aufleget, die wir nicht ertragen, könnten; der Beystand unsers Vaters im Himmel, der uns, seine Kinder, kennet und liebet, und uns gleichsam an seiner Hand zum Ziele der Vollkommenheit führet. Und es sollte uns je an Muth und Entschlossenheit fehlen, wenn wir den Willen unsers himmlischen Vaters in dem Berufe, den er uns angewiesen hat, treulich erfüllen, wenn wir das thun, was er uns thun heißt, und das leiden, was er uns zu leiden aufleget? Wenn er, der Allmächtige, für uns ist, wer kann denn wider uns seyn? Wenn er uns mit seinem Schutze bedeckt, wie ruhig können wir nicht jeder Gefahr, jedem Unfalle entgegen sehen, und wie fest versichert seyn, daß er jede Gefahr, jeden Unfall entweder von uns abwenden, oder uns dieselben ertragen und überwinden helfen, oder sie zum Mittel unsrer Vollendung, zum Wege in ein höheres, besseres Leben machen, werde! Wenn er uns stärket und unterstützet, was können wir dann nicht thun und ausrichten, dulden und leiden! Welche Pflicht wird uns dann zu schwer, welches

Opfer,

Opfer, das er von uns fordert, zu theuer seyn? Ist nicht seine Kraft selbst in den Schwachen mächtig? Kann und wird er den, der sich an ihn hält und auf ihn trauet, je verlassen? Ist seine Hand je verkürzt, daß er nicht helfen könnte? Weiß er nicht Ausgänge mitten aus dem Tode? Ja, an ihn laßt uns uns halten, an seiner Gnade uns genügen, seines Wohlgefallens und seines Beystandes durch Tugend und Rechtschaffenheit uns versichern, und dann werden wir in jedem Kampfe bestehen, alles überwinden und den Lohn der Sieger davon tragen.

Eine dritte Quelle des Muthes und der Entschlossenheit ist die Gewißheit des guten Erfolgs. Diese Gewißheit hat bey irrdischen Geschäfften und Unternehmungen selten statt. Hier müssen wir gemeiniglich aufs Ungewisse arbeiten, aufs Ungewisse Zeit und Kräfte und Ruhe und Vergnügen und Gesundheit und Leben auf die Wage setzen. Vielleicht, denken wir, wird es uns damit gelingen; vielleicht werden wir unsre Absicht erreichen; vielleicht die Früchte unsrer Arbeit einerndten und genießen. Die Sache ist es wohl werth, daß man etwas, daß man viel daran waget, daß man sich weder Mühe noch Arbeit dauern läßt. Dieß ist gemeiniglich alles, was uns zum Fleiß und zur Standhaftigkeit bey mühsamen und gefährlichen Unternehmungen antreibt. Und wie mächtig wirket nicht dieses Vielleicht, diese mehr oder weniger wahrscheinliche Hoffnung auf den Menschen! Wenn aber bloße Möglichkeit, geringe Wahrscheinlichkeit so viel zu thun vermag, was sollte nicht die Gewißheit des guten Erfolges thun, meine theuersten Freunde! Und die haben wir in Rücksicht auf die Bemühungen, die Geschäffte, die Unternehmungen, zu welchen wir als Christen aufgefordert werden. Wir kämpfen, wir laufen, wir arbeiten nicht aufs Ungewisse. Unsre Bestimmung ist nicht zweifelhaft, der Ausgang unseres Weges nicht ungewiß. Nein, so gewiß wir auf dem Wege wandeln, den uns

Gott gehen heißt, und auf demselben bis an unser Ende beharren, so gewiß wird er uns zu dem Ziele führen, das wir zu erreichen wünschen. So gewiß wir unsere Lüste und Leidenschaften, die Versuchungen und Reizungen zur Sünde anhaltend und redlich bestreiten, so gewiß werden wir dieselben besiegen, und das Glück der Freyheit und des Sieges genießen. So gewiß wir uns aufrichtig und ernstlich bemühen weise und tugendhaft, und durch Weisheit und Tugend Gott gefällig und der Seligkeit des Himmels fähig zu werden, so gewiß werden wir diese edle Absicht erreichen, und der christlichen Vollkommenheit immer näher kommen. So gewiß wir durch beharrlichen Fleiß in guten Werken nach Preis, Ehre und Unsterblichkeit trachten, so gewiß wird uns Gott das ewige Leben geben. So gewiß wir hier mit Christo und gleich Christo streiten und leiden, so gewiß werden wir dort mit ihm leben und herrschen. Kampf und Sieg, Saat und Erndte, Tugend und Seligkeit, Treue und Lohn der Treue, folgen unmittelbar auf einander. Sie sind so wohl ihrer Natur nach, als vermöge der Anordnungen und Verheissungen Gottes, des wahrhaftigen Gottes, unzertrennlich mit einander verbunden. Und welchen Muth, welche Entschlossenheit muß uns diese Gewißheit des guten Erfolgs nicht geben! Was sind wir da nicht zu thun und zu leiden vermögend, wenn wir aus völliger Ueberzeugung mit dem Apostel ausrufen können: ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß versichert, daß er mir mein Kleinod aufbewahren wird bis auf jenen Tag: ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder irrdische noch himmlische Mächte, weder Glück noch Unglück, noch irgend etwas anders mich der Liebe Gottes berauben kann, die er uns durch Jesum Christum, unsern Herrn, verheißen und versichert hat.

Eine vierte Quelle des Muths und der Entschlossenheit ist die Erwartung großer Vortheile und Belohnungen. Was thut der Ehrgeizige nicht, um sich

zu

zu erheben! Welchen Gefahren setzet er sich nicht auf dem steilen Wege nach Ehre, nach Macht und Ansehen bloß! Welche andere Leidenschaft weiß er nicht zu bekämpfen und im Zaume zu halten! Welchen Zwang sich bey hundert Gelegenheiten anzuthun! Wie genau sich nach dem Willen des Höhern zu richten! Wie sehr sich selbst und seine Bequemlichkeit zu verleugnen! Welche Geschäffte, welche Arbeiten, die ihm Vorzüge und Ruhm versprechen, sind ihm zu schwer und zu mühsam! Welcher ausharrenden Anstrengung ist er nicht fähig, um den Gipfel zu erklimmen, nach welchem er strebet! Und was thut der Habsüchtige nicht, um sich zu bereichern! Welchen Beschwerden, welchen Mühseligkeiten, welcher Sklavenarbeit unterwirft er sich nicht in dieser Absicht! Wie hart ist er nicht gegen sich selbst! Wie unempfindlich gegen alle Reizungen der Ruhe, der Bequemlichkeit, des Vergnügens! Und was sind zuletzt die Vorzüge, die sich jener, und die Reichthümer, die sich dieser erwirbt! Selten erreichen sie das Ziel, nach welchem sie streben; selten finden sie es in der Nähe so glänzend, so schön, so begehrenswürdig, als es ihnen von weitem zu seyn schien; und kaum haben sie es erreicht, so laufen sie Gefahr, von demselben verdrängt und aller Früchte ihrer Mühe und Arbeit beraubet zu werden. Welche ganz andere Vortheile und Belohnungen haben nicht wir zu erwarten, meine theuersten Freunde, wenn wir als Christen in dem glorreichen Kampfe wider die Sünde standhaft aushalten, unsern Lauf unverdrossen vollenden, und treu vor Gott erfunden werden! Wie herrlich glänzet uns nicht die Krone der Tugend entgegen, die uns der Richter der Welt dereinst darreichen wird! Und wie ruhmvoll, wie unverwelklich ist nicht diese Krone! Welcher Anstrengung, welches Kampfes, welcher Aufopferungen, welcher Leiden ist sie nicht werth! Mit welchem Muthe, mit welcher Entschlossenheit sollten uns denn diese Aussichten, diese Erwartungen nicht beleben! Wenn

es auf wahre, bleibende Ehre, auf Ehre bey Gott, auf Vorzüge des Geistes, die unsterblich wie er selbst sind, wenn es auf eine ewige, unaufhörliche, Glückseligkeit, auf eine Glückseligkeit ankommt, die so groß als unvergänglich ist: was sollten wir da nicht zu wagen, zu unternehmen, zu thun, zu dulden, zu leiden, bereit und entschlossen seyn! Ja, laßt uns an jenen großen Tag der Vergeltung gedenken, wenn uns jetzt die Erfüllung unsrer Pflicht schwer fällt, und wir derselben mancherley Vortheile oder Vergnügungen aufopfern müssen. Laßt uns den Segen und die Freude der Erndtezeit uns vorstellen, wenn wir jetzt mit vieler Mühe und oft ohne sichtbaren Erfolg säen und arbeiten müssen. Laßt uns das Ziel, zu welchem uns der Weg der christlichen Tugend führet, nie aus dem Gesichte verlieren, wenn uns dieser Weg zuweilen rauh und mühsam vorkommt und wir mancherley Anstöße und Gefahren auf demselben antreffen. Was ist die Arbeit weniger Jahre gegen den Lohn der Ewigkeit? Was sind die Leiden dieser Zeit gegen die Herrlichkeit, die auf den durch Leiden geübten und im Leiden bewährt erfundenen Christen wartet?

Ein fünfter Umstand, der uns Muth und Entschlossenheit zum Thun und zum Leiden giebt, ist, wenn solches in der Gegenwart solcher Personen geschieht, an deren Urtheil und Beyfall uns viel gelegen ist, von deren Gewogenheit und Gunst ein großer Theil unsrer Glückseligkeit abhängt. Was ist der Unterthan nicht zu thun im Stande, wenn das Auge seines Fürsten auf ihn sieht und ihm Beyfall und Ermunterung zuwinket! Was erduldet, was waget der Krieger nicht, wenn er in der Gegenwart des Feldherrn kämpfet, und ihn zum Zeugen seiner Thaten hat! Wie groß, wie unerschütterlich sollten denn nicht unser Muth und unsre Entschlossenheit seyn, Christen, da wir zu allen Zeiten und an allen Orten, in der Dunkelheit der Nacht wie am hellen Lichte des Tages, in der stillsten

sten Einsamkeit wie in der zahlreichsten Gesellschaft vor den Augen und in der Gegenwart Gottes, unsers höchsten Oberherrn und Richters, unsers grösten Wohlthäters und huldreichsten Vaters sind; da wir den zum Zeugen unsers Verhaltens haben, der unsre Gedanken und Anschläge so wie unsre Worte und Werke kennet, und den kein Schein täuschen kann, den, der stets recht richtet und bey dem kein Ansehen der Person etwas gilt, und der der einzige, ewige Quell unsers Seyns, unsers Lebens und unsrer Glückseligkeit ist! Ja, der Gedanke, daß dich Gott sieht, o Mensch, und mit Wohlgefallen sieht, und daß er dein Verhalten billiget, wenn du dich selbst bezwingest, die Welt besiegest, deine Pflicht jedem Vortheile, jedem Vergnügen vorziehst, und das, was er dich thun heißt, willig und freudig thust, so schwer und mühsam es auch seyn mag: dieser Gedanke muß und wird dich auch im Verborgenen, auch beym Undank der Welt, auch bey dem Mangel aller äußern Ermunterungen, bey dem hartnäckigsten Widerstand der Feinde des Guten stärken, und dich im Recht- und Wohlthun nie verdrossen und müde werden lassen. Der Gedanke, daß Gott auf dich sieht, wenn du leidest, daß er mit Wohlgefallen auf dich sieht, wenn du geduldig und standhaft leidest, und daß er dich auch dann liebet, väterlich liebet, wenn er zu deiner Zucht und Uebung mancherley Uebel über dich verhängt: dieser Gedanke muß und wird dir jedes Leiden erträglich machen, und dir alles überwinden helfen, so schwer es auch seyn möchte. Ja, laßt uns stets vor dem Angesichte und in der Gegenwart Gottes wandeln, stets auf ihn sehen und ihm wohlzugefallen suchen, so werden wir nie verzagen, nie muthlos werden, so wird das Gebäude unsrer Tugend und unsrer Glückseligkeit fest stehen und ewiglich bleiben.

Auch dieß giebt uns sechstens Muth und Entschlossenheit zum Thun und zum Leiden, wenn wir Beyspiele von andern vor uns haben, die eben das gethan und mit gutem Erfolge gethan haben, was wir thun sollen, und die eben dieselben Leiden, die auf uns liegen, standhaft ausgehalten und getrost überwunden haben. Und fehlet es uns wohl an solchen Beyspielen, meine theuersten Freunde? Welche glänzende Muster der Rechtschaffenheit und Treue, der Tugend und Frömmigkeit, der Geduld und Standhaftigkeit stellen uns nicht die heiligen Bücher in der Person eines Abrahams, eines Moses, eines Hiobs, eines Daniels, in der Person der Apostel unsers Herrn und vieler seiner ersten Bekenner dar! Und welche Beyspiele dieser Art finden wir nicht selbst in der weltlichen Geschichte, unter Menschen und Völkern, die weder das Licht, noch die Antriebe, noch die Hülfsmittel zum Guten hatten, die wir haben! Welche Beweise von besonderer Geistesstärke, von unverbrüchlicher Rechtschaffenheit, von unüberwindlicher Geduld im Leiden haben sie nicht zur Ehre der Menschheit und zur Erweckung ihrer verborgenen Kräfte abgelegt! Und sollte nicht ein jeder von uns unter seinen Freunden, Bekannten, Mitbürgern, Zeitgenossen, Menschen kennen, die sich durch Muth und Entschlossenheit ausgezeichnet, die schwere und wichtige Dinge unternommen und ausgeführt, große Gefahren überwunden, anhaltende und tief schmerzende Leiden standhaft ausgehalten, und dieses alles mit unverdrossenem Eifer, voll Zuversicht und Hoffnung gethan haben? Und sollte nicht ein jeder daraus den ermunternden Schluß machen: was jene, was diese von meinen Nebenmenschen, von meinen Brüdern gethan und erduldet haben, das kann auch ich thun und erdulden, der ich ein Mensch bin, wie sie, ein Christ wie sie, der ich dieselben Kräfte in mir fühle, dieselben Aussichten vor mir habe, und mich desselben Beystandes

standes von oben getröſten darf? Je mehr Fußſtapfen von Vorgängern und Siegern, die mir in allen gleich waren, ich auf meinem Wege finde, deſto getroſter kann ich denſelben fortſetzen, deſto gewiſſer mir verſprechen, daß ich das Ziel deſſelben nicht verfehlen werde. — — Und wie glänzen mir nicht insbeſondre die Fußſtapfen Jeſu, meines Haupts und Herrn, auf dem Wege der Pflicht und der Tugend entgegen! Was hat er nicht alles zum Beſten der Menſchen gewaget, aufgeopfert, gethan und gelitten! Was konnte je ſeinen Muth beſiegen, oder ſeine Geduld erſchöpfen? Wie ſtandhaft hielt er nicht aus bis zum Tode, bis zum Tode am Kreutze! Und hat er mir nicht eben dazu ſein Beyſpiel hinterlaſſen, daß ich die Würde und die Beſtimmung meiner Natur inniger fühle und von dieſem Gefühle geſtärkt, in ſeine Fußſtapfen trete und ihm nachfolge? Ja, meine theuerſten Freunde, fehlt es uns an Muth und an Entſchloſſenheit zum Thun und zum Leiden, ſo laßt uns auf jene Wolke von Zeugen, auf jene Menge von Kämpfern und Siegern ſehen, die vor uns ihre Laufbahn vollendet haben und nun gleichſam Zuſchauer und Richter unſers Kampfes ſind: vornehmlich aber laßt uns unſre Blicke auf Jeſum, unſern Anführer und Vorgänger richten, der auf dem Wege der großmüthigſten Tugend und des heiligſten Gehorſams weder Mühe noch Arbeit, weder Schande noch Schmerz geachtet hat, und nun zur Rechten des Vaters ſitzet, und da alle diejenigen um ſich her verſammelt, die ihm nachfolgen und in ſeiner Nachfolge ihren Ruhm und ihre Seligkeit ſuchen.

Endlich, meine andächtigen Zuhörer, können wir auch mehr oder weniger Muth und Entſchloſſenheit aus unſern eignen Erfahrungen ſchöpfen. Wo iſt leicht ein Menſch, der nicht ſchon viele ſchwere, mühſame Dinge zu Stande gebracht, viele harte, drückende Leiden erduldet und ausgehalten hätte? Wie oft war nicht

der

der Pfad unsers Lebens mit Hindernissen und Schwierigkeiten besetzt, die wir kaum zu übersteigen und zu überwinden hoffen durften, und die wir doch glücklich überstiegen und überwunden haben? Wie oft verwandelte sich die Dunkelheit, die uns nmgab, und die uns nirgends keinen Ausgang erblicken ließ, in helles Licht; der Kummer, der uns plagte, in frohen Muth; unsre Traurigkeit in Zufriedenheit und Freude! Wie viele verwickelte Entwürfe haben wir schon ausgeführt! Wie viele Arbeiten und Geschäffte, deren Anblick uns oft verwirrte, vollendet! Wie vielen Gefahren und Uebeln sind wir schon entgangen! Wie viele Unglücksfälle und Krankheiten haben wir schon ausgestanden! Und noch sind unsre Kräfte nicht erschöpft. Sie haben sich vielmehr durch Uebung gestärkt, und ihre weiseste, beste Anwendung muß uns eben dadurch immer leichter werden. Und wenn wir Christen sind, Christen, die diesen Namen in der That und Wahrheit tragen, welche ermunternde Erfahrungen müssen wir nicht auch in dieser Absicht angestellt, wie viele Siege müssen wir nicht schon über uns selbst und über unsre Lüste und Leidenschaften davon getragen, wie viele Opfer unserm Gewissen und unsrer Pflicht mit willigem, freudigem Herzen dargebracht, wie oft uns in den bedenklichsten Umständen mit kindlicher Zuversicht den Willen unsers Vaters im Himmel unterworfen und seiner Leitung und Führung ohne alle Widerrede übergeben, wie oft uns in die Gemüthsverfassung gesetzt haben, daß wir seinem Rufe zu jeder Tugend, zu jedem Leiden, selbst zum Tode mit getrostem Muthe folgen konnten! O laßt uns oft an diese Siege, an diesen Fortgang auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit, an alles, was wir bisher durch den Beystand des Höchsten gethan, ausgerichtet, ertragen, erduldet haben, an dieses alles laßt uns denken, wenn unser Muth zu sinken anfängt,

fängt, und unsre Entschlossenheit erschüttert wird, und aus der Rücksicht auf das Vergangene Hoffnung und Stärke für das Zukünftige sammeln. Ja, je weiter wir schon auf unsrer Laufbahn gekommen sind; je mehr ähnliche Erfahrungen wir vor uns haben: desto getroster und unverdrossener laßt uns diese Laufbahn fortsetzen, und desto weniger daran zweifeln, daß wir sie unter der Aufsicht und dem Schutze des Allmächtigen glücklich vollenden werden.

Und dieß, o Mensch, o Christ, sind die Quellen, aus welchen du Muth zum Thun und zum Leiden, Muth zur Erfüllung deiner Pflicht in den bedenklichsten Umständen, und Muth zur Ertragung der schwersten Leiden schöpfen kannst. Wie mannichfaltig, wie reich sind sie nicht! O laß sie dir ihren Geist und ihre Kraft nicht vergeblich anbieten! Schöpfe daraus den Muth, den du bedarfst, wenn du dich als ein guter Streiter Jesu Christi verhalten sollst. Erwecke und unterhalte stets das Gefühl deiner Würde und deiner Kräfte in dir: versichere dich des Beystandes des Allmächtigen, der so gerne hilft und stets helfen kann: rechne zum Voraus auf den guten Erfolg aller deiner redlichen Bemühungen, weise und tugendhaft zu werden und durch Weisheit und Tugend deine Bestimmung zu erreichen: laß dich die Aussicht auf die großen Vortheile und Belohnungen stärken, die in der zukünftigen Welt auf den Rechtschaffenen warten: wandle stets in der Gegenwart Gottes, und vergiß nie, daß er, dein Oberherr, dein Richter, dein Vater, alles sieht, was du thust und was du leidest: laß die Beyspiele der Weisen und Guten, die vor dir gelebet haben und noch leben, stets vor deinen Augen seyn; sieh auf die Schaar der vollendeten Gerechten, die auf eben dem Wege, auf welchem du wandelst, zum Ziele gelangt sind, und nun

den

den Lohn ihrer Treue genießen; sieh auf Jesum, der dir diesen Weg gebahnet hat, und dir auf demselben vorgegangen ist; zieh endlich deine eignen Erfahrungen zu Rathe, und schließe aus dem, was du schon gethan und erduldet hast, auf das, was du noch zu thun und zu erdulden vermagst. So wird es dir gewiß nie an Muth und Entschlossenheit fehlen. So wirst du das, was du als ein Christ thun und leiden sollst, getrost und freudig thun und leiden, und dereinst die herrlichsten Früchte von deiner Standhaftigkeit und Treue einerndten. Amen.

II. Pre-

II. Predigt.

Die Religion als beständige Führerinn und Freundinn des Menschen.

Text.

Psalm 119. v. 105.

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege.

Gott, du hast uns alle zur Glückseligkeit geschaffen, und uns allen sehnliche, unauslöschliche Begierden nach Glückseligkeit ins Herz gelegt. Aber wie könnten wir ohne deine Hülfe dieses Ziel erreichen, diese Begierden befriedigen? Wir sind arme, schwache, unwissende, höchstfehlerhafte Geschöpfe, lassen uns so leicht vom Scheine täuschen, vom Irrthume verführen, von betrüglichen Lüsten und Leidenschaften blenden und fesseln! Der Pfad unsers Lebens ist mit manchen Dunkelheiten, mit Anstößen und Gefahren umgeben. Oft verlieren wir unser Ziel aus dem Gesichte, oft suchen wir dasselbe auf ganz entgegengesetzten Wegen. Wie nöthig haben wir da nicht eines sichern Lichtes, eines treuen Rathgebers und Führers! Und die hast du uns, ewig sey es dir gedanket, barmherziger Gott, die hast du uns, so wie es unsern Bedürfnissen und unserm Zustande angemessen ist, wirklich gegeben. An der Religion haben wir die Lehrerinn und Führerinn, deren wir so sehr bedürfen. Dazu hast

du sie vom Himmel zu uns auf Erden gesandt. Von ihr erleuchtet, können wir nicht irre gehen; von ihr geführt, können wir unsers Zieles nicht verfehlen. Von ihr gestärkt, können wir alles überwinden, alles thun und alles leiden, was uns unsrer Vollendung näher bringt. O! gieb doch, daß wir uns alle ihrer Leitung und Führung ganz und auf immer anvertrauen, daß wir sie zu unsrer beständigen, unzertrennlichen Gefährtinn auf dem Wege des Lebens machen, daß wir sorgfältig auf ihre Stimme merken, und allen ihren Vorschriften, selbst ihren leisesten Erinnerungen und Eingebungen unverzüglich folgen, damit sie uns allen das sey und leiste, was sie uns seyn und leisten soll, und wir alle durch sie so weise, so gut, so glückselig werden, als nur Menschen, die dich kennen und mit dir Gemeinschaft haben, werden können. Segne in dieser Absicht die Betrachtungen, die jetzt unser Nachdenken beschäfftigen sollen, und laß uns dadurch mit der Religion, die wir bekennen, vertrauter und ihres Einflusses fähiger werden. Wir bitten dich darum als Verehrer deines Sohnes Jesu und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheissungen an: Unser Vater ꝛc.

Psalm 119. v. 105.

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege.

Soll euch, M. A. Z., soll euch die Religion das seyn und leisten, was sie den Menschen zu seyn und zu leisten bestimmt ist; soll sie euch so weise, so gut, so zufrieden, so glückselig machen, als sie euch machen kann und als ihr zu werden wünschet: so müsset ihr sie, wie wir euch schon oft gesagt haben, von keinem Theile eures Lebens trennen; nicht als eine Sache, die euch bald nöthig, bald unnöthig, bald brauchbar, bald unbrauchbar, bald angenehm, bald lästig ist, betrachten. Ihr müsset das Andenken an ihre Lehren, die Beobachtung ihrer Vorschrif-

schriften, die Beruhigung in ihren Trostgründen nicht auf gewisse Zeiten und Oerter oder besondere Vorfallenheiten einschränken. Diese Lehren, diese Vorschriften, diese Trostgründe müssen euch nie fremde, sie müssen euerm Geiste stets gegenwärtig seyn Ihr müsset die Religion mit allem, was ihr denket und thut und was euch begegnet, verbinden. Sie muß eure beständige Rathgeberinn, Freundinn, Führerinn, Trösterinn seyn. Und das kann sie nur dann seyn, wenn ihr euch im gemeinen, alltäglichen Leben eben so wohl als bey dem Gottesdienste, in euern Häusern und Werkstätten eben so wohl als in der Kirche, in Gesellschaften eben so wohl als in der Einsamkeit, im Genusse der Freude eben so wohl als ben dem Gefühle des Leidens von ihr belehren, zurechte weisen, leiten und führen lasset. Wenn ihr einen Freund habt, M. A. Z., und seine Freundschaft für einen wichtigen Theil eurer Glückseligkeit haltet, befriediget ihr euch wohl damit, daß ihr ihm zuweilen einmal auf eine eben so kalte als feyerliche Art eure Achtung und Liebe erweiset, und dann weiter nicht an ihn denket, nicht von ihm redet, euch nicht nach ihm umsehet, nichts in Rücksicht auf ihn thut oder unterlasset? Mischet sich nicht der Gedanke des Freundes, wenn er euerm Herzen wirklich werth ist, in alles, was ihr denket und redet und thut? Begleitet er euch nicht allenthalben? Ist er euch nicht stets willkommen? Verlieret ihr seine Absichten, seine Angelegenheiten, oder den guten Rath, die Erinnerung, den Auftrag, die er euch gegeben, die Forderungen oder die Bitten, die er an euch gethan hat, jemals aus dem Gesichte? Wird euch das, was euern Freund betrifft, jemals gleichgültig und fremde? Scheuet und fliehet ihr wohl seine Gegenwart und seinen Umgang? Suchet ihr sie nicht vielmehr? Gehet ihr nicht gern so oft und so lange mit ihm um, als ihr nur könnet? Oder, wenn ihr auf einem unbekannten, leicht zu verfehlenden Wege einen Führer habt, befriediget ihr euch wohl damit, daß ihr euch zuweilen einige allge-

meine Begriffe von der verschiedenen Lage der Oerter, von der Gegend, wohin ihr zielet, und von der Bahn, die dahin führet, von ihm geben lasset, und dann weiter nicht auf ihn achtet, sondern nach Gutdünken den ersten den besten Weg einschlaget, der sich euch durch seine Leichtigkeit oder durch seine Annehmlichkeit empfiehlt? Wünschet ihr nicht vielmehr, daß euch euer Führer stets begleite, bis er euch sicher ans Ziel gebracht hat? Zieht ihr ihn nicht bey jedem Nebenwege, der euch aufstößt, zu Rathe? Freuet es euch nicht, ihn immer vor euch, oder euch zur Seite zu sehen, und erleichtert euch dieses nicht jeden Schritt, den ihr thut? Und eben so, M. A. Z., ist es mit der Religion beschaffen. Eine solche Freundinn, eine solche Führerinn muß uns die Religion seyn, wenn sie uns recht nützlich und tröstlich seyn, wenn sie uns wirklich bessern, beruhigen, beseligen soll. Sie muß, wie es in unserm Texte heißt, unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege seyn. Laßt uns diese Gedanken weiter verfolgen, M. A. Z. Laßt uns

Erstlich sehen, wie wir die Religion mit allem verbinden, und sie zu unsrer vertrautesten Freundinn, zur Führerinn unsers ganzen Lebens, machen müssen; und

Dann, wie viele und starke Gründe wir haben, solches zu thun.

Die Religion muß unsre Rathgeberinn und Führerinn bey unsern Geschäfften, unsre Begleiterinn in die Gesellschaft, unsre Gesellschafterinn in der Einsamkeit, sie muß die Theilnehmerinn an allen unsern Freuden und unsre Trösterinn im Leiden seyn. Fünf Stücke, die wir in ein helleres Licht setzen müssen.

Willst du also, mein christlicher Bruder, willst du die Religion zur Führerinn deines ganzen Lebens machen, soll sie wirklich deines Fußes Leuchte und ein Licht auf deinem Wege seyn: so verbinde sie erstlich mit allen deinen Geschäfften. Laß sie da deine beständige Rathgeberinn

berinn seyn. Frage sie oft, frage sie insbesondere in jedem bedenklichen und zweifelhaften Falle, und frage sie stets mit dem redlichen Vorsatze, ihren Vorschriften zu folgen: wie du deine Geschäffte ansehen und treiben, wie du dabey gesinnet seyn, was du für Absichten dabey haben, wie du sie anfangen und vollenden, was du zu jeder Zeit, an jedem Orte, nach jedem Verhältnisse thun und lassen sollst? Sie wird dir stets mit unverhörbarer Stimme zurufen: laß dir die Pflicht deines Standes, deines Berufes, deines Amtes, von welcher Art sie auch seyn mögen, heilig seyn! Gott hat sie dir aufgelegt, und ihm, nicht bloß den Menschen, sondern ihm, dem Allwissenden, dem Heiligen und Gerechten, mußt du Rechenschaft von der Erfüllung derselben geben. Laß weder Neid, noch Eifersucht, noch Eigennutz, noch Habsucht, noch Ehrgeitz dich bey deinen Geschäfften beleben. Treibe sie nicht bloß aus Nothwendigkeit, nicht aus Zwang, nicht mit Verdruß und Widersetzlichkeit, sondern laß vernünftige Selbstliebe, edle Menschenliebe, Gehorsam gegen Gott, deinen Schöpfer und Herrn, dich dazu erwecken und dabey stärken. Betrachte die Arbeit, die Geschäfte, die du zu verrichten hast, als das Tagewerk, das der Vater im Himmel dir, seinem Kinde zum Besten, seiner ganzen Familie so wie zu deinem eigenen Besten vorgeschrieben hat, und veredle und erleichtere dir dadurch die Wahrnehmung derselben. Verrichte sie alle in der Absicht, den Willen Gottes zu erfüllen, deine Kräfte zu üben und durch Uebung zu vervollkommnen, und die Wohlfahrt deiner Brüder zu befördern. Verrichte sie alle mit beständiger Rücksicht auf Gott, mit Empfindung deiner Abhängigkeit von ihm und seinem Segen und seiner Hülfe, mit kindlicher Unterwerfung unter die Gesetze seiner höchsten Weisheit, nach welcher er die Anschläge und Bemühungen der Menschen bald befördert, bald aufhält, bald vereitelt, bald mit dem erwünschtesten Ausgange krönet.

Erhebe oft unter deiner Arbeit, bey deinen Geschäfften dein Herz zu Gott, denk oft, Gott will, daß ich dieses thue und jenes unterlasse, daß ich dieses dulde und jenes leide, daß ich hier ohne merkliche Hoffnung säe und arbeite, und dort meinen Vortheil oder mein Vergnügen andern aufopfere, Gott sieht mich und kennet mich, er weiß und richtet alles, was ich denke und thue, und laß dich so den Gedanken von seiner Gegenwart und Aufsicht vor allem, auch dem heimlichsten, Betruge, vor aller, auch der verborgensten, Ungerechtigkeit bewahren, und dich auch dann zur Gewissenhaftigkeit, zur Billigkeit, zur Treue, zur Wahrhaftigkeit zur Menschenliebe, zum Wohlthun antreiben, wenn du keinen Menschen zum Zeugen dieser edlen Gesinnungen und Thaten hast. Sey sorgfältig und genau, aber nicht ängstlich; sey ämsig und unermüdet, aber ruhig bey allen deinen Arbeiten und Geschäfften; laß dich weder Hindernisse noch Schwierigkeiten dabey verdrossen und muthlos machen, und überlaß den Fortgang und die Folgen derselben getrost demjenigen, der alles und auch dich und deine Schicksale regieret. Laß dir die Arbeit schon als Arbeit, die Thätigkeit als Thätigkeit, ein geschäfftiges Leben als geschäfftiges Leben angenehm und theuer seyn, wenn du gleich damit nur wenig Gutes für dich und andre damit auszurichten vermagst. Vergiß nie, daß in Rücksicht auf unsre wahre Vollkommenheit und Glückseligkeit weit, weit mehr darauf ankommt, wie wir das, was uns zu thun obliegt, thun, als was wir dadurch außer uns wirken und zu Stande bringen; und präge es dir tief ein, daß keine treue Anwendung unsrer Kräfte, keine redliche Bemühung, Gutes zu thun und zu befördern, weder für uns noch für die Welt verloren ist. Fange so alles mit Gott an, sieh in allem auf ihn, versichere dich bey allem seines Beyfalls und seines Wohlgefallens, und vollende alles so weit und so gut, als es dir die Vorsehung erlaubet.

So kann, so wird dich die Religion bey deinen Geschäfften leiten, sie alle mit dem Gedanken an Gott und deine Verhältnisse gegen ihn und an deine höhere Bestimmung verbinden, und ihnen dadurch einen Werth und eine Würde geben, die ihnen sonst nichts geben kann. So wirst du das und nichts anders thun, als was dich Gott thun heißt, und es stets so thun, wie es ihm angenehm und wohlgefällig ist. So wirst du nicht bloß für dich, sondern auch für andere, nicht bloß für deine äußere, sondern auch für deine innere geistige Wohlfahrt, nicht bloß für das Gegenwärtige, sondern auch für das Zukünftige leben und arbeiten, und nie wird es dir schwer fallen, deinem Gewissen und dem allgemeinen Besten jedes Opfer zu bringen, welches Pflicht und Tugend von dir fordern.

Willst du ferner, mein christlicher Bruder, die Religion mit deinem ganzen Leben verbinden, und sie zu deiner unzertrennlichen Führerinn und Freundinn machen, so laß sie stets deine Begleiterinn in Gesellschaften, deine Rathgeberinn im Umgange mit andern seyn. Frage sie: wie du die Menschen, deine Brüder, ansehen, beurtheilen, behandeln, wie du gegen sie gesinnet seyn und dich gegen sie verhalten sollst. Sie wird dir bald leiser, bald lauter, aber immer vernehmlich genug, zurufen: Achte und liebe sie alle als deine Brüder und Schwestern, als Kinder deines Vaters im Himmel, als deine Miterlösten, als Miterben deiner künftigen Herrlichkeit. Erkenne und verehre alles Schöne und Gute und Vorzügliche, das sie an sich haben, alle ihre natürlichen Anlagen und Fähigkeiten und Kräfte, alle ihre erworbenen und gemeinnützigen Geschicklichkeiten und Fertigkeiten; erkenne und verehre das Ebenbild Gottes und ihre Bestimmung zur Unsterblichkeit an ihnen. Betrachte sie alle ohne Neid, ohne Mißgunst, ohne Eifersucht, mit innigem Wohlwol-

len mit herzlicher Freude. Laß ihnen allen nicht nur Gerechtigkeit wiederfahren, sondern sey billig, sey gütig, sey großmüthig gegen sie. Verkleinere und verdunkele ihre Vorzüge und Verdienste nicht, vergrößere ihre Fehler und Schwachheiten nicht, sondern setze jene ins günstigste Licht, und entschuldige diese, so viel du nur kannst. Beurtheile sie nicht mit liebloser Strenge, sondern mit brüderlicher Nachsicht. Richte nicht, damit du nicht auch gerichtet werdest. Freue dich nicht des Bösen, sondern des Guten, suche nicht jenes, sondern dieses auf. Glaube und hoffe stets das Beste, und sprich lieber den Schuldigen frey, als daß du den Unschuldigen verdammen solltest. Schätze und ehre den Menschen als Menschen, und verkenne deinen Bruder auch in dem schlechtesten Gewande, in dem niedrigsten Aufzuge, in der größten Dunkelheit nicht. Sieh nicht bloß auf das, was er jetzt ist und thut, sondern auch auf das, was er seyn und thun kann, und dereinst, früher oder später, unfehlbar seyn und thun wird. — — Verhalte dich, wird dir die Religion ferner sagen, verhalte dich gegen jedermann so, wie du vernünftiger Weise wünschen kannst, daß man sich gegen dich verhalte. Verlange keine Achtung, keine Dienste, keine Gefälligkeiten, keine Nachsicht von andern, die du nicht ihnen zu leisten bereit wärest. Gieb eben so gern, als du empfängst, und halte geben für seliger als empfangen. Laß und gieb einem jeden, dem Armen wie dem Reichen, dem Niedrigen wie dem Hohen, was ihm gehört; laß dir das Leben, die Gesundheit, den guten Ruf, das Ansehen, das Vergnügen, die Besitzungen, die Moralität, die Religion eines jeden heilig seyn. Sey dankbar gegen deine Wohlthäter, geduldig gegen die Irrenden und Fehlenden, großmüthig gegen deine Beleidiger, versöhnlich gegen deine Feinde, wohlthätig gegen jedermann. Laß dich nicht erbittern, nicht zum Zorn und zur Rachsucht reitzen, vergilt nicht Böses

mit Bösem, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Belehre den Unwissenden, unterstütze und stärke den Schwachen, tröste den Traurigen, hilf den Armen und Elenden, ermuntre den Trägen, sprich dem Verzagten Muth ein, gieb dem Verlegenen und Bekümmerten Rath, warne den Unbesonnenen, suche den Bösen zu bessern, den Guten zu befestigen, und diene einem jeden mit der Gabe, die du von Gott empfangen hast. Sey ehrerbietig gegen deine Vorgesetzten, herablassend und leutselig gegen deine Untergebenen, bescheiden und frey gegen deine Standesgenossen, nachgebend, friedfertig, dienstwillig gegen alle deine Brüder, und komm jedermann mit Achtung und Gefälligkeit zuvor. — Laß alle deine Reden unanstößig, unbeleidigend, lehrreich, laß sie alle lieblich und mit Salz gewürzet seyn. Flieh die Lügen, die Verläumdung, die üble Nachrede, den bittern Spott, alle unanständigen, niedrigen Scherze. Opfere nie die Wahrheit dem Witze, nie den guten Namen deines Nächsten der Begierde zu gefallen und zu belustigen auf. Sprich nie ohne Ehrfurcht von Gott und der Religion, nie ohne Theilnehmung von der leidenden Unschuld und Tugend, nie ohne herzliche Freude von dem, was irgend einer deiner Brüder Gutes thut und Gutes genießt, nie ohne gerechten Eifer von den Verwüstungen und dem Triumphe der Thorheit und des Lasters. Heuchle nie, schmeichle nie, sey stets, was du scheinst, und scheine stets, was du bist. Sey vorsichtig, aber nicht mißtrauisch; klug, aber nicht arglistig; behutsam, aber offenherzig und redlich. Laß Wahrheit und Liebe, Liebe zu Gott und zu den Menschen, alle deine Worte so wie deine Thaten beleben, und jene so wie diese wohlthätig und gemeinnützig seyn. Wenn dich diese Vorschriften, diese Eingebungen der Religion allenthalben begleiten, vor welchen Fehlern, vor welchen Beschämungen und Vorwürfen wirst du dann nicht sicher seyn! Wie sicher und froh unter deinen Brüdern wandeln!

deln! Wie viel unschuldiges, wahres Vergnügen ihnen geben und von ihnen empfangen! Wie angenehm und nützlich ihnen und dir das gesellige Leben machen!

Willst du drittens, mein christlicher Bruder, willst du die Religion ihrer Bestimmung gemäß mit deinem ganzen Leben verbinden und dadurch ihre Kraft zu deiner Besserung und Beruhigung erfahren, so laß sie deine Freundinn und Gesellschafterinn in der Einsamkeit seyn. Horche da um so viel aufmerksamer und ungestörter auf ihre Erinnerungen, ihre Lehren, ihre Ermunterungen, ihre Tröstungen, ihre Aufforderungen. Werde da immer vertrauter mit ihr und genieße des Glückes dieser Vertraulichkeit immer völliger. Von ihr begleitet, wird dir die Einsamkeit nie zur Last fallen, nie Ueberdruß und Langeweile verursachen. Von ihr angeführt und unterhalten, werden die Stunden der feyerlichsten Stille deine angenehmsten Erholungsstunden seyn. Nie wird sie dich diese heiligen Stunden zu ungerechten, boshaften Anschlägen, zu Erfindungen der List und des Betrugs mißbrauchen, nie dich in denselben dem finstern Grame, der quälenden Eifersucht, dem beleidigten Stolze, der niedrigen Wollust, der unersättlichen Rachsucht, oder andern dich entehrenden Leidenschaften nachhängen lassen. Nein, sie wird dir stets solche Vorstellungen darbieten, solche Empfindungen in dir erwecken, solche Aussichten dir öffnen, zu solchen Uebungen dich antreiben, die deinen Geist erheben, dein Herz erweitern, und dir Nutzen und Freude gewähren. Jetzt wird sie dein unruhiges Herz zur Stille bringen, deinen niedergeschlagenen Muth aufrichten, das edelste Selbstgefühl in dir erregen, und dich von allem, was dich betäubte, oder verwirrte, oder ängstigte, ganz anders und viel richtiger urtheilen lehren. Dann wird sie das Blendwerk des Standes, des Ranges, der äußern Vorzüge, des Betrugs und

der

der Schmeicheley, das dich umgab und dich mehr oder weniger täuschte, als einen leichten Nebel vor deinen Augen zerstreuen, dich so, wie du bist, dir selbst darstellen, dich zur Erforschung deines Herzens und deines Wandels antreiben, dir dabey mit ihrem Lichte vorleuchten, und dich dadurch in der Selbsterkenntniß, dieser eben so nothwendigen als seltenen Wissenschaft, weiter bringen. Jetzt wird sie dich auf die Stimme Gottes in der Natur, dann auf seine Stimme in der Offenbarung aufmerksam machen, jetzt zur Bewunderung der Wege seiner Vorsehung und Regierung, dann zum Nachdenken über seine durch Jesum getroffenen Veranstaltungen zum Heil der Menschen erwecken, und dir hier und dort und allenthalben Tiefen der Weisheit und des Verstandes, der Huld und Güte, unerschöpfliche Quellen des Trostes, und der Freude entdecken. Jetzt wird sie dich das ganze Gewicht des Gedankens von Gott und seiner Gegenwart fühlen lassen, dich vor dem Ewigen und Unendlichen in den Staub hinwerfen, und ihn im Geiste und in der Wahrheit, mit Verstand und Empfindung, anbeten heißen; dann wird sie dein Herz und deinen Mund frohen Lobliedern öffnen, dir den Werth der Wohlthaten deines Vaters im Himmel zu empfinden geben, und dich im Bewußtseyn seiner Vaterhuld und Liebe dich völlig beruhigen lehren. Jetzt wird sie dein ganzes Wesen mit Liebe, mit Gottesliebe und Menschenliebe, durchströmen und beseligen, dann deinen Eifer im Guten aufs neue entzünden, und dir jede Pflicht zur Freude machen. Jetzt dir die schönsten Aussichten in die zukünftige bessere Welt öffnen, dich über das Sichtbare erheben, und deinem himmlischen Vaterlande und seinen seligen Bewohnern näher bringen; dann dir neuen Muth und neue Kräfte zur getrosten Fortsetzung deines Laufs, zum unermüdeten Streben nach dem Ziele geben. So wirst du unter der Anführung und in der Gesellschaft der Religion bald deine Einsichten von

den

den wichtigsten Dingen erweitern und berichtigen, bald dich im Glauben und in der Hoffnung stärken, bald deine Tugend reinigen und befestigen, bald den Trost und die Vorzüge, die den Christen schon hier eigen sind, froh genießen, bald seine künftige höhere Seligkeit zum voraus schmecken. Und wie lehrreich, wie nützlich, wie erquickend wird dir so nicht deine Einsamkeit werden!

Noch mehr. Willst du die Religion mit deinem ganzen Leben verbinden, soll sie deines Fußes Leuchte und ein Licht auf deinem Wege, soll sie dir das seyn und leisten, was sie dem Menschen zu seyn und zu leisten bestimmt ist, so laß sie viertens die Theilnehmerinn an allen deinen Freuden und Vergnügungen seyn. Sie ist nichts weniger als eine Feindinn oder Störerinn deiner Freuden und deines Vergnügens. Sie ist selbst die reichste Freudengeberinn, und da, wo sie wohnet und herrschet, da entfliehen Gram und Sorgen und Traurigkeit, da öffnen sich allenthalben unter ihren Fußtritten Quellen der Freude und des Vergnügens. Nur die eitle, betrügliche Freude, nur die schädlichen, in Schmerz ausartenden und Zerrüttung und Elend zeugenden Vergnügungen verbietet sie ihren Freunden; und wenn sie dich davon abhält, so entzieht sie dir nichts als Kummer und Reue und Schande und Tod. Laß deine Freuden edel und deine Vergnügungen unschuldig seyn, und dann genieße sie unter der Aufsicht und in der Gesellschaft der Religion, wenn du sie ganz zu genießen wünschest. Sie wird sie alle reinigen, erhöhen, veredeln und dich dadurch noch größerer Freuden und Seligkeiten in der Zukunft fähig machen. Freuest du dich also im Genusse der mannichfaltigen göttlichen Wohlthaten, im Genusse der Speisen und des Getränkes, der Gesundheit und des Wohlstandes, aller Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten

keiten des Lebens, so laß die Religion deine Freude dadurch erhöhen, daß du alle diese Güter wirklich als Wohlthaten, als Geschenke Gottes betrachtest, und sie als Beweise und Pfänder seiner väterlichen Fürsorge, seiner Huld und Liebe genießest. Freuest du dich deiner geistigen Fähigkeiten und Kräfte, deines Verstandes, deiner Vernunft, deiner moralischen Freyheit deiner Bestimmung zur Unsterblichkeit, so laß die Religion deine Freude dadurch veredeln, daß du die Ehre und das Glück erkennest und fühlest, nach dem Bilde Gottes geschaffen zu seyn, mit dem Vater aller Geister Gemeinschaft zu haben und ihm, diesem Urbilde aller Vollkommenheit und Glückseligkeit, dich ewig zu nähern. Freuest du dich der glücklich vollbrachten Arbeit, des erwünschten Ausgangs deiner Geschäffte und Unternehmungen, der rühmlich überwundenen Schwierigkeiten und Gefahren, der edeln Früchte deiner gemeinnützigen Bemühungen, so laß dir die Religion diese Freude dadurch versüßen, daß du in diesem allen das Wohlgefallen, den Beystand, die Mitwirkung, den Segen des Höchsten bemerkest, und dich als ein Werkzeug betrachtest, wodurch der Allmächtige seine Entwürfe ausführet, und seinen Geschöpfen Gutes thut. Freuest du dich mit den Menschen, deinen Brüdern, in geselligen Leben, empfängst und giebst du da wechselsweise Lust und Vergnügen, genießest du da gemeinschaftlich mit ihnen Güter von mancherley Art, so laß die Religion deine Freude dadurch heiligen und vervielfältigen, daß du sie alle als Kinder deines himmlischen Vaters, als Geschöpfe verehrest, die er selbst achtet und liebet, und die gleich dir zu immer fortgehender, nie aufhörender Vollkommenheit und Glückseligkeit bestimmt sind. Freuest du dich deiner nähern und häuslichen Verbindungen, deiner Freunde, deiner Geliebten, deiner Kinder, so gieb deiner Freude durch die Religion den höchsten Grad der Lebhaftigkeit und Stärke, dessen

sie

sie fähig ist, erhebe sie zu der entzückenden Hoffnung, deine Freunde, deine Geliebten, deine Kinder dereinst in einer bessern Welt wieder zu finden, und dich dann auf eine weit ediere Art und auf immer mit ihnen zu verbinden. Freuest du dich über die Schönheiten der Natur, stimmest du, vom Hauche des Frühlings beseelet, in den allgemeinen Lobgesang aller Lebendigen ein, so laß die Religion deine Freude dadurch erhöhen, daß sie deinen Geist zum Schöpfer und Vater der Natur erhebt, und dein Herz mit Empfindungen der Ehrfurcht, der Liebe, der Dankbarkeit gegen ihn durchdringt. So gewiß du, mein christlicher Bruder, auf diese Weise die Religion zur Theilnehmerinn an allen deinen Freuden und Vergnügungen machest, so gewiß wirst du dadurch ihre Anzahl vermehren, ihre Beschaffenheit veredeln, ihre Dauer verlängern, ihre Süßigkeit völliger schmecken, und selbst durch den Genuß der Freude immer weiser und besser und vollkommner werden.

Willst du die Religion ihrer Bestimmung gemäß mit deinem ganzen Leben verbinden, soll sie die Leuchte deines Fußes und ein Licht auf deinem Wege seyn, so sey sie endlich auch deine Freundinn und Trösterinn im Leiden. Ja, dann, wann dich Dunkelheit und Schreckniße umgeben, dann bedarfst du eines erquickenden, die Finsterniß erhellenden Lichtes. Dann, wann du auf rauhen, mühsamen Pfaden wandelst, dann bedarfst du eines sichern, treuen Führers, der dich vor Abwegen warne, dich unterstütze und stärke, und dich des Zieles, nach welchem du strebest, nicht verfehlen lasse. Und dieses tröstliche Licht, diese sichere, treue Führerinn ist die Religion ihren leidenden Freunden. Wer sich im Wohlstand und im Glück an sie hält, wer sie zu seiner beständigen Gefährtinn

auf

auf dem Wege des Lebens machet, den verläßt sie gewiß zur Zeit der Noth und des Leidens nicht; dem erscheint sie alsdann in der Gestalt eines Boten des Friedens, eines von Gott zum Troste gesandten Engels; dem geußt sie Balsam in seine Wunden und Muth und Hoffnung ins Herz. Ja, mein christlicher Bruder, sey der Religion stets getreu, laß dich stets von ihr leiten und führen, und dann suche bey ihr Hülfe und Beruhigung, wenn dich Leiden und Trübsale treffen. Dann höre auf ihre sanfte, freundschaftliche Stimme, und öffne dein Herz ihren Tröstungen. Laß dich dein Leiden nicht befremden, wird sie dir dann zurufen, Leiden ist das Loos aller Sterblichen, Leiden war das Loos ihres Hauptes und Herrn, und war für ihn das, was es für sie ist, Weg zur Vollendung. Murre nicht über dein Leiden, denn der, der es dir aufgelegt hat, ist gerecht und heilig, ist die Güte und Liebe selbst, ist dein Vater, der dich auch dann liebet, wenn er dich züchtiget und übet, und der nichts anders will und wirket und zuläßt, als was seinen Kindern gut und heilsam ist. Erschwere dir dein Leiden nicht durch Ungeduld und Klagen; erleichtere es dir vielmehr dadurch, daß du es als göttliche Schickung mit Unterwerfung und Gelassenheit trägst, daß du es als Mittel der Besserung und Heiligung weislich benutzest, und dich dadurch zu einem höhern Leben vorbereitest. Verzage nicht in deinem Leiden. Verlaß dich auf den Allmächtigen, der die Schwachen stärken kann, und deine Kräfte und deine Bedürfnisse, deinen Zustand und deine Bestimmung kennet, und alle deine Schicksale denselben angemessen hat; verlaß dich auf ihn, er kann selbst vom Tode erretten, und dich nach dem Tode für jedes Leiden mehr als schadlos halten. Sieh auf die Zukunft; tröste dich mit der Hoffnung einer bessern Welt, einer seligen Unsterblichkeit;

keit; bedenke stets, daß denen, die Gott lieben, alles zum Besten dienen muß; und vergiß nie, wie wenig die kurzen, so bald vorübergehenden Leiden dieser Zeit der Herrlichkeit werth sind, die dereinst an uns soll offenbar werden. Harre also standhaft aus, laß dein Vertrauen nicht fahren, kämpfe diesen rühmlichen Kampf unverdrossen bis ans Ende, und sey dann der Krone des Sieges gewiß. Ja, so, mein christlicher Freund, wirst du, von der Religion getröstet und unterstützt, alles überwinden, sie wird dir jede Dunkelheit deines Lebenspfades erhellen, jede Bürde erleichtern, jeden Schmerz lindern, und dich durch geduldiges, frommes Leiden zur Vollkommenheit und Seligkeit führen.

Und dieß, M. A. Z., ist die Art und Weise, wie wir die Religion mit unserm ganzen Leben verbinden, mit unserm ganzen Gedanken- und Empfindungssysteme verknüpfen, und sie zu unsrer beständigen Begleiterinn und Führerinn, zu unsrer vertrautesten Freundinn machen müssen. Nur so bekennen und glauben wir sie nicht vergeblich. Nur so wird und leistet sie uns das, was sie den Menschen seyn und leisten soll. Nur so erfahren wir ihre ganze Kraft zu unsrer Besserung und Beruhigung. Und wer wollte sie nicht gern von dieser Seite ansehen und benutzen? Wer nicht gern so gut und so selig durch sie werden? Ja, himmlische, göttliche Religion, das sollst du auch mir seyn und gewähren, mir, der ich deines Lichts, deiner Stärkung, deines Trostes so sehr bedarf; mir, der ich ohne dich ein Spiel des Irrthums, der Leidenschaften, der Thorheit und des Elendes seyn würde! Ja, sey du meine Führerinn, gern will ich dir folgen, zeige du mir den Weg, den ich gehen soll, leite und unterstütze du mich auf demselben, damit ich nicht auf Abwege gerathe, nicht meines Zieles verfehle. Lehre du mich das seyn

und

und thun, was ich als Mensch, als Christ, als Bürger, seyn und thun soll, und lehre es mich so gewissenhaft, so getrost und freudig seyn und thun, wie es nur der seyn und thun kann, den dein Geist beseelet. Begleite du mich in die Einsamkeit und in die Gesellschaft, laß mich allenthalben deine Stimme hören, deine Winke verstehen und deinem Rathe folgen, damit ich allenthalben weise und tugendhaft denke und handle, und allenthalben Gutes rede und thue. Theile du, gleich dem Freunde meines Herzens, alle meine Freuden und alle meine Leiden mit mir, damit ich jene desto froher genieße und diese desto standhafter ertrage. Ja sey du mir im Leben und im Tode nahe, und führe mich durch Leben und Tod meiner höhern, ewigen Bestimmung, führe mich dem entgegen, der dich mir zur Lehrerinn und Trösterinn vom Himmel auf Erden gesandt und mich durch dich zur Hoffnung der seligen Unsterblichkeit erhoben hat! Amen.

III. Predigt.

Von der Selbsterkenntniß, und den Mitteln dazu zu gelangen.

Text.

2 Corinth. 13. v. 5.

Erkennet ihr euch selbst nicht?

Gott, Allwissender, Allgegenwärtiger, du erforschest und kennest uns; dir ist alles, was wir denken und wollen und thun, dir sind unsre verborgensten Neigungen, unsre leisesten Wünsche, unsre geheimsten Absichten auf das genauste bekannt, und du beurtheilest uns alle nach den unveränderlichen Gesetzen der Wahrheit und des Rechts. Ja, du, unser Schöpfer und Vater, kennest und beurtheilest uns unendlich richtiger und besser, als wir es zu thun vermögen. O möchten wir dieses nie vergessen, und uns den großen Gedanken, daß dein Auge uns sieht und unser Innerstes durchdringt, vor allen Täuschungen der Eigenliebe, vor allem Selbstbetruge warnen lassen! Sind wir gleich vermöge unsrer natürlichen Einschränkungen uns selbst in mancher Absicht ein unauflösliches Geheimniß, so hast du uns doch zum Range vernünftiger Geschöpfe erhoben, uns mit Bewußtseyn und Ueberlegungskraft begabet, und uns dadurch fähig gemacht, uns selbst so weit zu kennen und von uns selbst und unserm Zustande so richtig zu urtheilen, als solches zur Beförderung unsrer Vollkom-

kommenheit und Glückseligkeit nöthig ist. Möchten wir nur diese Vorzüge und Kräfte stets dazu anwenden, wozu du sie uns gegeben hast! Möchten wir doch durch den sorgfältigen und treuen Gebrauch derselben immer bekannter und vertrauter mit uns selbst werden! Wie viel weiser, wie viel tugendhafter, wie viel zufriedener würden wir dann nicht denken und leben! Wie viel gewisser und völliger das seyn und werden, was wir nach deinem gnädigen Willen seyn und werden können und sollen! Gott, laß dein Licht uns erleuchten und deine Kraft uns stärken, jetzt, da wir über diese wichtigen Dinge nachdenken werden, und laß doch unser Nachdenken zur Beförderung einer richtigen und heilsamen Erkenntniß unsrer wahren Beschaffenheit und unsers moralischen Zustandes gesegnet seyn. Gieb, daß wir unsre Aufmerksamkeit von allem, was außer uns ist, abziehen, sie ganz auf uns selbst richten und bey der Untersuchung dessen, was wir sind, so redlich und unpartheyisch zu Werke gehen, als es die Wichtigkeit dieses Geschäfftes erfordert. Wir bitten dich als deine Kinder mit Zuversicht darum, und rufen dich ferner im Namen deines Sohnes, unsers Herrn, an: Unser Vater ꝛc.

2 Corinth. 13. v. 5.

Erkennet ihr euch selbst nicht?

Der Nutzen der Selbsterkenntniß ist so einleuchtend und groß, daß niemand an demselben zweifelt, und doch ist diese Selbsterkenntniß nichts weniger als gemein unter den Menschen. Wer könnte daran zweifeln, daß der Mensch nur nach dem Maaße gut und glückselig werden kann, nach welchem er sich selbst richtig kennet? Wie könnte er seine Fähigkeiten gehörig entwickeln und seine mannichfaltigen Kräfte anwenden und üben; wie das thun und leisten, was er seiner Natur nach zu thun und zu leisten bestimmt und fähig ist; wie das Gute, das er selbst hat und besitzt, wie das Gute, das ihn von allen

Seiten umgiebt und zum Genusse einladet, froh und weise genießen; wie die Uebel und Gefahren, die ihm drohen, vermeiden, oder bekämpfen; wie seine Mängel und Fehler verbessern, und mit unabläßigem, unermüdetem Eifer nach immer höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit streben, wenn er sich selbst nicht kennte, wenn er in allen diesen Absichten im finstern tappte, und sich bloß blinden Trieben, oder dem Zufalle überließe? Daß aber dessen ungeachtet diese Selbsterkenntniß nichts weniger als gemein unter den Menschen ist, und daß sich vergleichungsweise nur wenige mit rechtem Ernst um dieselbe bewerben, das darf uns eben nicht befremden. Sind gleich die Mittel, dazu zu gelangen, in unser aller Gewalt, so ist doch der gute und glückliche Gebrauch derselben nicht ganz leicht. Er ist mit mancherley Schwierigkeiten verbunden, zu deren Ueberwindung Fleiß und Anstrengung und Standhaftigkeit erfordert werden. Es gehöret viel Nachdenken, viel Ueberlegung, viel Unpartheylichkeit, viel stiller Umgang mit sich selbst, öftere Entfernung von der Welt und ihren geräuschvollen, zerstreuenden Vergnügungen; es gehöret anhaltende Aufmerksamkeit, viel Beobachtungsgeist, und ein scharfer Blick auf sich selbst dazu, um sich richtig kennen zu lernen. Lauter Beschäfftigungen, die nur gar zu vielen Menschen, wo nicht ganz unbekannt und fremde, doch mehr oder weniger beschwerlich und lästig sind. Diese Schwierigkeiten zu vermindern, meine andächtigen Zuhörer, und euch dieses eben so wichtige als heilsame Geschäffte zu erleichtern, ist die Absicht meines gegenwärtigen Vortrags. In dieser Absicht denke ich zweyerley zu thun.

Erst werde ich zeigen, worinn die Selbsterkenntniß besteht, oder was dazu gehöret; und dann, wie man dazu gelanget, oder wie man es anfangen und was man thun muß, um sich selbst kennen zu lernen.

Worinn besteht also erstlich die Selbsterkenntniß? Was gehöret alles dazu? Worauf muß man

dabey

dabey vornehmlich merken? Was muß man eigentlich da untersuchen und kennen lernen? Wir können alles in drey Hauptstücke zusammen fassen. Wir müssen nämlich unsre natürliche Beschaffenheit; wir müssen unsre moralische Beschaffenheit; wir müssen unsre Verhältnisse gegen die äußern Dinge kennen lernen, wenn wir uns selbst und unsern Zustand richtig beurtheilen wollen.

Also erst unsre natürliche Beschaffenheit; das, was wir sind, was wir haben, was wir vermögen, und was wir seyn und werden können und sollen. Wollen wir dieses wissen und erfahren, meine andächtigen Zuhörer, so müssen wir oft in der Stille bey uns selbst überlegen: welche Stufe bekleide ich auf der Leiter der Dinge? Welche Stelle nehme ich in dem Reiche Gottes ein? Zu welcher Art und Gattung von Geschöpfen gehöre ich? Bin ich ein ganz sinnliches und irrdisches, oder ein vernunftfähiges, mit geistigen Kräften begabtes Geschöpf? Wie bin ich mit den Thieren des Feldes verwandt, und wie und wodurch bin ich über dieselben erhaben? Was zeichnet mich von ihnen aus? Was giebt mir Gewalt und Herrschaft über sie alle, selbst über die stärksten und mächtigsten unter ihnen? Was kann ich thun oder unterlassen, das sie nicht thun oder unterlassen können? Was machet mich also zum Menschen? Welche Vorzüge sind mir als Menschen eigen? Und welche Fähigkeiten, welche Kräfte habe ich als ein solcher? Welcher Entwicklung und Uebung sind sie fähig? Wozu kann und soll ich sie gebrauchen und anwenden? Was kann ich damit ausrichten und zu Stande bringen? Sind nicht alle Kräfte, die mir der Schöpfer gegeben hat, gut? Darf ich irgend eine ungebraucht oder unbenutzt lassen? Wie sind sie aber einander untergeordnet? Welche von allen sind die edelsten, die dauerhaftesten? Welche soll ich vor allen andern anbauen und stärken? Welche soll mich bey dem Gebrauche aller übrigen leiten und führen? Welche gehöret am wesentlichsten zu meinem Ich, zu

meinem Selbst? Welche werde ich bey allen Veränderungen und Umkehrungen meines Körpers und meines äußern Zustandes behalten? Und in welchen Verhältnissen stehen diese meine Kräfte gegen meinen gegenwärtigen Zustand, gegen seine Bedürfnisse, gegen seine Geschäffte und Angelegenheiten, gegen seine Freuden und Leiden, gegen meine besondern Umstände und Verbindungen? In welchen Verhältnissen gegen meine künftige höhere Bestimmung? Wie kann und muß ich sie anwenden, um hier das zu seyn und zu thun, und dort das zu werden, was ich hier und dort seyn und thun und werden soll? — Kann ich nur einen gewissen bestimmten Grad des Verstandes, der Weisheit, der Erkenntniß, der Kraft und Stärke, der Geschicklichkeit, der Tugend erreichen, und muß ich dann stehen bleiben, oder wieder zurück gehen, wenn ich denselben einmal erreicht habe? Oder kann ich in allen diesen Absichten immer weiter gehen, ins Unendliche fortgehen, ohne jemals die höchste Stufe meiner Vollkommenheit zu erreichen? Sehe ich nicht, so oft ich im Denken und Thun ein gewisses Ziel erreiche, ein anderes vor mir, das höher steht, das mich weiter führet, und mich noch größere, noch mehr versprechende Aussichten hoffen läßt? Bin ich also nicht ein Geschöpf, dessen wesentliche Kraft die Kraft zu denken, dessen größter Vorzug das Bewußtseyn und die Vernunft, und das einer unbestimmbaren, immer zunehmenden Vervollkommnung fähig ist? — — Bin ich nicht endlich ein Glückseligkeitsfähiges Wesen, ein Geschöpf, das sich seines Daseyns und seines Lebens, seiner Eigenschaften und Kräfte, freuen, das mit seinem Zustande zufrieden seyn, die Vortheile und Vergnügungen desselben froh genießen, und sich ein merkliches Uebergewicht von angenehmen Vorstellungen und Empfindungen verschaffen kann? Ist die Glückseligkeit, der ich fähig bin, nicht mannichfaltig und groß? Welches sind die Quellen derselben in mir und außer mir? Kann ich nicht schon jetzt, in meinem

nem gegenwärtigen Zustande, Freude und Lust daraus schöpfen? Hängt diese Glückseligkeit bloß, oder vornehmlich von äußern Dingen, oder hängt sie mehr von meiner innern Beschaffenheit, von meiner Art zu denken, zu empfinden, die Sachen anzusehen und zu beurtheilen ab? — Dergleichen Betrachtungen, meine andächtigen Zuhörer, müssen wir bey uns selbst anstellen, darüber müssen wir oft im Stillen nachdenken, diese Fragen müssen wir nach richtigen Gründen beantworten und entscheiden lernen, wenn wir uns nach unsrer natürlichen oder physischen Beschaffenheit kennen, wenn wir wissen wollen, was wir als Menschen sind und vermögen und thun und werden sollen.

Ein zweytes Hauptstück der Selbsterkenntniß ist die **Erkenntniß unsrer moralischen Beschaffenheit**, oder unsers moralischen Zustandes. Sind wir das, was wir seyn sollen? Thun wir das, was uns zu thun obliegt? Welchen Gebrauch haben wir bisher von unsren Fähigkeiten und Kräften gemacht? Welchen Grad der Vollkommenheit in der Anwendung derselben erreicht? Wie verhält sich das Gute und das Böse, das wir gethan, wie verhalten sich die Fehltritte, die wir begangen, und der Fortgang, den wir auf dem Wege der Tugend gemacht haben, gegen einander? Welches sind unsre herrschenden Gesinnungen und Neigungen? Wie ist unser Charakter, unsre gewöhnliche, alltägliche Denkens- und Sinnesart beschaffen? Welche Grundsätze entscheiden und leiten uns? Welche Absichten verfolgen wir? Welche löbliche, und welche tadelnswürdige Eigenschaften, welche Vorzüge und welche Mängel sind uns eigen? Welches ist unsre gute und rühmliche, welches unsre schwache und fehlerhafte Seite? Wie leicht, oder wie schwer wird es uns, unsre Pflicht zu erfüllen und den Gesetzen der Tugend zu gehorchen? Wie übereinstimmend, oder wie widersprechend ist unser Herz und unser Leben, unser Denken und unser Thun? Welcher Siege über uns selbst und die Welt, welcher guten, edeln Bestre-

bungen und Thaten dürfen wir uns rühmen, und welcher Niederlagen, welcher Vergehungen, welcher Sünden und Schwachheiten müssen wir uns anklagen und schämen? Lauter Fragen, die wir uns oft vorlegen, die wir entscheidend müssen beantworten können, wenn wir uns selbst in Rücksicht auf unsern moralischen Zustand kennen wollen. — Ja, meine theuersten Freunde, das muß bey jedem Menschen, der sich selbst kennen, und den Namen und die Würde eines Menschen mit Recht tragen und behaupten will, entschieden seyn, ob seine herrschenden Gesinnungen und Neigungen gut oder böse, seiner Natur und Bestimmung angemessen oder nicht angemessen, Gott, seinem Schöpfer und Herrn, wohlgefällig oder mißfällig; ob sie mehr auf das Aeußere, oder mehr auf das Innere, mehr auf das Sichtbare, oder mehr auf das Unsichtbare, mehr auf Leben und Gesundheit des Körpers, oder mehr auf Leben und Gesundheit des Geistes gerichtet seyn; ob ihn Vorzüge des Standes und des Ranges, oder Vorzüge des Verstandes und des Herzens, Ueberfluß an irrdischen Gütern, oder Reichthum an nützlichen Kenntnissen, ob ihn sinnliche Lüste oder geistige Vergnügungen mehr rühren; ob er jene diesen, oder diese jenen vorzieht, ob er mehr nach jenen, oder mehr nach diesen strebet, und seine Glückseligkeit vornehmlich in jenen, oder in diesen suchet? Wer hierüber nie ernstlich nachgedacht hat und nie zu einer entscheidenden Gewißheit gekommen ist, wer in diesen Stücken immer von einer Seite zur andern schwanket, und so oft er vor Gott und seinem Gewissen einen Ausspruch über sich selbst fällen soll, von verwirrenden Zweifeln aufgehalten wird, und in Verlegenheit geräth, der kennet sich selbst und die wahre Beschaffenheit seines moralischen Zustandes nicht, dem sind also auch wahre Vollkommenheit und Glückseligkeit und der Weg, der dahin führet, gleichgültige, oder unbekannte und fremde Dinge.

Endlich gehöret zur Selbsterkenntniß auch die Erkenntniß unsrer Verhältnisse gegen die äußern Dinge und ihres Einflusses auf uns, die Erkenntniß unsrer besondern Lage und Umstände in der Welt, und der Verbindung, in welcher dieses alles mit unsrer Denkens- und Sinnesart, mit unserm moralischen Zustande steht. Auch hier, meine andächtigen Zuhörer, giebt es mancherley zu fragen und zu untersuchen, wenn wir uns selbst und unsern Zustand richtig kennen lernen wollen. — In welchen Verhältnissen stehen wir gegen Gott, das höchste, das vollkommenste Wesen? Wie sind wir gegen dasselbe gesinnet? Wie verhalten wir uns gegen dasselbe? Was dürfen wir von demselben hoffen und erwarten? — In welchen Verhältnissen stehen wir gegen die Menschen, die mit uns diesen Erdboden bewohnen, überhaupt, und gegen diejenigen insbesondere, mit welchen wir in der häuslichen oder bürgerlichen Gesellschaft leben? Was sind wir ihnen? Was sind sie uns? Welchen Einfluß haben sie in unsre Denkungsart, in unser Verhalten, in unsre Glückseligkeit? Und was wirken wir in allen diesen Absichten auf sie? — In welchen Verhältnissen stehen wir gegen die äußern Dinge, gegen die Geschäffte, die Güter, die Bequemlichkeiten und Vergnügungen dieses Lebens? Wie betrachten und beurtheilen, wie besitzen und genießen wir sie? Wie kommen uns Reichthum, Macht und Ehre, Vorzüge und Würden, Wollust und Ueppigkeit vor? Wie sehen wir diese Dinge an? Wofür halten wir sie? Welche Eindrücke machet ihr Anblick oder ihr Genuß auf uns? Was vermögen sie über uns? Welche Gewalt und Herrschaft üben sie über uns aus? oder, wie unabhängig haben wir uns von ihren Forderungen und von ihrem Einflusse gemacht? — Was wirken Gesellschaften, was wirket Einsamkeit und Stille, was wirken Beyspiele, was wirket Lob und Tadel, was wirket Glück oder Unglück auf uns? — In welcher Lage, in welchen Umständen, unter welchen Menschen

fällt es uns am leichtesten oder am schwersten, unsre Pflicht zu erfüllen und das zu thun, was recht und gut ist? Welche Art von Arbeiten, von Geschäfften, von Gesellschaften, von Zerstreuungen, von Lustbarkeiten, ist uns in dieser Absicht am günstigsten oder am ungünstigsten? Welche Versuchungen, welche Reizungen zum Bösen sind uns am gefährlichsten? Welche Hindernisse und Schwierigkeiten im Guten halten uns am meisten auf, und lassen uns am öftersten straucheln? Welche Hülfsmittel der Weisheit und der Tugend, welche Uebungen der Andacht und der Frömmigkeit sind für uns die wirksamsten und kräftigsten? — Lauter Fragen, meine andächtigen Zuhörer, deren Untersuchung wir nicht verabsäumen dürfen, wenn wir zu einer richtigen Selbsterkenntniß gelangen wollen.

Aber wie gelanget man dazu? Wie muß man es anfangen, was muß man thun, worinn muß man sich üben, um sich selbst so kennen zu lernen? Diese Fragen zu beantworten, dazu habe ich den zweyten Theil meines Vortrags bestimmt.

Sich selbst aufmerksam beobachten; sich das Urtheil anderer zu Nutze machen; seinen Zustand und sein Verhalten oft mit den Gesetzen der Wahrheit und der Vollkommenheit vergleichen; und sich der Hülfe und der Erinnerungen seiner Freunde und Bekannten bedienen: das sind die vornehmsten Mittel, zur Selbsterkenntniß zu gelangen.

Das erste und wichtigste ist aufmerksame, anhaltende Beobachtung seiner selbst. Von uns selbst, von unserm Ich, von unsrer Vorstellungskraft haben wir ein innigeres, klareres Bewußtseyn als von irgend etwas, das außer uns ist. Wir können also auch in uns selbst, in dem, was in unserm Innern vorgeht, mehr Dinge von einander unterscheiden und mit einander vergleichen, als in irgend einer andern Sache. Wir können die Wir-

kungen

kungen unsrer Kräfte, den Gang unsrer Ideen, ihre Verbindung, ihre Ursachen und Folgen, ihre Uebereinstimmung, oder ihren Widerspruch weit deutlicher einsehen und weit richtiger beurtheilen, als die Erscheinungen der körperlichen sichtbaren Welt. Wir können also mehr von uns selbst wissen, und bekannter und vertrauter mit uns selbst werden als von allem und mit allem, was nicht zu unserm Selbst gehöret. Aber dieß kann nicht anders geschehen als durch anhaltende Aufmerksamkeit auf uns selbst, durch öftere stille Beobachtung dessen, was in unserm Innern vorgeht.

Willst du also dich selbst kennen lernen, o Mensch, so verliere dich selbst, dein wahres Ich, das, was in dir denket und wirket, so selten aus dem Gesichte, als du nur kannst. Richte selbst bey Geschäfften, in Gesellschaften, in der Zerstreuung, oft einen scharfen, forschenden Blick auf dein Inneres, und unterhalte so viel möglich das klare Bewußtseyn dessen, was du bist und thust, stets in dir. Verwechsele dich selbst nicht mit dem, was außer dir ist, oder mit dem, was dich beschäfftiget; nicht mit deinem Körper, nicht mit deinem Stande, nicht mit deinen Gütern, nicht mit deinen äußern Handlungen. Das alles ist nicht Du, gehöret nicht zu deinem Ich, sondern steht nur in kürzerer oder längerer, näherer oder entfernterer Verbindung mit dir. Kehre dabey oft ganz in dich selbst zurücke, entziehe deine Aufmerksamkeit allem, was außer dir ist und geschieht, hefte sie ganz auf dich selbst, auf deine Vorstellungen, Gedanken, Empfindungen, Urtheile, Wünsche und Neigungen, und wähle zu allen diesen Beobachtungen so viel möglich die schicklichsten, günstigsten Umstände und Gelegenheiten.

Willst du also deine herrschenden Gesinnungen und Neigungen, ihre Richtung und Stimmung kennen lernen, so gieb insbesondere alsdann auf dich selbst acht, wenn dein Herz dem Vergnügen offen steht, wenn du dich

weder

weder durch innere Sorgen und ernsthaftere Gedanken, noch durch äußere Umstände eingeschränkt fühlest, wenn du dich unter Menschen befindest, wo du dich nicht verstellen oder zurückhalten zu dürfen glaubest, wo du deinen Vorstellungen und Empfindungen ihren natürlichen Gang lassen, und sie weder aus Furcht noch aus Eigennutz so oder anders wenden, bestimmen, schwächen oder verstärken darfst. Merke also auf dich selbst im häuslichen Leben, im engern Kreise deiner Hausgenossen, oder deiner vertrauten Freunde. Bemerke da die Eindrücke, welche die äußern Dinge, welche das, was du da siehst und höreſt und thust, auf dich machen; bemerke die ersten, unvorbereiteten und unüberlegten Urtheile, die du darüber fälleſt, die ersten Regungen des Wohlgefallens oder des Mißfallens, der Liebe oder des Hasses, der Zufriedenheit, oder der Unzufriedenheit, die sich in dir äußern, und schließe daraus auf die dir eigne und natürliche Stimmung deines Herzens.

Noch mehr. Willst du dich selbst, willst du den Gang deiner Ideen, die Grundsätze, die dich vornehmlich leiten, deine gewöhnliche Denkens- und Sinnesart kennen lernen: so beobachte dich selbst oft in der Stille der Einsamkeit, da, wo du ohne bestimmte Geschäffte und Absichten dir selbst überlassen bist. Bemerke, welche Vorstellungen, welche Gedanken dir da am leichtesten einfallen, dich am öftersten und längsten beschäfftigen, welche du am geschwindesten und sorgfältigsten von dir entfernest und in dir verdunkelst, oder aber am begierigsten ergreifest und am liebsten unterhältst; bemerke, welche Empfindungen da am schnellsten in dir rege werden, und sich deines Herzens am leichtesten und völligsten bemächtigen, und schließe daraus auf den Grad der Weisheit und der Tugend, den du erreicht oder nicht erreicht hast.

Endlich, beobachte dich selbst in eben dieser Absicht oft im lebhaften Gefühle der Gegenwart Gottes. Denke

an seine Allwissenheit; denke an ihn als den Aufseher und Richter deiner Gedanken und Neigungen, deines Thuns und Lassens; denke, daß ihn kein Schein täuschet, und daß auf das Urtheil, welches er von dir fällt, alles ankommt; denke an die Rechenschaft, die du ihm einst geben sollst. Dieß wird deinen Blick schärfen, deine Eigenliebe schwächen, dein Urtheil berichtigen, und dich unpartheyische Strenge lehren. Du wirst es nicht wagen, vor Gott, dem Allsehenden und Unbetrüglichen, das Kleine groß, das Böse gut zu nennen, oder deine Fehler und Vergehungen durch eitle Entschuldigungen zu beschönigen.

Ein anderes Mittel, zur Selbsterkenntniß zu gelangen, ist unpartheyische Benutzung der Urtheile, welche andere, Freunde oder Feinde, von uns, von unsern Gesinnungen, von unserm Charakter, von unsern Handlungen fällen. Können und dürfen gleich diese Urtheile nie die Stelle von Grundsätzen und Regeln bey uns vertreten; dürfen wir gleich um derselben willen nie etwas Böses thun, oder etwas Gutes unterlassen; sind sie gleich oft einseitig, oft strenge und leidenschaftlich: so können sie uns doch auch auf manche Fähigkeiten und Kräfte, die wir besitzen, und die in uns schlafen, so wie auf manche Fehler und Schwachheiten, die wir an uns haben und nicht gewahr werden, aufmerksam machen. Der Freund kennet vielleicht unsre gute, oder der Verbesserung fähige, Seite, und der Feind unsre schlechte, oder schwache Seite besser, als wir sie selbst kennen. Jenen machet die Liebe, die Begierde, uns vollkommner und glückseliger zu wissen, und diesen der Haß, oder die Begierde, unsre Vorzüge und Verdienste zu verdunkeln, scharfsichtiger, als sie sonst seyn würden, und als wir vielleicht selbst sind. Ihre Urtheile und Bemerkungen dürfen uns deswegen nicht gleichgültig seyn. Sie können uns oft auf Untersuchungen und Entdeckungen führen,

führen, die wir ohne ihre Veranlassung vielleicht nie würden angestellt und gemacht haben. Insbesondere verdienen allgemeinere, herrschende Urtheile, welche Freunde und Feinde von uns fällen, unsre Aufmerksamkeit, weil diese Uebereinstimmung immer auch mehr oder weniger Uebereinstimmung mit der Wahrheit voraussetzet, oder doch den Schein derselben für sich haben muß. Finden wir bey solchen Untersuchungen, daß wir in den Augen anderer mehr zu seyn scheinen, als wir wirklich sind, oder daß wir nach ihrem Urtheile mehr seyn und leisten könnten, als wir in der That sind und leisten: welcher Antrieb, unsre Kräfte anzustrengen, und die Erwartungen, die man vielleicht mit Recht von uns hat, nicht zu täuschen! Finden wir hingegen, daß andere schlechter von uns denken und urtheilen, als wir es verdienen, daß sie uns Mängel und Fehler zuschreiben, die wir nicht haben: welcher Antrieb, uns so viel sorgfältiger vor allem dem zu hüten, was ihnen Gelegenheit und Vorwand dazu mag gegeben haben, und also nicht nur das Böse und Unrechte, sondern auch jeden Schein desselben zu meiden!

Ein drittes Mittel, zur Selbsterkenntniß zu gelangen, ist dieses: daß wir uns selbst und unsern Zustand oft und unpartheyisch mit den Gesetzen der Wahrheit und der Vollkommenheit vergleichen. Wollen wir uns selbst richtig kennen und beurtheilen: so müssen wir nicht nur wissen, was wir sind, sondern auch, was wir seyn könnten und sollten; nicht nur, was wir thun, sondern auch was wir zu thun verpflichtet und berufen sind. Ohne diese Kenntniß können wir uns leicht für besser und vollkommner halten, als wir wirklich sind. So hält sich oft der Arme so lange für reich, bis er sein Vermögen gegen das Vermögen des wirklich Reichen berechnet, und der Unwissende glaubet so lange gelehrt zu seyn, bis er seine Einsichten und Kennt-

nisse

nisse mit den Einsichten und Kenntnissen des wirklich Gelehrten vergleicht. Laßt uns also unsre Gesinnungen, unsre Neigungen, unser Verhalten oft und aufmerksam mit den Gesetzen Gottes, mit den Vorschriften des Christenthums, mit dem Beyspiele Jesu vergleichen, und sehen, welche Uebereinstimmung, oder welcher Widerspruch sich zwischen jenen und diesen findet. Laßt uns das, was wir sind und thun und leisten, gegen dasjenige halten, was andere Menschen, die wir als Muster der Weisheit und Rechtschaffenheit kennen und ehren, sind und thun und leisten, oder was sie gewesen sind und gethan und geleistet haben, und daraus schließen, wie weit wir als Menschen, als Bürger, als Christen, als Geschöpfe, die jenen in allen wesentlichen Dingen gleich sind, unsre Bestimmung erfüllt haben oder nicht.

Bedienet euch endlich, M. A. Z., in eben dieser Absicht der Hülfe eurer Bekannten und Freunde, derjenigen, die am meisten um euch sind, euch am öftersten sehen, am genauesten kennen und den vertrautesten Umgang mit euch haben. Gebet ihnen nicht nur die Erlaubniß, sondern den ausdrücklichen Auftrag, über euch zu wachen, und euch in solchen Augenblicken zu bemerken, da ihr unbemerkt zu seyn glaubet, oder da ihr aus Gewohnheit, da ihr leidenschaftlich handelt und eurer Besonnenheit nicht ganz mächtig seyd. Bittet sie, euch an eure Fehler und Schwachheiten zu erinnern, sie nicht vor euch zu verbergen oder zu beschönigen, euch den widrigen, oder schädlichen Eindruck, den dieselben auf sie gemacht haben, nicht zu verheelen, und euch so oft auf euch selbst aufmerksam zu machen, und zum Nachdenken über euch selbst und eure Gemüthsfassung zu erwecken, als sie etwas unmoralisches, oder euerm Charakter, euerm Stande, euern Grundsätzen und Gesinnungen widersprechendes an euch bemerken. Gebet denn aber auch ihren Erinnerungen Gehör, stellet bey euch selbst Untersuchun-

suchungen darüber an, gehet bis auf die Quellen eurer Fehler zurücke, überleget die Umstände, in welchen ihr gefehlet, die Veranlassungen und Reizungen, die ihr dazu in euch oder außer euch hattet, und machet daraus Schlüsse auf den Grad eurer Stärke, oder eurer Schwäche, auf das, was eurer Moralität und eurer Tugend günstig oder ungünstig ist.

Fasset dieses alles zusammen, M. A. Z. Lasset euch die öftere stille Beobachtung eurer selbst; lasset euch die unpartheyische Benutzung der Urtheile, welche andere von euch fällen; lasset euch die sorgfältige Vergleichung euers Charakters und euers Zustandes mit den Gesetzen der Wahrheit und der Vollkommenheit; lasset euch endlich den dankbaren Gebrauch der Bemerkungen und Erinnerungen eurer vertrauten Freunde empfohlen seyn: so werdet ihr euch selbst immer besser kennen und immer richtiger beurtheilen lernen, und dadurch immer weiser und glückseliger werden. Amen.

IV. Predigt.

Die Hinderniſſe der Selbſterkenntniß.

Text.

2 Corinth. 13. v. 5.

Erkennet ihr euch ſelbſt nicht?

Gott, der du uns als unſer Vater zu verſtändigen und tugendhaften Menſchen bilden, uns durch Verſtand und Tugend glückſelig machen, und zu einem höhern Leben erziehen und vorbereiten willſt, welche Mittel ſchenket uns nicht deine Güte, um dieſe Abſichten zu erreichen! Mit Bewußtſeyn und Vernunft von dir begabet, können wir uns ſelbſt, unſre Natur und Beſtimmung, unſre Bedürfniſſe, unſre Fähigkeiten und Kräfte, kennen lernen, und alles, was wir ſind und thun, und was uns umgiebt nach dem Verhältniſſe ſchätzen und beurtheilen, in welchem es gegen unſre wahre, bleibende Vollkommenheit ſteht. Und wie weit könnten wir es nicht in dieſer ſo wichtigen und heilſamen Erkenntniß bringen, wenn wir aufmerkſamer auf uns ſelbſt, wenn uns unſre Verbeſſerung und Vervollkommnung angelegner wären, wenn wir den Erinnerungen unſrer Vernunft und unſers Gewiſſens mehr Gehör gäben, und uns ſorgfältiger vor allem Selbſtbetruge hüteten! Aber nur gar zu oft wenden wir unſre Augen mit Vorſatz von dem, was wir ſind und thun, und was wir ſeyn und thun ſollten, ab; verheelen und verbergen die wahre Beſchaffenheit unſers innern Zuſtandes vor uns,

und verlieren uns ſelbſt unter der Menge von ſinnlichen, irrdiſchen Dingen, die uns beſchäfftigen und zerſtreuen, ganz aus dem Geſichte. Nur gar zu oft laſſen wir uns von der Sinnlichkeit beherrſchen, von Schein und Geſtalt blenden, von den Eingebungen der Eigenliebe täuſchen, und halten uns für weit beſſer, als wir wirklich ſind, oder befriedigen uns aus Gleichgültigkeit gegen das, was vorzüglich ſchön und gut, was in ſeiner Art vollkommen iſt, mit dem niedrigſten Grade der Tugend. Und ſo werden wir nie weder ſo gut, noch ſo glückſelig, als wir nach unſern Anlagen und nach den Hülfsmitteln, die du uns dazu giebſt, werden konnten und ſollten. Gott, wir ſchämen uns vor dir unſrer Nachläßigkeit und Trägheit, unſrer großen Entfernung von dem herrlichen Ziele, das du uns vorgeſetzt haſt. O möchten wir von nun an den Weg, der dahin führet, mit mehr Sorgfalt und Eifer betreten, und uns keine Hinderniſſe, keine Schwierigkeiten von der Verfolgung deſſelben abhalten laſſen! Hilf du uns ſelbſt, barmherziger Gott, dieſe Hinderniſſe zu überſteigen und dieſe Schwierigkeiten zu beſiegen. Lehre uns in dieſer Abſicht dieſelben kennen, und flöße uns durch deinen Geiſt Muth und Stärke zur Beſtreitung alles desjenigen ein, was uns hindert, recht bekannt und vertraut mit uns ſelbſt zu werden. Begleite zu dem Ende die Betrachtungen, die wir jetzt darüber anſtellen werden, mit deinem Segen, und erhöre unſer Gebet durch Jeſum Chriſtum, in deſſen Namen wir dich ferner anrufen und ſprechen: Unſer Vater ꝛc.

2 Corinther 13. v. 5.

Erkennet ihr euch ſelbſt nicht?

Je weniger man die Steine des Anſtoßes, die man auf ſeinem Wege antreffen kann, oder die Schwierigkeiten, die mit einem Geſchäffte verbunden ſind, vorherſieht; deſto leichter können jene den Menſchen zum

Strau-

Straucheln und Fallen, und diese zur Muthlosigkeit verleiten. Je besser man hingegen jene und diese kennet; je richtiger man sich dieselben zum voraus vorstellet; je weniger sie uns unerwartet sind: desto besser kann man sich darauf gefaßt machen, und desto leichter und gewisser wird man jene und diese übersteigen und überwinden. So verhält es sich auch mit der Selbsterkenntniß und dem Gebrauche der Mittel, wodurch man dazu gelangen kann. Sich selbst richtig zu erkennen und zu beurtheilen, ist keine so leichte Sache, als man vielleicht oft denket, kein Geschäffte, wozu weder besondre Aufmerksamkeit, noch mühsame Anstrengung, noch ausharrende Standhaftigkeit erfordert würde. Wer dieses Geschäffte unternimmt, und sich dabey auf keine Hindernisse und Schwierigkeiten gefaßt machet, und dasselbe in kurzer Zeit und ohne alle Mühe auszuführen sich schmeichelt, der täuschet sich in seinen Erwartungen, und läuft große Gefahr, die ganze Sache eben so geschwinde wieder aufzugeben, oder liegen zu lassen, als er dieselbe leichtsinnig unternommen hatte. Wenn er auf einem ganz hellen und ebenen Wege zu wandeln gedenket, so wird sich sein Pfad oft verdunkeln, oft in Labyrinthe verlieren, oft rauh und mühsam werden; und nur denjenigen wird dieses alles von der Verfolgung seines Pfades nicht abschrecken, der zum voraus darauf gerechnet hat, und fest entschlossen ist, zum Ziele hindurch zu dringen, so schwer es ihm auch werden möchte.

Aus eben diesem Grunde, M. A. Z., und in eben dieser Absicht bin ich willens, euch gegenwärtig von den vornehmsten Hindernissen der Selbsterkenntniß zu unterhalten, und euch mit denselben bekannt zu machen. Die Selbsterkenntniß ist, wie ich euch letzthin gezeigt habe, von einem weitläuftigen Umfange. Es gehören mancherley wichtige Untersuchungen dazu. Wir müssen unsre natürliche Beschaffenheit, wir müssen unsern moralischen Zustand, wir müssen unsre Verhältnisse gegen die

äußern Dinge und ihren Einfluß in unſern Charakter und in unſer Verhalten kennen. Und der Gebrauch der Mittel, wodurch wir zu dieſer Erkenntniß gelangen, iſt nicht ohne Schwierigkeit. Die Beobachtung unſrer ſelbſt, die Benutzung der Bemerkungen und Urtheile anderer, die unpartheyiſche Vergleichung unſers Zuſtandes mit den Geſetzen der Wahrheit und der Vollkommenheit, und die gehörige Anwendung der Erinnerungen und der Hülfe unſrer vertrauten Freunde: dieß alles ſetzet viel Aufmerkſamkeit, viel Ernſt, viel Redlichkeit und Treue voraus, und kann nicht ohne anhaltende Bemühungen ſtatt finden. Sollen uns dieſe Bemühungen nicht läſtig werden und nicht verdroſſen machen: ſo müſſen wir die Hinderniſſe, die damit verbunden ſind, kennen, und ſie vermeiden, oder überſteigen lernen. Und dazu wünſchte ich durch meinen gegenwärtigen Vortrag etwas beyzutragen. Laßt uns alſo über

Die vornehmſten Hinderniſſe der Selbſterkenntniß nachdenken. —

Laßt uns unterſuchen, was ſo viele Menſchen abhält, ſich um dieſe Erkenntniß zu bewerben, und was ſo vielen andern dieſelbe erſchweret, und ſie an dem Fortgange in derſelben hindert.

Die allzugroße Macht der Sinnlichkeit; ein allzuzerſtreutes, unruhiges Leben; das Unangenehme, das mit dem Geſchäffte der Selbſtprüfung und Selbſtbeobachtung verbunden iſt; Gleichgültigkeit gegen moraliſche Vollkommenheit; die falſchen Begriffe, die man ſich von dem Menſchen, ſeiner Natur und Beſtimmung machet; die irrigen Regeln, nach welchen man ſich ſelbſt ſchätzet und beurtheilet; und endlich die Schmeicheleyen anderer Menſchen: das ſind die vornehmſten Hinderniſſe der Selbſterkenntniß. Laßt uns ihre Beſchaffenheit und ihre Stärke genauer erwägen, und uns dagegen zu waffnen ſuchen.

Das

Das erste also ist die allzugroße Macht und Gewalt, welche die Sinnlichkeit über so viele Menschen hat und ausübet. Unser wahres Selbst, unser eigentliches Ich, das wir kennen lernen sollen, fällt nicht in die Sinne. Es ist eine unsichtbare, geistige Kraft, die sich aber ihrer selbst bewußt ist, mit Bewußtseyn wirket, und auf sich und ihre eignen Wirkungen mit Ueberlegung zurücksehen und über dieselben nachdenken kann. Die Sinne unterrichten uns nur von dem, was außer uns ist, und machen uns bloß darauf aufmerksam. Läßt man sich nun vornehmlich von den Sinnen regieren, achtet man mehr auf das, was man sieht und höret, als auf das, was man selbst ist und denket und wirket, so weiß man sich selbst nicht genug von denjenigen zu unterscheiden, was nicht zu unserm Ich gehöret. Man verwechselt also immer sich selbst mit dem, was nicht wir selber sind; schreibt sich also Kräfte, Vorzüge, Güter, Verdienste zu, die ihren Grund nicht in uns haben, die bloß entlehnt und erborgt sind; und hält sich selbst für viel grösser, würdiger, mächtiger, besser, als man wirklich ist, weil man das alles zu seiner eigenen, persönlichen Größe und Würde und Macht und Güte rechnet, was unser äusserer Zustand ähnliches damit hat, oder was der Pöbel, der ganz sinnlich denket, so nennet. Aus eben diesem Grunde hält man so oft den Schein für das Wesen, die Gestalt für die Sache selbst, und glaubet das alles wirklich zu seyn und zu haben und zu vermögen, was man zu seyn und zu haben und zu vermögen scheint. Man lernet also wohl seinen Körper und seine Gestalt, aber nicht die Seele und ihre Kräfte und Neigungen, seinen äußern, aber nicht seinen innern Zustand, seine Verbindung mit der sichtbaren, aber nicht seine Verbindung mit der unsichtbaren Welt kennen. Nein, M. A. Z., wollet ihr euch selbst richtig kennen und beurtheilen lernen, so hütet euch vor dieser tyrannischen Gewalt der Sinnlichkeit. Lasset euch nicht als Kinder von allem, was scheint und glän-

zet, täuſchen. Enthüllet ſo viel möglich jede Sache, und enthüllet insbeſondere euch ſelbſt von jedem erborgten Schimmer, von jedem entlehnten Kleide. Dringet ſtets auf den Grund, auf das Weſentliche der Dinge; erforſchet, betrachtet euch ſelbſt, entblößt von allem, was euch fremde iſt, ſo wie ihr wirklich ſeyd, bauet eure Vernunft ſorgfältig an, und laſſet dieſelbe über alle ſinnliche Eindrücke herrſchen.

Ein allzuzerſtreutes, unruhiges, geräuſchvolles Leben iſt ein zweytes und gewiß eins der vornehmſten Hinderniſſe, zu einer richtigen Selbſterkenntniß zu gelangen, oder in derſelben einen merklichen Fortgang zu machen. Je zerſtreuter und unruhiger wir leben: deſto mehr leben wir außer uns, deſto weniger in uns; deſto mehr verlieren wir uns ſelbſt und alles, was zu unſerm Ich gehöret, aus dem Geſichte. Der Zerſtreuungsſüchtige kann Tage lange, Wochen lange, Monate lange, exiſtiren, ohne daß er ſich einmal recht beſinnt, einmal recht zu ſich ſelbſt kommt, einmal ein recht inniges, klares Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt und ſeines natürlichen und moraliſchen Zuſtandes hat. Bald ſind es Geſchäffte und Arbeiten, bald ſind es geſellſchaftliche Vergnügungen und Luſtbarkeiten, bald ſind es kindiſche Spielwerke und Zeitvertreibe, die ſeine Aufmerkſamkeit ganz von ſeinem Innern abziehen und ſie bloß auf äußere Dinge, auf ſchnell vorübergehende, leere Geſtalten und Erſcheinungen richten. Von dem blendenden Reize dieſer Dinge gefeſſelt und von dem Strome derſelben mit fortgeriſſen, flieht er die Einſamkeit, die Stille, flieht ſich ſelbſt, ſcheuet alles ernſthafte Nachdenken, ſuchet ſeine Ruhe in der Betäubung, und lebet und webet ganz in dem, was nicht Er ſelbſt iſt; und wenn er ja einmal aus ſeinem Traume aufgeweckt, oder in ſeinem Schlummer geſtöret wird, ſo fühlet er ſich unzufrieden und elend, und greifet begierig nach jedem Mittel, das ihn aufs neue einzuſchläfern, zu betäuben, ſein Bewußtſeyn zu ſchwächen und von ihm

ſelbſt

selbst zu entfernen verspricht. Wie unbekannt, wie fremde muß da nicht der Mensch sich selbst seyn! Wie könnte er da zur richtigen Erkenntniß seines Charakters und seines Zustandes gelangen? — Nein, wollet ihr zu dieser Erkenntniß gelangen, M. Th. Fr., so hütet euch vor allzuhäufigen und zu lange anhaltenden Zerstreuungen als vor einem der Weisheit und der Tugend tödtlichen Gifte. Suchet eure Erholung und euer Vergnügen nie in der Betäubung. Hänget der Zerstreuung nie so weit nach, daß ihr euch selbst darüber aus dem Gesichte verlieret. Sammelt euch vielmehr oft aus derselben und werfet mitten im Geräusche einen ernsthaften Blick auf euer Inneres. Führet, so weit es euch Beruf und Pflicht erlauben, ein stilles, eingezogenes Leben. Ein solches Leben ist die beste Schule der Weisheit und der Tugend. Thut alles, was ihr thut, genießet alles, was ihr genießet, mit klarem Bewußtseyn euer selbst, und machet dadurch alle eure Handlungen zu vernünftigen Handlungen, und allen euern Genuß zum geistigen Genusse. Existiret und lebet mehr in euch als außer euch, mehr in euren eignen Gedanken und Empfindungen, als in dem Urtheile und den Meynungen der Menschen, mehr in dem, was ihr seyd, als in dem, was ihr habt und besitzet.

Das Unangenehme, das mit dem Geschäffte der Selbstuntersuchung und Selbsterkenntniß verbunden ist, und das noch Unangenehmere, das man zuweilen davon befürchtet, ist ein dritter Umstand, der nur gar zu viele Menschen davon abhält, oder darinnen nachläßig und verdrossen machet. Der träge, sinnliche Mensch scheuet alle Anstrengung seiner Geisteskräfte, alles ernsthafte, anhaltende Nachdenken über unsichtbare, moralische Dinge; er scheuet die sorgfältige Aufmerksamkeit auf alles, was in seinem Innersten vorgeht, oder in Verbindung mit seinem Charakter, und mit seinem sittlichen Verhalten steht; und doch sind dieses alles Dinge, ohne welche es schlechterdings unmöglich ist, sich

ſelbſt recht kennen zu lernen. Lieber will er in dieſen wichtigen Sachen unwiſſend oder im Irrthume bleiben, als ſich ſelbſt ſo viel Zwang anzuthun, und die Vortheile, die er etwa davon hoffen könnte, ſo mühſam zu erkaufen. — Noch mehr ſcheuet oft der Menſch die unangenehmen, beſchämenden Entdeckungen, die er vielleicht bey dieſem Geſchäffte machen würde, und die ihn nothwendig verwirren und beunruhigen müßten. Er weis es vorher, oder ahndet es zum voraus, daß der Zuſtand ſeines Geiſtes und ſeines Herzens nicht ſo beſchaffen iſt, daß ihm die genauere Kenntniß derſelben Zufriedenheit und Freude gewähren könnte. Er fürchtet, daß er ſich ſelbſt, ſeine Geſinnungen, ſeine Neigungen, ſein Verhalten als böſe und ſündlich würde tadeln und verurtheilen müſſen. Er will den Vorwürfen, den Anklagen, die ſich oft heimlich in ihm regen, nicht Gelegenheit und Freyheit geben, ſich mit lauter Stimme gegen ihn zu erheben, und ſeine ſchon wankende Ruhe und Sicherheit gänzlich zu zerſtören. Gleich dem Unglücklichen, deſſen irrdiſche Geſchäffte und Angelegenheiten in Unordnung und Verfall gerathen ſind, meidet er alſo alle Unterſuchungen, die ihm ſeine wahre eigentliche Beſchaffenheit entdecken könnten, und ſetzet ſich, um jetzt einigen unangenehmen, ſchmerzhaften Empfindungen und Vorſtellungen auszuweichen, lieber der Gefahr bloß, über kurz oder über lange von dem tiefſten Kummer und der peinlichſten Reue ganz zerriſſen zu werden. Traurige Verblendung! Nein, meine andächtigen Zuhörer, ſcheuet vorübergehende Beſchwerden nicht, wenn ihr nicht einſt weit härtere, ganz niederdrückende Laſten auf euch bürden wollet. Scheuet weder Mühe noch Anſtrengung, wenn ihr euch ſelbſt zu kennen, wenn ihr weiſe und glückſelig zu werden wünſchet. Scheuet euch nicht, euch ſelbſt in eurer wahren, natürlichen Geſtalt, von allem Scheine und aller Schminke entblößt, zu erblicken, ſo viel Beſchämendes und Erniedrigendes auch dieſer Anblick für euch haben möchte. Einmal

mal müsset und werdet ihr euch doch so erblicken, und je früher solches geschieht, desto leichter wird es euch seyn, alles, was euch entstellet und schändet, durch Buße und Besserung von euch zu entfernen, und Wahrheit und Ordnung und Ruhe und Stille in euerm Innern wiederherzustellen.

Gleichgültigkeit gegen das, was moralische, christliche Vollkommenheit heißt, was höhere Weisheit und Tugend ausmachet, ist ein viertes Hinderniß, zur Selbsterkenntniß zu gelangen. Das ist in unsrer Natur gegründet, daß wir kein mühsames, vielweniger ein unangenehmes, Geschäffte unternehmen und ausführen, wenn wir nicht von der Wichtigkeit desselben, oder von dem großen Werthe der Vortheile, die es uns verspricht, innig versichert sind. Nur diese Versicherung kann den Versuchungen zur Trägheit und zur Verdrossenheit das Gegengewicht halten. Hier, bey dem Geschäffte der Selbsterkenntniß, ist es um die Beförderung unsrer innern, geistigen, moralischen Vollkommenheit, um Fortgang auf dem Wege der Weisheit und der Tugend zu thun; also um Vortheile, die freylich sehr wesentlich und groß, aber für den undenkenden, sinnlichen Menschen eben nicht sehr reizend sind. Was ist menschliche, christliche Vollkommenheit, was ist Weisheit und Tugend in den Augen der großen Menge? Ein schönes Bild, das in der Wirklichkeit nirgends vorhanden ist; ein schmeichelhafter Traum, der beym Erwachen entflieht; ein erhabenes Ideal, nach welchem man vergeblich strebet, und das niemand zu erreichen vermag. Wozu also, heißt es, wozu die mühsame Aufmerksamkeit auf sich selbst, auf alles, was wir denken und wollen, auf jede Veränderung, die in unserm Geiste und in unserm Herzen vorgeht? Wozu die strenge Wachsamkeit über jeden Wunsch, jede Begierde, jede Neigung, die man heget, jeden Entschluß, den man fasset, jeden Schritt, den man thut? Freylich muß man Thorheit und Laster vermeiden, aber

keine ſtolze Anſprüche auf beſondere Weisheit und Tugend machen. Und dazu bedarf es ſo vieler Unterſuchungen und Beobachtungen nicht. Thorheit und Laſter fallen in die Augen, und ihre Geſtalt täuſchet niemanden. — Wer ſo denket, — und ſo denken nur gar zu viele Menſchen, — dem kann freylich die Selbſterkenntniß in ihrer würdigſten und edelſten Bedeutung keine ſehr wichtige Sache ſeyn, der findet alſo wenig Antrieb in ſich, ſich um dieſelbe zu bewerben. Aber iſt dieß wohl richtig, iſt es vernünftig gedacht? Was verdienet denn unſre ganze Aufmerkſamkeit, unſre genauſte Sorgfalt, unſer eifrigſtes Beſtreben, wenn es nicht innere, geiſtige Vollkommenheit iſt? Was bleibt uns außer derſelben von allem, was wir ſind und haben, im Tode und in der zukünftigen Welt? Und welches ſind wohl die Grenzen, die uns in dieſer Abſicht geſetzt ſind? Wann ſind wir ſo weiſe und ſo tugendhaft, als wir nur ſeyn und werden können? Sind wir nicht Geſchöpfe, die einer immer zunehmenden, einer ins Unendliche fortgehenden Verbeſſerung und Vervollkommnung fähig ſind? Und wie können wir je vor den ſchändlichſten Ausſchweifungen der Thorheit und des Laſters ſicher ſeyn, wenn wir nicht alle, ſelbſt die entferntern und verborgenen Quellen derſelben in uns kennen und verſtopfen? Wie aufhören böſe zu ſeyn, ohne wirklich gut zu werden? Und wie wirklich gut werden, ohne alle unſre Geſinnungen und Neigungen und Abſichten und Beſtrebungen den Geſetzen der Wahrheit und der Ordnung zu unterwerfen? Nein, erkenne und fühle den hohen Werth der Weisheit und der Tugend, o Menſch; erkenne und fühle es, daß darauf deine ganze Vollkommenheit und Glückſeligkeit in dieſer und in der zukünftigen Welt beruht; ſetze deinen Bemühungen und Ausſichten in dieſer Betrachtung keine willkührliche Schranken; ſuche ſo weiſe, ſo gut, ſo vollkommen zu werden, als du nur werden kannſt: ſo wird dir nichts gleichgültig, nichts unwichtig ſeyn, was dich

zur

zur Selbsterkenntniß führet, und dich in irgend einer Absicht vertrauter mit dir selbst machet.

Die falschen Begriffe, die man sich von dem Menschen überhaupt, von seiner Natur und Bestimmung machet, sind ein fünftes nur gar zu gemeines Hinderniß einer richtigen Selbsterkenntniß. Sollen wir uns selbst richtig kennen und beurtheilen: so müssen wir uns von der menschlichen Natur überhaupt, von ihren Fähigkeiten und Kräften, von ihrer Stärke und Schwäche, von ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Bestimmung, richtige Vorstellungen machen. Wir müssen wissen, was der Mensch als Mensch ist und hat, was er kann und vermag, was er seyn und werden soll, und ihm weder engere noch weitere Schranken setzen, als ihm sein Schöpfer gesetzt hat. Wie irrig, wie falsch sind aber nicht oft die Begriffe, die man sich von dem Menschen machet, und die man dann auf sich selbst anwendet! Bald, und gemeiniglich, hält man ihn für weit schlechter, schwächer, unvermögender als er wirklich ist, trauet ihm nichts zu, glaubet, nichts oder sehr wenig von ihm erwarten und verlangen zu können, hält alles Gefühl von Kraft und Stärke für Stolz, alles Streben nach großen, edlen Thaten, nach höherer Vollkommenheit, für Selbstbetrug und Eitelkeit; glaubet, daß der Mensch selbst wenig oder nichts zu seiner Besserung beytragen könne, und setzet ihn entweder zu den Thieren des Feldes herab, oder machet ihn zu einem bloß leidenden, zu einem mehr mechanisch als frey wirkenden Geschöpfe. Und wenn man sich den Menschen so vorstellet, dann befremde man sich freylich nicht, wenn man sich selbst in einem hohen Grade entkräftet und fehlerhaft und verderbt findet, wenn man fast nichts Gutes, sondern lauter Böses in sich entdeckt; dann läßt man sich leicht bereden, alle seine, noch so groben, Fehler und Unarten für unvermeidliche Schwachheiten an-

zusehen

zuſehen und ihre Ablegung für unmöglich zu halten. — Bald hingegen will man den Menſchen zum Engel erheben, will ihn zu einem ganz tadelfreyen, fehlerloſen Geſchöpfe umbilden, rechnet ihm alſo alles zur Sünde an, läßt ſeinen guten Beſtrebungen und Thaten gar keinen Werth, fordert Dinge von ihm, die über ſeine Kräfte erhaben ſind; und wenn man dann dieſes Ideal auf ſich ſelbſt anwendet, wie leicht kann man da nicht muthlos und verdroſſen werden! Und wie falſch müſſen nicht die Schlüſſe ſeyn, die man daraus auf ſeine eigne Beſchaffenheit und ſeinen ſittlichen Zuſtand machet! Hüte dich vor dieſen Irrthümern und Trugſchlüſſen, o du, der du dich ſelbſt richtig kennen und beurtheilen willſt. Halte den Menſchen für das, was er wirklich iſt, und lerne ihn nach der Wahrheit ſchätzen. Erkenne und fühle auf der einen Seite ſeine Würde, ſeine Kräfte, ſeine hohe Beſtimmung, ſeine weſentliche Vorzüge vor allen Bewohnern des Erdbodens, und glaube es, daß er zu großen Dingen beſtimmt und großer Dinge fähig iſt. Erkenne und fühle aber auch auf der andern Seite ſeine Schranken, und ſchäme dich derſelben nicht, und mache dir darüber keine unnöthigen Vorwürfe oder Beſorgniſſe, und verlange nicht mehr zu ſeyn und zu leiſten, als du als Menſch in deinem gegenwärtigen Zuſtande ſeyn und leiſten kannſt und ſollſt.

Ein eben ſo beträchtliches und gemeines Hinderniß der Selbſterkenntniß ſind ſechstens die falſchen, trüglichen Regeln, nach welchen man ſich ſelbſt ſchätzet und beurtheilet. Anſtatt ſeinen Sinn und ſein Leben mit dem Sinne und dem Leben Jeſu, dieſes großen Beyſpiels und Muſters aller menſchlichen Vollkommenheit, zu vergleichen; anſtatt ſeine Geſinnungen und ſeine Handlungen gegen die Geſinnungen und Handlungen der beſten unter den Menſchen zu halten: vergleicht man ſich ſelbſt mit ſolchen, die noch unwiſſender, noch thö-

richter

richter und verderbter als wir selbst sind, findet sich also weit über dieselben erhaben, und beruhiget sich in den unbedeutenden Vorzügen, die man vor ganz verächtlichen, vor bösen und lasterhaften Menschen hat. Anstatt seinen Charakter und sein Verhalten mit den Gesetzen Gottes, mit den Vorschriften des Christenthums zu vergleichen und nach denselben zu beurtheilen, vergleichet man sie mit dem in gewissen Gesellschaften, oder zu gewissen Zeiten herrschenden Tone, mit dem, was ehrbare Sitten, oder gute Lebensart heißt, mit dem Grade der Rechtschaffenheit und Tugend, der in der Welt angenommen und gültig ist, und befriediget sich damit, das zu seyn und zu thun, was die meisten Menschen sind und thun, sollte es auch noch so wenig seyn. Anstatt sich nach dem, was die größte mögliche Vollkommenheit des Menschen und des Christen ausmachet, zu untersuchen und zu würdigen, untersuchet und würdiget man sich nach dem, was ihn kaum über den Bösewicht, über den Mörder, den Räuber, den Ehebrecher, den Verführer der Unschuld erhebt, und hält sich selbst für gut, weil man noch viel böser seyn konnte. Hütet euch, meine andächtigen Zuhörer, vor diesen Täuschungen der Eigenliebe, vor diesen Trugschlüssen eines verderbten und das Licht scheuenden Herzens, wenn ihr euch selbst richtig kennen und beurtheilen wollt. Lasset euch die Wahrheit, die strengste Wahrheit bey diesem Geschäffte leiten und führen. Suchet nicht so wohl, euch auf irgend eine Art über euern Zustand zu beruhigen, als vielmehr denselben so einzusehen und kennen zu lernen, wie er wirklich ist. Gebrauchet in dieser Absicht keine andre Regeln als solche, welche die Prüfung der Vernunft aushalten und vor dem Richterstuhle Gottes und eines aufgewachten, unpartheyischen Gewissens gelten. Richtet, wie Jesus sagt, nicht nach dem Scheine, sondern richtet ein recht Gericht; richtet euch so, daß ihr nicht fürchten dürfet, dereinst von einem höhern Richter verurtheilet zu werden.

Zu allen diesen Hindernissen der Selbsterkenntniß kommen endlich noch die Schmeicheleyen und Lobsprüche der Menschen, die so oft unser Urtheil verkehren, und unsern Charakter und unser Verhalten, unsre Vorzüge und unsre Mängel in einem ganz falschen Lichte darstellen. Bald ist es unzeitige Gefälligkeit, bald niedriger Eigennutz, der andre unsre Fehler verkleinern und beschönigen, unsre Fähigkeiten und Geschicklichkeiten vergrößern, und das geringste Gute, das wir haben und thun, zur Würde besonderer Tugenden und Verdienste erheben läßt. Bald ehren sie bloß unsern Stand, unsern Reichthum, unser Amt, unser Ansehen in der Gesellschaft, indem sie uns selbst zu ehren scheinen, und verleiten uns dadurch, unsern innern Werth auf solche äußere Dinge zu gründen, und uns selbst mehr nach dem, was wir scheinen und bedeuten, als nach dem, was wir wirklich sind, zu beurtheilen. Wollet ihr euch selbst kennen lernen, meine andächtigen Zuhörer, so lasset euch die Stimme des Schmeichlers nicht täuschen; und haltet jeden für einen Schmeichler, der keine Mängel und Fehler an euch findet, oder sie alle zu entschuldigen und zu rechtfertigen weiß, jeden, der alles an euch billiget, alles lobet, euch oft ins Angesicht lobet, oder Vergleichungen zwischen euch und andern anstellet, die diesen zur Schande gereichen. Sind andre vielleicht zu gelinde und zu nachsichtsvoll in dem Urtheile, das sie von euch und euern Handlungen fällen, so seyd um so viel strenger und unpartheyischer in dem Urtheile, das ihr selbst darüber fället, und lasset sich eure Zufriedenheit mit euch selbst nicht so wohl auf den Beyfall, den euch andre geben, als vielmehr auf eigne Untersuchung und den Ausspruch der Wahrheit gründen.

Und nun, meine theuersten Freunde, laßt euch die Betrachtung aller dieser Hindernisse der richtigen Selbsterkenntniß warnen; laßt sie euch aufmerksam auf euch

selbst

elbst und auf alles, was mit eurem moralischen Zustande in Verbindung steht; laßt sie euch vorsichtig und behutsam in euern Urtheilen und in euerm Verhalten machen; laßt sie euch ermuntern, ein Geschäffte, das in mancher Absicht so schwer, und in jeder Absicht so wichtig ist, um so viel sorgfältiger und eifriger zu treiben, und in der Ausrichtung desselben nie verdrossen zu werden, wenn es euch gleich nicht immer damit gelingen sollte. Ohne Selbsterkenntniß ist keine Besserung, und ohne Besserung keine wahre Glückseligkeit möglich. Ohne Selbsterkenntniß können wir nie das werden, was wir zu werden bestimmt, nie das leisten, was wir zu leisten fähig sind, nie unsrer Natur in allen Stücken gemäß handeln, nie unsern Rang unter den Geschöpfen Gottes und unsre Stelle in seinem Reiche behaupten, nie unsre ganze glorreiche Bestimmung in dieser und in der zukünftigen Welt erreichen. Welche Gründe, uns um diese wichtige Erkenntniß zu bewerben, alle Hindernisse, die uns davon abhalten könnten, zu übersteigen, und alle Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, zu überwinden! O möchten diese Gründe ihre Kraft an uns allen beweisen! Amen.

V. Pre-

V. Predigt.

Selbstprüfung über unsre Gesinnungen und Handlungen.

Text.

2 Corinther 13. v. 5.

Prüfet euch selbst.

Gott, Schöpfer und Vater der Menschen, du hast uns zu vernünftigen, moralischen Geschöpfen, zu Geschöpfen, die einer großen Vollkommenheit und Glückseligkeit fähig sind, gemacht. O möchten wir uns doch alle immer eifriger bestreben, das zu seyn und zu werden. was uns deine Güte zu seyn und zu werden bestimmt hat! Möchten wir uns doch in dieser Absicht immer besser kennen und immer richtiger beurtheilen lernen! Und möchte doch die gegenwärtige Religionsübung dazu recht gesegnet seyn! Hier sind wir, vor dir, dem Allwissenden, dem Allgegenwärtigen, versammelt, um über unsre wichtigsten Angelegenheiten nachzudenken, um unsre Herzen und unsre Wege vor dir zu erforschen, und die Gründe unsrer Hoffnung und unsrer Zuversicht zu dir zu untersuchen. O daß wir es doch mit der Aufrichtigkeit, mit dem Ernste, mit der Wahrheitsliebe und Besserungsbegierde thäten, die dieses wichtige Geschäffte von uns fordert, und die uns allein dasselbe heilsam machen können! O daß wir dabey nie vergäßen, daß du auf uns siehst,

unser

unser Innerstes durchschauest, uns nach der genausten Wahrheit richtest, und daß auf dein Urtheil die Entscheidung aller unsrer Schicksale ankömmt! Richte du selbst, gütigster Vater, unsre ganze Aufmerksamkeit auf uns, auf unsre Gesinnungen und unser Verhalten. Laß uns dieselben so erblicken und so beurtheilen, wie sie wirklich sind. Zerstreue durch das Licht der Wahrheit unsre Vorurtheile, unsre Irrthümer, die Täuschungen unsrer Eigenliebe. Schenke unsern Herzen Ruhe und Stille, und laß keine unordentliche Leidenschaften das Urtheil unsers Verstandes verdunkeln oder verkehren. Begleite doch in dieser Absicht unser Nachdenken über die Lehren der Religion mit deinem reichen Segen, und erhöre uns durch Jesum Christum, unsern Herrn, in dessen Namen wir dich ferner anrufen und sprechen: Unser Vater ꝛc.

2 Corinther 13. v. 5.

Prüfet euch selbst.

Die Selbstprüfung, M. A. Z., die Selbstprüfung setzet Kräfte und Vorzüge bey dem Menschen voraus, die ihm dieses Geschäffte eben so angenehm und wichtig machen sollten, als es ihm nothwendig und heilsam ist. Sich selbst prüfen heißt über sich selbst, über seine Gesinnungen und Handlungen, über seine Verbindungen und Verhältnisse, über seinen gegenwärtigen Zustand und über seine Aussichten und Erwartungen nachdenken, jene mit gewissen Gesetzen und Regeln und diese mit den Gründen, auf welchen sie beruhen, vergleichen, und daraus auf das, was wir sind und haben, oder was uns fehlt und mangelt, und auf das, was wir zu werden und zu bekommen hoffen dürfen oder nicht, schließen. Und zeiget sich nicht der Mensch bey dieser Beschäfftigung in seiner ganzen Größe und Würde? Thut er da nicht das, was kein anderes Geschöpf auf dem Erdboden außer ihm zu thun vermag? Fühlet und gebrauchet er da nicht seine edelsten Vorzüge?

Da denket und handelt er ja als ein Geschöpf, das sich seiner selbst und seines Zustandes deutlich bewußt, das mit Vernunft und Freyheit begabet, das einer großen moralischen Vollkommenheit fähig ist, das auf die entferntern Folgen der Dinge merken, den Schein von der Wahrheit unterscheiden, und das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige in seinen Gedanken mit einander verbinden und unter einen Gesichtspunkt bringen kann. Und das zu fühlen, das zu thun, sollte das dem Menschen nicht eben so angenehm als wichtig seyn? Sollte er sich da nicht größer und stärker fühlen, als wenn er seinen thierischen Bedürfnissen abhilft, oder seinen sinnlichen Lüsten nachhängt? Gewiß, je weiser und besser die Menschen sind; je richtiger sie die Vorzüge, die ihnen als Menschen zukommen, zu schätzen wissen: desto wichtiger und edler ist ihnen das Geschäffte der Selbstprüfung, und desto mehr Zeit und Sorgfalt wenden sie auf dasselbe. Möchten diese Betrachtungen auch euch dazu erwecken, M. A. Z., jetzt, da ihr euch abermals christlichen Fest- und Communionszeiten nähert; Zeiten, die euch auf alle Weise zu größerer Stille und Eingezogenheit und zu ernsthafterm Nachdenken auffordern. Meine Absicht ist, euch in dieser Stunde einige Anleitung dazu zu geben.

Wir können, wie ich euch sonst gesagt habe, die Selbstprüfung in eine allgemeine und besondere eintheilen. Jene bezieht sich auf unsern ganzen moralischen Zustand, ist an keine bestimmte Zeiten gebunden, kann nie zu oft angestellt werden, ist einmal wie das andere nothwendig und heilsam, und sollte, mehr oder weniger, das tägliche Geschäffte des Christen seyn, der nach höherer Vollkommenheit strebet. Diese, die besondere Selbstprüfung, ist mehr auf die Vorbereitung zum Gebrauche des heiligen Abendmahls eingeschränkt, und hat es vornehmlich mit der Untersuchung der Absichten, die uns zu dieser gottesdienstlichen Feyer bewegen, und der Gemüthsfassung,

fassung, mit welcher wir dieselbe begehen, zu thun. Dießmal, M. A. Z., wollen wir bey jener, der allgemeinen Selbstprüfung, stehen bleiben, und diese, die besondre, bey einer andern Gelegenheit zum Gegenstande unsers Nachdenkens machen.

Die Selbstprüfung, in ihrem weitesten Umfange und in ihrer allgemeinsten Bedeutung, erstreckt sich über alles, was zu unsrer Vollkommenheit und Glückseligkeit gehöret, über alles, was wir sind und thun und haben und genießen, über unsre Erkenntniß, unsern Glauben, unsre Tugend, unsre Hoffnung, über alle unsre Verhältnisse und Verbindungen, über den Einfluß der äußern Dinge auf uns und unsern gegenseitigen Einfluß auf sie, über unsre Absichten und Bestrebungen, über unsre Geschäffte und Vergnügungen, über unsre Gesinnungen und Handlungen. Je größer der Umfang und die Mannichfaltigkeit der Dinge ist, über welche wir uns selbst prüfen können und müssen, desto nöthiger ist es, daß wir uns jedesmal auf eine gewisse Art und Gattung derselben einschränken, damit wir unsre Aufmerksamkeit weder zerstreuen noch ermüden. Jetzt, M. A. Z., wollen wir sie auf unsre Gesinnungen, und auf unsre Handlungen oder unser Verhalten überhaupt richten. Dieß sollen die zween Hauptgegenstände unsrer gegenwärtigen Selbstprüfung seyn.

Also erst unsre Gesinnungen. Wie sind die beschaffen? Welches sind die herrschenden Gesinnungen und Empfindungen meiner Seele? Das heißt, welches sind diejenigen, die am leichtesten und öftersten in mir erregt werden, die mir gewöhnlicher und natürlicher als andre sind, mich stärker als andre beseelen, mich mehr als andre begleiten und regieren, die das Uebergewicht über alle andere und folglich den größten Einfluß in alle meine Urtheile, Entschlüsse, Bestrebungen, Handlungen, in meine Zufriedenheit und in mein Vergnügen haben? Auf diese herrschenden Gesinnungen unsrer Seele und ihre mo-

ralische Beschaffenheit kömmt in der That alles an, M. A. Z., sie machen den Grund unsrer Vollkommenheit und unsrer Glückseligkeit in dieser und in der zukünftigen Welt aus. Worauf sind also meine herrschenden Gesinnungen, worauf ist mein vornehmstes Dichten und Trachten gerichtet? Auf das Gute oder auf das Böse? Auf das, was Gott wohlgefällig, oder auf das, was meinen sinnlichen Lüsten und Begierden angenehm und schmeichelhaft ist? Auf äußere, hinfällige Güter, oder auf innere, bleibende Vorzüge? Auf Reichthum und Ehre, auf glänzenden Wohlstand, auf ein üppiges, prächtiges Leben, oder auf Weisheit und Tugend, und Vollkommenheit meines vernünftigen, unsterblichen Geistes? Welche von diesen Dingen haben in meinen Augen den größten Werth? Welche verehre und liebe ich am meisten? Nach welchen schmachtet uud strebet mein ganzes Herz am sehnlichsten und stärksten? Vor dem Verluste von welchen fürchte ich mich am meisten? Nach dem Besitze von welchen verlange und strebe ich am eifrigsten? Was erhebet und beseliget meine Seele mehr, der Gedanke an Gott, meinen Schöpfer, meinen Vater, den Quell meines Seyns, meines Wohlseyns und meiner ewigen Glückseligkeit, oder der Gedanke an die irrdischen Güter und Vorzüge, die ich besitze, an die sinnlichen Vergnügungen, die ich genieße? Was freuet mich mehr, das innere Bewußtseyn, daß ich redlich denke und handle, oder der Beyfall, womit andere meine Gedanken und Handlungen beehren: der Sieg, den ich über mich selbst und meine Leidenschaften, oder der Sieg, den ich über meinen Gegner, über meinen Feind erhalte: der Fortgang, den ich auf dem Wege des irrdischen Glückes, oder der Fortgang, den ich auf der Bahn der Weisheit und Tugend mache: das Gute, das ich andern erweisen und die Hülfe, die ich ihnen leisten kann, oder die Dienste und Vortheile, die ich von ihnen erhalte? Was kränket und betrübet mich mehr, wenn ich das Wohlgefallen Gottes, oder wenn ich die Gunst

der Menschen verscherze; wenn ich Verlust und Schaden an meiner innern Vollkommenheit oder an meinem äußern Wohlstande leide; wenn ich sündige und fehle, oder wenn ich in meinem Streben nach irrdischen Dingen aufgehalten und eingeschränkt werde; wenn ich andern durch meine Schuld Beschwerden und Leiden aufbürde, oder wenn ich um andrer willen etwas dulden und leiden muß? Worinn vereinigen sich alle meine Wünsche? Wohin zielen alle meine Begierden? Worinn setze und suche ich meine vornehmste, meine höchste Glückseligkeit? Ist es der Schöpfer oder das Geschöpf? Die Wahrheit oder der Schein? Das Innere oder das Aeußere? Das Gegenwärtige oder das Zukünftige? Wo suche, wo finde ich das wahre Leben, die Nahrung und Erquickung meines Geistes, die Ruhe meines Herzens, mein Vergnügen im Glücke, meinen Trost im Unglücke, meine Zufriedenheit im Leben und im Tode?

Oder, um uns diese Selbstprüfung über unsre Gesinnungen noch mehr zu erleichtern und sie an festere Ideen zu knüpfen, so laßt uns derselben noch eine andere Richtung geben, M. A. Z. Laßt uns einen jeden sich selbst fragen: wie bin ich gegen Gott, wie gegen die Menschen, wie gegen die Tugend, wie gegen das Laster, wie im Glücke, wie im Unglücke, wie gegen das Gegenwärtige, wie gegen das Zukünftige gesinnet? Also, wie bin ich gegen Gott gesinnet? Ist der Gedanke von Gott meinem Geiste recht wichtig und meinem Herzen über alles theuer? Fällt er mir nie zur Last? Suche ich ihn nie von mir zu entfernen oder in mir zu verdunkeln? Ist er mir an jedem Orte, zu jeder Zeit, in jedem Augenblicke meines Lebens erwünscht und willkommen? Begleitet und beseelet er mich in der Welt und bey meinen Geschäfften eben so wohl als bey dem Gottesdienste? Und erfüllet und durchdringt mich dieser Gedanke, dieser große, selige Gedanke mit Ehrfurcht, mit Unterwerfung, mit

Liebe, mit Freude, mit Vertrauen und Zuversicht? Denke und fühle ich dem Verhältnisse gemäß, in welchem ich als Geschöpf gegen meinen Schöpfer, als Unterthan gegen meinen höchsten Oberherrn, als Kind gegen meinen himmlischen Vater stehe? Bin ich stets bereit, das zu thun was er mir zu thun befiehlt, das zu leiden, was er mir zu leiden auflegt, mich ganz in seinem Willen zu beruhigen, und mich von ihm ohne alle Widerrede und ohne alle Widersetzlichkeit leiten und führen zu lassen? — Wie bin ich ferner gegen die Menschen gesinnet? Achte, ehre, liebe ich sie alle als meine Brüder und Schwestern, als Kinder unsers gemeinschaftlichen Vaters im Himmel, als Geschöpfe, die, so wie ich, grosser Dinge fähig und zu großen Dingen bestimmt sind? Bemerke und erkenne ich alle Vorzüge, die ein jeder von ihnen hat und besitzt, und alles Gute, das ein jeder von ihnen thut und genießt, mit frohem Herzen und inniger Zufriedenheit? Nehme ich an allen, was sie betrifft und was ihnen begegnet, aufrichtigen Antheil, so daß ich mich mit den Fröhlichen freue und mit den Weinenden weine? Ist unter allen keiner, den ich verachte, beneide, hasse, dem ich sein Glück mißgönne, dem ich Böses wünschen, oder den ich mit Vorsatz beleidigen und kränken könnte? Ist unter allen keiner, den ich nicht wohlwollte und Gutes wünschte, dem ich nicht beyzustehen, zu dienen und zu helfen bereit wäre, wenn ich Kräfte und Vermögen und Gelegenheit dazu hätte? Bin ich gerecht, billig, gütig, barmherzig, wohlthätig, versöhnlich gegen sie alle gesinnet, so wie es der Vater im Himmel gegen uns alle ist? — Und welches sind meine Gesinnungen in Rücksicht auf die Tugend? Wie ist mein Herz dagegen gestimmt? Ist es gegen das, was moralisch schön und gut und vortrefflich ist, gleichgültig oder empfindsam? Bleibt es bey der Vorstellung, bey der Ausübung desselben kalt und fühllos, oder wird es davon erwärmet und mit Leben und Eifer durchdrungen?

Halte

Halte ich die Tugend für das, was sie ist, für den größten Vorzug des Menschen, für seinen wahren Adel und seine wahre Vollkommenheit, für den einzigen sichern Weg zur Glückseligkeit; und denke und urtheile ich so von allen Tugenden, ohne Ausnahme, sie mögen meinem Temperamente, meinem verwöhnten Hange, meinen Lüsten und Leidenschaften angemessen seyn oder nicht? Zieht die Tugend allenthalben, wo und bey wem ich sie finde, und in welcher Gestalt ich sie erblicke, meine Verehrung, meine Liebe, meine Unterwerfung an sich, und suche ich selbst in der treuen Befolgung ihrer Vorschriften meine höchste Ehre, meinen ganzen Ruhm? Ist sie mir beschwerlicher Zwang, oder Gefühl der edelsten Freyheit: strenge Beherrscherinn, oder sanfte, vertraute Freundinn; Freudenstörerinn, oder Freudengeberinn? — Wie bin ich auf der andern Seite gegen das Laster gesinnet? Ist es auch in meinen Augen und nach meiner Empfindung, so schändlich, so erniedrigend, so verderblich, als es in der That und Wahrheit ist? Oder behält es noch manche betrügliche Reize für mich, die mich noch zuweilen mit Wohlgefallen und Lust auf den Weg desselben zurücksehen lassen, oder mich gar zur Betretung desselben verleiten? Denke, urtheile, rede ich von dem, was offenbar böse und lasterhaft ist, stets mit der Mißbilligung und dem Abscheu, die es verdienet, oder erlaube ich es mir, darüber zu scherzen, zu lachen, und mich und andre damit als mit gleichgültigen Dingen zu unterhalten und zu belustigen? Ist mir das Laster in jeder Gestalt, in jedem Kleide, in jedem Stande, unter jeder gröbern oder feinern Larve gleich verächtlich? Oder blendet es mich, wenn es mit Schimmer und Glanz umgeben, oder von Macht und Reichthum begleitet wird? Halte ich die Sünde wirklich für das größte unter allen Uebeln, für das einzige wahre Uebel? Schäme ich mich derselben mehr als jedes äußern Mangels, als jeder andern Unvollkommenheit, und ist mir ihr Dienst und ihre

Herrschaft unerträglich? — Noch mehr. Wie bin ich im Glücke, und in Rücksicht auf das Glück, oder auf den äußern Wohlstand gesinnet? Was sind mir Reichthum, Ehre, Ansehen, Macht, Gewalt, Gesundheit, Stärke, Schönheit? Sind sie mir alles, sind sie mir das Vornehmste, was ich wünsche, begehre, suche? Sind sie mir Endzwecke oder Mittel? Ist es ihr Besitz, oder ihr guter, würdiger Gebrauch, der sie mir werth und angenehm macht? Sind es diese Güter und Vorzüge, oder ist es Verstand, Weisheit, Tugend, Annäherung zur Vollkommenheit, Versicherung des göttlichen Wohlgefallens, Aussicht in ein besseres, höheres Leben, die mich am meisten freuen, und wornach ich am eifrigsten strebe? Kann ich jene diesen aufopfern, jene um dieser willen fahren lassen, wenn es Pflicht und Gewissen von mir fordern? Oder hängt mein ganzes Herz so an jenen, daß ich einen Theil meiner selbst, daß ich meine vornehmste Glückseligkeit zu verlieren glaube, wenn sie mir zum Theil oder ganz entrissen werden? — Wie bin ich hingegen im Unglücke, wie in Rücksicht auf die Leiden und Beschwerden dieses Lebens gesinnet? Empöret sich mein Geist und mein Herz dagegen; oder unterwerfe ich mich denselben als Anordnungen und Schickungen der höchsten Weisheit und Güte? Halte ich sie für schlechterdings böse und schädlich; oder für Mittel und Wege, die mein Bestes befördern können und müssen? Klage ich darüber als über erlittenes Unrecht; oder erkenne und verehre ich in denselben den untadelhaften Willen meines Vaters im Himmel? Trage ich sie mit Murren und Widerspenstigkeit, oder mit Gelassenheit und Geduld? Entfernen sie mich von Gott; oder bringen sie mich demselben näher? Schwächen sie meine Frömmigkeit und Tugend; oder nähren und stärken sie dieselbe? — Wie bin ich endlich gegen das Gegenwärtige und gegen das Zukünftige gesinnet? Welches von beyden ist in meinen Augen am wichtigsten? Welches das letzte

Ziel,

Ziel, nach dem ich strebe? Welches von beyden giebt meinen Wünschen und Neigungen die vornehmste Richtung? Welches hat den stärksten Einfluß in meine Entschlüsse und Absichten? Das Sichtbare, das nur eine kurze Zeit währet, oder das Unsichtbare, das ewig dauert? Ist mir das Gegenwärtige das, was es dem Weisen und dem Christen seyn soll, Stand der Erziehung, der Uebung, der Vorbereitung; und laß ich mir alles gern gefallen, und benutze und thue ich alles gern, was dieser Stand mir aufleget und von mir fordert? Ist mir das Zukünftige stets wichtig, stets gegenwärtig, betrachte, beurtheile, behandle ich alles in Rücksicht auf dasselbe, und verliere ich meine höhere Bestimmung, mein eigentliches, wahres Vaterland nie ganz aus dem Gesichte?

So, M. A. Z., können und müssen wir uns selbst über unsre Gesinnungen prüfen und es dann entscheiden, ob sie gut oder böse, edel oder niedrig, Gott wohlgefällig oder ihm mißfällig seyn. Auf eine ähnliche Art können und müssen wir auch über unsre Handlungen und unser moralisches Verhalten überhaupt nachdenken, und dieselben mit unsrer Bestimmung, unsern Verhältnissen, unsern Pflichten und dem Willen Gottes vergleichen. Und wie viel giebt es auch da zu fragen und zu untersuchen! Laßt uns, ein jeder für sich, in dem angefangenen Selbstgespräche fortfahren.

Wie sind also meine Handlungen, wie ist mein Verhalten überhaupt beschaffen? Sind jene, ist dieses nach dem Gesetze Gottes eingerichtet? Stimmen jene, stimmt dieses mit meiner Natur, mit meiner Bestimmung, mit meinen Pflichten, mit meinem irrdischen und himmlischen Berufe überein? Ziehe ich bey allem, was ich vornehme und thue, mein Gewissen und den Willen Gottes zu Rathe? Frage ich da nicht so wohl nach dem, was andre thun oder nicht thun, was sie billigen oder mißbilli-

gen, was ihnen gefällt, oder mißfällt, oder nach dem, was mir vielleicht jetzt einigen Vortheil oder einiges Vergnügen bringt, als vielmehr nach dem, was wahr und recht und gut ist, was sich den Beyfall Gottes versprechen und meine innere, bleibende Vollkommenheit befördern kann? Stehe ich nicht mehr in der Dienstbarkeit der Sünde? Werde ich nicht mehr von unordentlichen Leidenschaften beherrschet, und wider meinen Willen zu bösen Thaten dahingerissen? Fühle ich mich wirklich frey, und behaupte ich meine Freyheit als das edelste Kleinod des Menschen dadurch, daß ich nie meinen Einsichten und meiner Ueberzeugung zuwider handeln darf? Ist mir jede Pflicht heilig und unverbrüchlich, sie mag leicht oder schwer seyn, ihre Erfüllung mag mir Lob oder Tadel, Gewinn oder Verlust bringen? Thue ich das, was ich an meiner Stelle, in meinem Berufe, nach meinen Verhältnissen und Kräften thun kann und soll, mit willigem Herzen und mit gewissenhafter Treue? Thue ich es in Rücksicht auf Gott, aus Gehorsam und Dankbarkeit gegen Gott, und erleichtere und veredle ich mir dadurch jede Arbeit, jedes Geschäffte? Ist mein Verhalten mit sich selbst übereinstimmend, immer nach denselben Grundsätzen eingerichtet, und zu denselben Absichten abzweckend, ich sey wo ich wolle, ich beschäfftige mich womit ich wolle, es gehe mir wie es wolle? Oder folge ich noch bald meinem Gewissen, bald meinen Leidenschaften; bald den Aussprüchen der Vernunft, bald den Antrieben meiner Sinnlichkeit; bald den edlern Grundsätzen des Christenthums, bald den Vorschriften einer bloß äußern Ehrbarkeit? Ist mir das Recht- und Wohlthun zur Freude geworden; oder kostet es mich noch immer Mühe und Zwang und Selbstverleugnung?

Doch, damit wir uns auch hier weniger zerstreuen, M. A. Z., und uns an bestimmtere, festere Hauptideen halten können, wollen wir auch dieser Prüfung noch eine

andere

andere Richtung geben. Wir wollen uns, ein jeder sich selbst fragen: wie verhalte ich mich als Mensch, wie als Bürger, wie als Hausvater, wie als Freund, wie als Gottesverehrer, wie als Christ? lauter Verhältnisse, die wir nie aus dem Gesichte verlieren dürfen, und die unser Thun und Lassen nach allen seinen Theilen und in allen Stücken bestimmen müssen.

Also: wie verhalte ich mich als Mensch? Achte und ehre ich die menschliche Natur in mir und in andern? Scheue ich mich, irgend etwas zu denken oder zu thun, was dieselbe in Rücksicht auf mich oder auf andre erniedrigen, schwächen, zerrütten könnte? Ist mir alles, was den Menschen zum Menschen machet, sind mir alle seine Fähigkeiten und Kräfte und Vorzüge und Ansprüche ehrwürdig und heilig? Fühle ich die Würde der Menschheit? Freue ich mich ihrer Bestimmung? Behaupte ich jene und nähere ich mich dieser durch ein verständiges, weises Verhalten, durch große, edle Gesinnungen und Bestrebungen? Ist mir nichts von allem, was den Menschen betrifft, fremde oder gleichgültig? Nehme ich an allen Schicksalen des Menschengeschlechts als an den Schicksalen der großen Familie, zu welcher auch ich gehöre, Theil, und freuet oder betrübet mich das, was ihre Aufklärung und Verbesserung, oder ihren Verfall, ihre Glückseligkeit oder ihr Elend befördert?

Und wenn ich auf die kleinere, besondere Gesellschaft von Menschen zurücksehe, in welcher ich lebe und wirke, wie verhalte ich mich da? Wie erfülle ich die Pflichten eines Bürgers? Ist mir das Wohl des Staats, dessen Glied ich bin, wirklich angelegen? Unterwerffe ich mich dem, was zur Erhaltung und Beförderung desselben angeordnet, befohlen, verboten wird, willig? Trage ich die damit verknüpften Beschwerden

und

und Einschränkungen ohne Widersetzlichkeit? Bin ich bereit, dem gemeinen Besten persönliche Vortheile aufzuopfern, und jenes auch ohne besondre Verpflichtung und ohne Belohnung, aus innerm Triebe nach meinem Vermögen zu befördern? Wie verwalte ich die Stelle, das Amt, die Würde, die mir die Gesellschaft aufgetragen hat? Verwalte ich sie mit Sorgfalt und gewissenhafter Treue? Mißbrauche ich sie nie zur Unterdrückung und Beeinträchtigung des Schwächern, oder zur Begünstigung und Befriedigung meiner Leidenschaften? Sehe ich dabey weit mehr auf andre als auf mich, und entziehe ich mich meiner Pflicht nie aus Stolz, oder aus Gemächlichkeit, oder aus Liebe zum sinnlichen Vergnügen? Unterstütze und befördere ich ohne Neid und ohne Eigennutz jede gemeinnützige Veranstaltung, jedes löbliche Unternehmen, jeden wichtigen Versuch, jede rechtmäßige Absicht, die zum Wohl des Ganzen abzielen? Bin und leiste ich der Gesellschaft durch mein ganzes Verhalten gegen dieselbe und in derselben das, was ich ihr seyn und leisten soll? Trage ich das meinige zu ihrer Aufklärung und sittlichen Verbesserung bey? Setze ich mich dem Strome der herrschenden Verderbnisse, der Weichlichkeit, der Pracht, der Ueppigkeit entgegen? Gebe ich andern das Beyspiel des Fleißes, der Arbeitsamkeit, der Treue, der Mäßigung, der Bescheidenheit, der Frömmigkeit? Gebe ich ihnen das Beyspiel aller häuslichen Tugenden?

Ja, wie verhalte ich mich als Hausvater, als Hausmutter? Schäme ich mich dieses Titels und der damit verbundenen Pflichten; oder sind sie mein Ruhm und meine Freude? Vergeht mir die Stunde, der Abend, die ich in dem kleinen Kreise meiner Kinder und Hausgenossen zubringe, angenehmer und froher, als die Stunde, die Abende, die Nächte, die ich in glänzenden, rauschenden Gesellschaften verschwende,

und

und in welchen ich vergesse, daß jene schwachen und verführbaren Geschöpfe unterdessen sich selbst oder der Fürsorge von Miethlingen überlassen sind? Ist mir die Erziehung meiner Kinder, die Bildung ihres Geistes und ihres Herzens, ihre Anführung zur Tugend und Frömmigkeit recht wichtig? Beschäfftige ich mich wirklich damit und finde ich in dieser Beschäfftigung mein Vergnügen? Rede und thue ich in ihrer Gegenwart nichts, was ihnen anstößig seyn, oder sie zum Irrthume und zur Sünde verführen könnte? Opfere ich diesen Absichten gern einen Theil meiner Ruhe und meiner Bequemlichkeit, alle Ansprüche meiner Eitelkeit und alle sonst noch so glänzende und vergnügende Rollen in der größern Gesellschaft auf? — Und wie erfülle ich die übrigen Verhältnisse und Verbindungen, in welchen ich als Anverwandter, als näherer Bekannter, als Freund mit andern stehe? Suche ich einem jeden das zu seyn und zu leisten, was er mit Recht erwarten kann, daß ich ihm sey und leiste? Darf keiner von ihnen über Verachtung, Vernachläßigung, Gleichgültigkeit von mir klagen? Wirke und befördere ich gern in dem engen Kreise derer, die mir am nächsten sind, so viel Gutes als ich nur kann? Verbreite ich da gerne Freude und Vergnügen, Licht und Trost, um mich her? Ist meine Freundschaft redlich, unpartheyisch, edel, thätig? Kann sie mit der Liebe zu Gott und zu meinen übrigen Brüdern bestehen? Ist sie den Vorschriften der Weisheit und der Tugend angemessen? — Doch, ich stehe in noch höhern und würdigern Verhältnissen und Verbindungen. Ich kenne und verehre Gott als meinen Schöpfer, meinen Oberherrn, meinen Richter, meinen Vater. Und wie verhalte ich mich als ein solcher Gottesverehrer? Was wirket die Erkenntniß Gottes in mir? Was für Einfluß hat der Glaube an Gott, der Glaube an seine Vorsehung und Regierung in mein Verhalten und in

meine

meine Beruhigung? Erkenne und fühle ich stets meine Abhängigkeit von ihm, und denke und handle ich stets dieser Erkenntniß und diesem Gefühl gemäß? Habe ich ihn, den Allwissenden, den Allgegenwärtigen stets vor Augen, und scheue ich mich, irgend etwas zu thun, was ihm mißfallen möchte? Und worinn besteht die Verehrung, die ich ihm leiste? Ist sie an gewisse Oerter gebunden, auf gewisse Zeiten eingeschränkt? Besteht sie bloß in Gebräuchen und Feierlichkeiten? Oder ist es Verehrung des Herzens und des Lebens, Anbetung im Geiste und in der Wahrheit? Sind mir die Uebungen des häuslichen und des öffentlichen Gottesdienstes beschwerlich; oder sind sie mir Erholung und Vergnügen? Bin ich froh darüber, wenn ich sie unter irgend einem Vorwande versäumen kann; oder kränket es mich, wenn ich solches aus Pflicht oder aus Schwachheit thun muß? Preise ich Gott mit meinem Leibe und mit meinem Geiste, und ehre ich ihn vornehmlich dadurch, daß ich alles, was ich bin und habe, alles, was er mir gegeben und anvertrauet hat, nach seinem Willen gebrauche, und alles, was ich thue und genieße, in Rücksicht auf ihn genieße und thue? Suche ich so meine Gemeinschaft mit ihm stets zu unterhalten, und schöpfe ich aus derselben täglich Kraft zum Guten, Trost im Leiden, Hoffnung im Leben und im Tode? Und da ich die Erkenntniß Gottes vornehmlich Jesu Christo, meinem Herrn, zu danken habe, wie verhalt ich mich endlich als ein Bekenner, als ein Christ? Bin ich das in der That und Wahrheit? Ueberlasse ich mich gern und willig der Führung Jesu auf dem Wege zur Glückseligkeit? Wandle ich in seinen Fußstapfen? Stelle ich mir seinen Sinn und sein Leben zum Muster des meinigen vor? Sehe ich in allem, was ich thue, auf ihn, meinen Anführer und Vorgänger? Strebe ich nach immer größerer Aehnlichkeit mit ihm?

Bemü-

Bemühe ich mich, seine Stelle unter den Menschen gewissermaßen zu vertreten und sein Werk auf Erden fortzuführen? Kann man es mir wohl ansehen, zeugen meine Worte und Werke davon, daß ich ein Nachfolger des demüthigen, des sanftmüthigen, des wohlthätigen, des versöhnlichen, des Gott ganz ergebenen, des sich selbst aufopfernden und mehr für andre als für sich lebenden Jesu bin? Ist mir das Evangelium, das Christenthum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit? Was für Licht, was für Trost, was für Stärke giebt es mir denn? Wodurch unterscheide ich mich von den Menschen, die nicht Christen sind? Was thue ich mehr oder anders als sie? In wie weit bin ich wirklich weiser, besser, zufriedener, glückseliger als sie?

Lauter Fragen, M. A. Z., deren Untersuchung und Beantwortung zur Selbstprüfung über unsre Gesinnungen und unser Verhalten gehören. Wie mannichfaltig, wie wichtig sind sie nicht diese Fragen! Freylich kann sie keiner alle behalten; vielleicht könnte sie keiner alle sogleich entscheidend beantworten. Aber das war auch nicht die Absicht meines Vortrages. Ich wollte euch nur zeigen, worauf man bey einer solchen Selbstprüfung seine Aufmerksamkeit richten müsse, und welchem Leitfaden man dabey folgen könne. Bedienet euch nun dieser Anleitung in den Stunden des stillen Nachdenkens, zu welchem euch die bevorstehenden Fest- und Communionstage einladen; ein jeder nach seinen Fähigkeiten, nach seinen Einsichten, nach seinem besondern Zustande. Fraget euch da, um euch den Faden noch einmal in die Hand zu geben, fraget euch da, wie ihr gegen Gott, gegen die Menschen, gegen die Tugend und gegen das Laster, wie ihr im Glücke und im Unglücke, wie ihr gegen das Gegenwärti-

wärtige und gegen das Zukünftige gesinnet seyd. Fraget euch, wie ihr euch als Menschen, als Bürger, als Hausväter oder Hausmütter, als Freunde, als Gottesverehrer, als Christen, verhaltet. Und thut dieses in der redlichen Absicht, euch selbst und die wahre Beschaffenheit eures moralischen Zustandes und die Gründe eurer Hoffnung kennen zu lernen. Thut es also mit Ernst, mit Unpartheylichkeit, mit heilsamer Strenge; thut es als in der Gegenwart Gottes, und folget dem, was euch dann euer Gewissen an Gottes statt sagen wird, unverzüglich und mit Treue. So werdet ihr eure Pflicht erfüllen, und durch die Erfüllung derselben immer besser und glückseliger werden. Amen.

VI. Pre=

VI. Predigt.

Selbstprüfung in Rücksicht auf den Gebrauch des heiligen Abendmahls.

Text.

1 Corinther 11. v. 28.

Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brod, und trinke von diesem Kelch.

Gott, gütigster Vater, welche Mittel des Unterrichts, der Besserung, der Beruhigung, der Glückseligkeit schenket uns nicht deine väterliche Güte! Schon läßt du uns wieder zur Feyer deiner Wohlthaten und zur Freude über dieselben einladen: und welche Nahrung, welche Stärkung, welchen Trost bereiten nicht diese festlichen Tage unserm vernünftigen, unsterblichen Geiste! Welche edle Erholungen von mühsamern und niedrigern Geschäfften! Wie viel froher kam und soll er da nicht seines Daseyns seiner Kräfte, seiner Bestimmung und seiner seligen Verhältnisse gegen dich, den Schöpfer und Vater aller Geister, werden! O möchten wir uns doch alle zum Gebrauche und zum Genusse dieser Vortheile und Seligkeiten so anschicken, wie es ihr hoher Werth und deine gütigen Absichten erfordern! Auch jetzt sind wir vor dir versammelt, um uns dazu zu erwecken und vorzubereiten. Sende doch dein Licht und deine Kraft auf uns herab, damit wir es mit rechtem Ernst, mit

strenger Unpartheylichkeit, und gutem Erfolge thun mögen. Laß den Gedanken an dich, den Allwissenden und Allgegenwärtigen, unser Herz der Stimme der Wahrheit öffnen und allen Täuschungen der Eigenliebe den Zugang zu demselben verschließen. Gieb doch, daß wir uns alle so aufrichtig und redlich vor dir erforschen und prüfen, daß wir uns selbst wirklich kennen und so beurtheilen lernen, wie es unsrer wahren Beschaffenheit gemäß ist. Ja, möchten wir doch alle, die wir uns für Verehrer deines Sohnes Jesu ausgeben, und als solche sein Andenken an seinem Tische zu feyern gedenken, möchten wir alle aus richtigen Gründen es bey uns selbst entscheiden, ob wir das in der That und Wahrheit sind oder nicht, ob uns wirklich christliche Gesinnungen beleben und beherrschen, oder ob wir noch von denselben entblößet sind! Stehe du uns selbst zu diesem ernsthaften und wichtigen Geschäffte bey, barmherziger Gott; gieb, daß ein jeder von uns seine ganze Aufmerksamkeit auf sich selbst richte, und dem, was ihm sein Herz und sein Gewissen von deinetwegen sagen werden, Gehör gebe und Folge leiste. Wir bitten dich als Christen mit kindlicher Zuversicht darum, und rufen dich ferner im Namen Jesu Christi, unsers Herrn, an: Unser Vater ꝛc.

1 Corinther 11. v. 28.

Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brod, und trinke von diesem Kelch.

Wir kommen oft auf die Lehre von der Selbstprüfung zurück, M. A. Z., und stellen euch dieselbe von mancherley Seiten und in mancherley Absichten vor. Schon oft ist sie der Inhalt unsers christlichen Nachdenkens gewesen, und auch mein gegenwärtiger Vortrag ist zu unsrer Uebung in diesem Geschäffte bestimmt. Dieß kann und wird euch nicht befremden, wenn ihr die Wichtigkeit

tigkeit dieses Geschäfftes kennet und bedenket. Unter allen Mitteln der Besserung, der Beruhigung, der Glückseligkeit, die uns Vernunft und Christenthum an die Hand geben, ist gewiß keines, das diese Absichten sicherer und merklicher beförderte, als die Selbstprüfung, wenn sie anders so angestellt wird, wie sie angestellt werden soll. Je öfter wir uns in stille, ernsthafte Unterredungen mit uns selbst einlassen; je öfter wir unsre Gesinnungen, unsre Absichten, unsre Handlungen, der strengen und entscheidenden Probe eines ruhigen Selbstgesprächs unterwerfen; je vertrauter wir mit uns selbst werden: desto besser lernen wir die Quellen der menschlichen Glückseligkeit und des menschlichen Elendes kennen; und desto leichter wird es uns, diese zu vermeiden oder zu verschließen, und aus jenen Kraft und Freude die Fülle zu schöpfen. Nur dadurch lernen wir Wahrheit und Schein von einander unterscheiden, und uns selbst von dem, was außer uns ist und nicht zu unserm Ich gehöret, absondern. Und dieß ist unstreitig der festeste Grund aller wahren Weisheit aller dauerhaften Zufriedenheit und Glückseligkeit. Laßt uns also diese Hülfsquelle auch heute gebrauchen, da wir zur bevorstehenden Feyer des Abendmahls unsers Herrn eingeladen werden, und uns zur würdigen Begehung derselben anschicken sollen. Wir haben bey einer andern Gelegenheit die christliche Selbstprüfung in eine allgemeine und besondere eingetheilt. Mit jener, die sich auf unsre Gesinnungen und unser Verhalten überhaupt, oder auf unsern ganzen moralischen Zustand bezieht, und die wir nicht bloß bey gewissen Feyerlichkeiten, sondern recht oft vornehmen müssen, haben wir uns damals beschäfftiget. Diese, die insbesondere den vorhabenden Gebrauch des heiligen Abendmahls betrifft, soll jetzt der Gegenstand unsers Nachdenkens seyn. Der Mensch, sagt der Apostel in unserm Texte, der Mensch prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brod und trinke aus diesem Kelch. Wie und worüber müssen wir uns also in der Vorbe-

reitung zum heiligen Abendmahle, und in Beziehung auf den Gebrauch desselben selbst prüfen, wenn wir der Vorschrift des Apostels nachkommen, und diese gottesdienstliche Feyer würdig begehen wollen? Es sind drey Hauptfragen, M. A. Z., die wir uns in dieser Absicht vorlegen müssen.

Die erste ist: Was für Begriffe mache ich mir von dem heiligen Abendmahle? Wie stelle ich mir diese heilige Handlung vor?

Die andere: In welchen Absichten gedenke ich dieselbe zu halten? Und

Die dritte: Bin ich wirklich in der Gemüthsfassung, die sich dazu schicket?

Also erstlich; Was für Begriffe mache ich mir von dem heiligen Abendmahle? Wie stelle ich mir diese heilige Handlung vor? Daß ich bey dem Tische des Herrn Brod esse, und Wein trinke, und solches mit einer gewissen Feyerlichkeit und Ehrerbietung thue, das kann doch wohl nicht die Hauptsache bey dieser gottesdienstlichen Handlung seyn. Der bloße Genuß dieses Brodes und dieses Weines kann doch wohl weder Gott und seinem Sohne Jesu so vorzüglich wohlgefallen, noch solche besondere Veränderungen und Wirkungen in mir hervorbringen, daß ich mich bloß damit befriedigen, und darinn beruhigen könnte. Nein, hier soll mein Geist genähret, gestärket, getröstet, erfreuet werden; und dieß kann nicht anders als auf eine seiner Natur angemessene, auf eine moralische Weise, nicht anders als durch Vorstellungen des Verstandes und Empfindungen des Herzens geschehen. Das, was ich hier mit meinen Augen sehe und mit meinen Händen betaste, diese geheiligten Zeichen des Leibes und Blutes meines Herrn, sollen mir abwesende Dinge gleichsam vergegenwärtigen, unsichtbare gewissermaßen sichtbar machen, mich zum Nachdenken darüber veranlassen und antreiben, mir dieses Nachdenken erleichtern, und mir dasselbe, indem ich es so feyerlich und gemeinschaftlich

lich mit meinen Brüdern anstelle, um so viel wichtiger machen. Alles kömmt also hier darauf an, daß ich die Absicht und die Bedeutung dieser ganzen Handlung nicht aus dem Gesichte verliere, mir dieselbe lebhaft vorstelle, und mein Herz den Empfindungen öffne, welche diese Vorstellungen in demselben zu erwecken bestimmt und geschickt sind. Und diese Absicht, diese Bedeutung fällt sogleich in die Augen; sie ist eben so einfach und faßlich, als wichtig und fruchtbar für den Verstand und das Herz. Thut solches, sagt unser Herr, thut solches zu meinem Gedächtnisse — Ja, ich sehe ihn, diesen liebevollen, großmüthigen Herrn, der im Begriffe war, sich für die Seinigen aufzuopfern und diese Welt zu verlassen, ich sehe ihn, wie er voll ernster, großer Gedanken unter seinen Schülern und Freunden sitzt, die letzte festliche Mahlzeit mit ihnen hält, sie auf seinen nahe bevorstehenden Tod durch Reden und Handlungen vorbereitet, die Traurigkeit, die sich ihrer bemächtiget, mit ihnen empfindet und theilet, sie seiner fortdaurenden Liebe versichert, den freundschaftlichsten, zärtlichsten Abschied von ihnen nimmt, und sich ihrem Andenken empfiehlt. Nehmet, esset, spricht er, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird: Nehmet, trinket, das ist der Kelch des neuen Bundes in meinem Blute, das für euch vergossen wird, thut das zu meinem Gedächnisse. Lasset eben so, so oft ihr euch nach meinem Hintritte zum freundschaftlichen Mahle versammelt, lasset da eben so das Brod und den Kelch unter euch herumgehen, und denket dann an diese ernste, feyerliche Abschiedsstunde, und saget dann einer dem andern: so nahm der Herr das Brod, so brach er dasselbe, so theilte er es unter uns aus, so ließ er den Kelch der Lobpreisung aus einer Hand in die andere gehen, so sprach er dabey von seinem bevorstehenden Tode, so empfahl er uns sein Andenken, und so gieng er dann freywillig und getrost seinem Leiden entgegen, und opferte sich selbst für uns und das Beste der Menschheit auf. Und so war diese ganze,

ewig denkwürdige Handlung ein Abschiedsmahl des Hausvaters von seinen Hausgenossen, des Lehrers von seinen Schülern, des Freundes von seinen Freunden; ein Abschiedsmahl des größten Wohlthäters und Erretters der Menschen von seinen Boten und Nachfolgern, die sein Werk auf Erden fortsetzen und seine Stelle unter ihren Brüdern vertreten sollten.

Mir, der ich den Herrn nicht gesehen, aber doch lieb habe, und mich seiner freue, und ihn einst zu sehen hoffe, mir ist es also ein Gedächtnißmahl seiner beyspiellosen Liebe, seines unverdienten großmüthigen Leidens, seines heilbringenden Todes; ein Gedächtnißmahl alles dessen, was er auf Erden zum Besten der Menschen, und also auch zu meinem Besten, gethan, gelehrt, veranstaltet, erduldet und gelitten hat. Hier erinnere ich mich also an den von Gott gesandten Lehrer der Wahrheit und der Tugend, an den großen Beförderer und Wiederhersteller der menschlichen Würde und Glückseligkeit, an den mächtigen Erretter von Irrthum und Knechtschaft und Sünde und Furcht des Todes und der Hölle, an den erhabenen Mittler zwischen Gott und den Menschen, der die Gottheit uns, und uns der Gottheit näher gebracht, uns ihre väterlichen Gesinnungen gegen die Menschen bekannt gemacht, und uns kindliche Gesinnungen gegen dieselbe eingeflößt, und der durch sein großes Werk auf Erden weit mehr Licht und Trost und geistiges Leben und Hoffnung und Zuversicht und Freude und Seligkeit unter den Menschen verbreitet hat, als kein Weiser, kein Gesetzgeber, kein Wohlthäter der Menschen vor ihm gethan hat, noch thun konnte. Gesegnet, ewig gesegnet sey mir und allen Menschen sein Andenken! Es ist das Andenken der erhabensten Tugend und Großmuth; das Andenken unsrer Befreyung und Errettung von den größten Uebeln, von den drückendsten Lasten; das Andenken an alles, was uns beruhigen, stärken, erfreuen, beseligen kann; es ist das wichtigste, tröstlichste Gedächtnißmahl, das Menschen,

die

die so schwach und fehlerhaft, und doch vernünftig und zur Unsterblichkeit bestimmt sind, feyern können.

Eine zweyte Hauptfrage, die wir uns bey der Selbstprüfung in Rücksicht auf den Gebrauch des heiligen Abendmahls vorlegen müssen, ist diese: in welchen Absichten gedenke ich diese feyerliche Handlung zu halten? Sind diese Absichten der Natur der Sache und ihrer Bestimmung angemessen? Sind sie eines vernünftigen Gottesverehrers, eines wohlunterrichteten und nachdenkenden Christen würdig? Kann ich mir selbst und andern Rechenschaft davon geben? Oder, treibt mich etwa bloß eine gewisse abergläubische Aengstlichkeit, eine gewisse blinde Ehrfurcht vor Dingen, die ich nicht begreife, zu dem Tische des Herrn hin? Ist derselbe mit Licht oder mit Finsterniß, mit Schrecknissen oder mit Gründen der Zuversicht und der Freudigkeit für mich umgeben? Oder, nahe ich mich demselben vielleicht blos aus Gewohnheit, weil ich es von Jugend auf gethan habe, weil ich es so viel andere thun sehe, weil man mir es stets zur Pflicht gemacht hat, weil ich nicht gern den Verdacht auf mich laden möchte, meiner Christenpflicht zuwider zu handeln, oder gegen Religion und Christenthum gleichgültig zu seyn? Hieße das wohl Gott im Geiste und in der Wahrheit verehren? Könnte mir eine solche gedankenlose, mechanische Begehung dieser Feyer den geringsten wahren Vortheil bringen? Würde ich nicht so vielmehr Gottes und des Christenthums spotten? — Was ist es denn eigentlich, das ich durch die Wahrnehmung dieses gottesdienstlichen Gebrauchs suche und von derselben erwarte? Was will ich vornehmlich bey dem Tische des Herrn thun? — Hoffe ich etwa durch diese heilige Handlung Vergebung meiner Sünden zu erlangen, die Schuldenlast, die auf mir liegt und mich drücket, von mir abzuwälzen, mein Gewissen dadurch zu erleichtern, und dann gleichsam auf neue Rechnung zu sündigen? Dürfte ich mir wohl diese Absicht geradezu gestehen? Würde sich

nicht mein eigenes Herz, der innere Wahrheitssinn, dagegen empören? Widerspräche sie nicht allem, was ich von Gott und seinem Willen und von den Bedingungen weiß, auf welche er sündige Menschen begnadigen und ihnen ihre Sünden vergeben will? Sind nicht Sünde und Elend ihrer Natur nach unzertrennlich mit einander verbunden, als Ursache und Wirkung mit einander verbunden? Wie kann diese aufhören, so lange jene fortdauert? Sind nicht Tugend und Glückseligkeit eben so innig, eben so unauflöslich mit einander verknüpft? Wie kann die eine ohne die andere statt finden? Wie könnte selbst der Allmächtige, ohne mich umzuschaffen, mein Elend aufheben und mich glückselig machen, wenn ich nicht der Sünde wirklich entsagte, und mich der Tugend befliesse? Nein, ohne wirkliche Besserung ist keine Vergebung der Sünden möglich. Sobald jene erfolget, so erfolget auch diese. Bin ich ein durch die Lehre Jesu gebesserter Mensch, bin ich ein Christ, der nicht mehr sündiget, ob er gleich irret und fehlet, dann versichert mich das Abendmahl meines Herrn von der Vergebung der Sünden, von der Gnade und dem Wohlgefallen Gottes, und flößet mir Zuversicht zu Gott ein; aber nie kann mir diese Handlung an und für sich selbst jene Vortheile und Wohlthaten verschaffen. — Oder will ich mich etwa, wie ich andere so oft sagen höre, durch den Gebrauch des heiligen Abendmahls mit Gott versöhnen? Allein, Gott ist nie feindselig gegen mich gesinnet gewesen. Er hat mich stets als Vater geliebt, mir stets wohlgewollt, und Gutes gethan, selbst da ich sündigte und Böses that; und Jesus hat seine väterlichen Gesinnungen gegen mich und alle Menschen ausser Zweifel gesetzt. Gott ist auch viel zu heilig und gerecht, viel zu vollkommen, als daß er je anders als nach der Wahrheit urtheilen, und mich je für besser oder für schlimmer halten könnte, als ich wirklich bin. Wie könnte denn eine Ceremonie, eine äußere Handlung seine Gesinnungen gegen mich ändern, oder mir seine Gunst und

sein

sein Wohlgefallen verschaffen, wenn ich derselben nicht fähig bin? Und wenn ich feindselige oder solche Gesinnungen gegen Gott habe, die mit meinen Verhältnissen gegen ihn streiten, wenn mich nicht kindlicher Gehorsam gegen ihn und kindliche Liebe zu ihm und kindliches Vertrauen auf ihn beleben, sondern Widerspänstigkeit und knechtische Furcht mich von ihm entfernen, so muß ich mich freylich ändern und bessern. Aber durch den bloßen Gebrauch des heiligen Abendmahls werde ich nicht anders und besser werden. Es kann mich wohl dazu erwecken und den Vorsatz dazu in mir erneuern und stärken. Aber diese Aenderung und Besserung selbst kann nur die Frucht anhaltender Bemühungen und Uebungen seyn. Nein, mich in das gehörige Verhältniß gegen Gott zu setzen, meinen Verhältnissen gegen ihn gemäß zu denken und zu handeln, und mich dadurch ihm zu nähern und immer mehr Gemeinschaft mit ihm zu haben, das kann nicht das Werk einiger Augenblicke oder Stunden, das muß die Pflicht und das Geschäffte meines ganzen Lebens seyn. Nein, das heilige Abendmahl ist kein Versöhnungsmittel, aber ein feyerliches, öffentliches Denkmal der großen Versöhnlichkeit Gottes, und seiner ewigen, unveränderlichen Huld und Liebe gegen die Menschen. —— Oder schmeichle ich mir endlich etwa damit, daß die Beweise, die ich hier von meiner Ehrfurcht vor Gott, von meinem Glauben an Jesum, von meiner Religiosität ablege, den Mangel meiner Tugend und Frömmigkeit ersetzen, oder ihre Stelle vertreten werden? Kann denn ein augenblickliches Gefühl von Stärke den fortdauernden Mangel der Gesundheit und der Kräfte; kann ein flüchtiges, vorübergehendes Vergnügen den Mangel der Glückseligkeit ersetzen? Kann das Mittel die Stelle des Endzwecks vertreten? Kann ich das Ziel meiner Laufbahn erreichen, wenn ich nur zuweilen einige Schritte nach demselben thue, und dann wieder stille stehe, oder zurücke gehe? Wie könnte denn

eine einzige gute und fromme Handlung, wenn sie auch noch so aufrichtig wäre, den Mangel der Tugend und Frömmigkeit selbst ersetzen oder ihre Stelle vertreten? Nein, Tugend und Frömmigkeit sind nicht Dinge, die auf gewisse Zeiten und Oerter eingeschränkt sind; es sind Gesinnungen, Neigungen, Bestrebungen, die uns zu allen Zeiten und an allen Orten beleben und regieren müssen, und die nur dann einen wahren Werth haben, wenn sie die Begleiterinnen und Führerinnen unsers ganzen Lebens sind. Ferne sey es also von mir, mich dem Tische des Herrn in solchen abergläubischen, heuchlerischen Absichten zu nahen, und da Gott und Menschen und mich selbst täuschen zu wollen!

Nein, Erkenntniß, Einsicht, Nachdenken, fromme Gesinnungen und Empfindungen sollen mich dahin begleiten. Hier ist Nahrung für meinen Geist und für mein Herz; und beyde können und sollen sich hier auf eine eben so vernünftige als edle und tröstliche Weise beschäfftigen. Hier will ich es vor Gott und aller Welt bekennen, daß ich ein Christ, ein Schüler und Verehrer Jesu bin, daß ich ihn für einen von Gott gesandten Lehrer der Wahrheit, für den größten Erretter und Wohlthäter der Menschen, für meinen Herrn, und seine Lehre für göttliche Wahrheit, für den sichersten Weg zur höchsten Glückseligkeit erkenne; und das zu seyn, das zu erkennen, halte ich für meine Ehre und für mein Glück. Ja, ich freue und rühme mich dessen, daß ich ein Christ bin, und fühle es, wie stark ich als ein solcher verpflichtet bin, edler zu denken und zu handeln, mehr Gutes zu thun und zu befördern, zufriedener zu leben und geduldiger zu leiden, und nach höherer Vollkommenheit zu streben, als alle diejenigen, die dieses Glückes entbehren müssen. Ja, diese heilige, göttliche Lehre soll mich unterrichten und führen, sie soll mir Unwissenden Licht, mir Schwachen Kraft und Stärke geben und meine

Tröste-

Trösterinn im Leben und im Tode seyn. Hier will ich also das Gedächtniß ihres erhabenen Stifters, meines Herrn und Heilandes, gemeinschaftlich mit allen seinen Bekennern feyern, mich mit ihnen an sein wohlthätiges Leben; an sein unschuldiges, heiliges Leiden, an seinen großmüthigen Tod und an seinen herrlichen Sieg über den Tod und das Grab erinnern, mir meinen abwesenden, unsichtbaren Freund so viel möglich vergegenwärtigen, ihn auf der finstern, schreckensvollen Bahn, die ihn zu seiner Vollendung führte, gleichsam begleiten, mich der mannichfaltigen und genauen Verbindungen, in welchen ich mit ihm stehe, und der großen Vortheile und Seligkeiten, die sie mir schon verschafft haben und noch versprechen, herzlich freuen, und ihm dafür mit allen meinen Brüdern öffentlich und feyerlich danken. Ja, die Freude im Herrn und die Lobpreisung seiner Huld und Liebe soll hier mein vornehmstes Geschäffte seyn. Sein Fest ist ein Dank- und Freudenfest für alle, die ihn kennen und lieben und Gemeinschaft mit ihm haben. Hier will ich ihm aber auch aufs neue den Eid der Ergebenheit und der Treue schwören, die ich ihm, meinem Erretter und Herrn schuldig bin, mich aufs neue zum Gehorsam seiner Gebote, zur Nachfolge seines tugendhaften, frommen, gemeinnützigen Lebens, zur Fortsetzung seines grossen Werks auf Erden entschließen, und mich in der Denkens- und Sinnesart stärken, die seinen Anhängern und Nachfolgern eigen seyn, und sie zu den weisesten und besten unter den weisen und guten Menschen machen soll. Gleich ihm Wahrheit, Tugend, Freyheit, Zufriedenheit, Glückseligkeit unter meinen Brüdern zu befördern, mehr für andere als für mich selbst zu leben, und mich gern für andere aufzuopfern, dazu soll mir das Andenken an ihn neuen Muth und neue Stärke geben. Die Hoffnung der seligen Unsterblichkeit und des ewigen Lebens, die er durch seinen Tod und durch seine Auferstehung von den Todten ans Licht gebracht und außer Zweifel gesetzt hat,

die soll mich über die Sinnlichkeit erheben, meine vornehmsten Begierden und Bestrebungen dahin richten, wo er, mein Haupt und mein Vorgänger, ist, und mich mit unverdrossenem Eifer auf dem Wege wandeln lehren, auf welchem er das Ziel der Vollkommenheit erreicht hat und zur Herrlichkeit eingegangen ist. Hier will ich mich endlich mit allen meinen Brüdern in der Nähe und in der Ferne durch den Genuß dieses Mahles der Freundschaft und der Liebe vereinigen, und mich in den Gesinnungen der Achtung, des Wohlwollens und des Wohlthuns stärken, die uns als Menschen beleben sollen, welche nicht nur durch die Bande der Natur, sondern auch durch die Bande der Religion, durch die Bande des Glaubens und der Hoffnung so genau mit einander verbunden sind, und welche sich hier ihres gemeinschaftlichen Wohlthäters und Herrn, ihres Freundes und erstgebornen Bruders, und ihrer gemeinschaftlichen Seligkeit freuen. Ja, in solchen Absichten will ich diese heilige Handlung verrichten. Das soll bey dem Tische des Herrn meinen Verstand und mein Herz beschäfftigen. Diese geistige, edle Nahrung will ich da suchen und genießen. Nur so kann und werde ich der Bestimmung dieses gottesdienstlichen Gebrauches gemäß denken und handeln, und Gott und seinen Sohn Jesum im Geiste und in der Wahrheit verehren.

Die dritte Hauptfrage, die wir uns bey der Selbstprüfung in Rücksicht auf den Gebrauch des heiligen Abendmahls vorlegen können und müssen, ist diese: Bin ich auch jetzt in der Gemüthsfassung, die sich zur Begehung dieser feyerlichen Handlung schicket? Beleben mich wirklich christliche Gesinnungen? Erkenne, empfinde ich also den großen Werth der Dinge, deren Andenken ich hier feyern soll? Sind sie meinem Geiste oft gegenwärtig und meinem Herzen stets wichtig? Oder sind sie mir fremde und gleichgültig? Betrachte ich sie als

Dinge,

Dinge, die meine ganze Aufmerksamkeit verdienen, die mich selbst sehr nahe angehen, die mit meiner Glückseligkeit innig verbunden sind? Oder denke ich mit eben so wenig Theilnehmung daran, als man an Begebenheiten denket, die, so merkwürdig sie auch seyn mögen, doch keine Folgen für uns haben, und in keiner Verbindung mit unsern Schicksalen stehen? Sehe ich also das Tröstliche, das Große, das Göttliche der Veranstaltungen, die Gott durch seinen Sohn Jesum zur Beglückung der Menschen gemacht hat, mit Ueberzeugung ein, und freue ich mich derselben? Erkenne und fühle ich es, was für Verdienste sich Jesus um mich und um das ganze menschliche Geschlecht durch sein großes Werk auf Erden erworben hat? Erkenne und fühle ich es, wie unwissend und zweifelvoll ich in den wichtigsten Dingen, wie verderbt, wie lasterhaft, wie trostlos, wie elend ich ohne diese Hülfe seyn würde; und wie viel Licht, wie viel Trost, wie viel Kraft zum Guten, wie viel Hoffnung und Zuversicht, wie viel Freuden des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens ich diesem großen Erretter und Wohlthäter der Menschen zu danken habe? — Und wie bin ich gegen ihn gesinnet? Denke ich mit der tiefen Ehrfurcht, mit der herzlichen Dankbarkeit, mit der innigen Liebe an ihn, die sein Charakter, seine Wohlthaten und seine Verdienste von mir fordern? Halte ich ihn für den, der er ist, und verehre ich ihn als einen solchen von ganzem Herzen? Sind mir seine Lehren, seine Gebote, sein Beispiel das, was sie mir seyn sollen? Richtschnur meines Denkens und meines Verhaltens, Muster der menschlichen Vollkommenheit und Antrieb zum unermüdeten Streben nach derselben? Bin ich ihm aufrichtig ergeben, gehorche ich ihm gern, und freue ich mich seiner, ob ich ihn gleich nicht gesehen habe, mit herzlicher Freude? — Ist mir die Sünde, zu deren Tilgung und Aufhebung er sich so tief erniedrigen, so viel leiden und thun, und zuletzt am Kreuze sterben mußte, wirklich verhaßt? Halte ich sie für das

große,

große, schreckliche Uebel, das sie ist und seyn muß, da zur Schwächung ihrer Macht und zu unsrer Befreyung von derselben solche außerordentliche Dinge geschehen sind? Habe ich als ein Christ der Sünde gänzlich und auf immer entsagt, und arbeite ich als ein solcher unabläßig an meiner Besserung und Heiligung? — Und wie bin ich endlich gegen meine Brüder gesinnet, mit welchen ich hier gemeinschaftlich das Gedächtniß unsers Herrn feyern soll? Erkenne ich sie wirklich für Brüder, ohne Rücksicht auf Stand und Rang, auf Niedrigkeit und Hoheit? Achte und liebe ich sie als solche? Begleitet mich weder Neid, noch Haß, noch Feindschaft, noch Rachsucht, noch Kaltsinn zu diesem Mahl der Bruderliebe? Bin ich so versöhnlich gegen meine Feinde, wie es Jesus war? Habe ich allen meinen Beleidigern so verziehen, wie er den seinigen verziehen hat? Ist seine Menschenliebe das Muster der meinigen? Ja, wenn mir das, was ich hier bedenken und thun soll, so wichtig ist; wenn es so meinen Verstand und mein Herz beschäfftiget, und mir diese Beschäfftigungen nicht fremde, nicht lästig, sondern bekannt und gewöhnlich und angenehm sind; wenn ich so gegen Jesum, so gegen die Sünde und gegen die Tugend, so gegen alle Christen, alle Menschen gesinnet bin: dann bin ich in der Gemüthsfassung, die sich zum würdigen Gebrauche des heiligen Abendmahls schicket, dann beleben mich die Gesinnungen, die mich bey dieser feyerlichen Handlung beleben müssen, wenn sie mir Nutzen und Trost gewähren soll.

Wollet ihr euch dieses Nutzens und dieses Trostes erfreuen, meine andächtigen Zuhörer, so versäumet ja nicht, diese Selbstprüfung anzustellen, und solches mit dem Ernste und der Unpartheylichkeit zu thun, welche die Wichtigkeit der Sache erfordert. Sammelt euch doch zu dem Ende aus der Zerstreuung. Suchet die Stille Unterredet euch da mit euch selbst über alles das, womit wir uns

jetzt

jetzt unterhalten haben. Wendet doch einen Theil dieser, dem Andenken der wichtigsten Begebenheiten, dem Andenken Jesu und seines Leidens und Todes gewidmeten Woche zum ernsthaften Nachdenken, zu vernünftigen Andachtsübungen an. Bereitet euch so zu der bevorstehenden Fest- und Abendmahlsfeyer. Machet euch mit dem, was ihr da thun und womit ihr euch da beschäfftigen sollt, zum voraus recht bekannt. Sammlet euch dadurch Stoff zu frommen, christlichen Gedanken und Empfindungen, öffnet schon jetzt eure Herzen ihrem heilsamen Einflusse, damit sich euch dann die wichtigen, tröstlichen Lehren der Religion, an welche wir da erinnert werden, in vollem Lichte darstellen, ihre ganze Kraft an euch beweisen, und euch mit der Liebe, der Freude, der Dankbarkeit, der Hoffnung und Zuversicht durchdringen, die wir Gott, und seinem Sohn Jesu Christo, schuldig sind. So, aber nur so, werden diese Tage wirkliche Festtage, Tage der Erquickung und der Stärkung für euern vernünftigen, unsterblichen Geist, Tage des Vorgenusses jenes höhern und bessern Lebens seyn, zu welchem wir uns hier anschicken und vorbereiten sollen. Amen.

VII. Predigt.

Die Vortheile der tugendhaften Arbeitsamkeit.

Text.

Sprüche Sal. 10. v. 4.

Läßige Hand machet arm; aber der Fleißigen Hand machet reich.

Gott, der du unser höchster Oberherr und Gesetzgeber bist, alle deine Befehle sind gerecht und gut; sie zielen alle offenbar zu unsrer Glückseligkeit ab. Jede Pflicht, die du uns auflegst, ist Mittel der Zufriedenheit und Quelle des Vergnügens; jede Tugend, die du von uns forderst, belohnet sich selbst. Nur Unwissenheit und Mangel des Nachdenkens, nur böse, niedrige Leidenschaften lassen uns oft deine Gesetze für eine Last halten und unter denselben als unter einem drückenden Joche seufzen. O möchten wir doch in dieser Absicht immer richtiger denken lernen! Wie sehr würden wir uns dadurch unser Leben erleichtern! Wie viel mehr Vergnügen und Freude in demselben genießen! Du hast uns alle in dem gegenwärtigen Zustande mannichfaltigen, dringenden Bedürfnissen unterworfen, die wir nicht ohne Mühe und Arbeit befriedigen können. Du läßt uns alle auf dem Pfade des Lebens mancherley Hindernisse und Schwierigkeiten antreffen, die wir nicht

ohne

ohne Anwendung und Anstrengung unsrer Kräfte zu übersteigen und zu überwinden vermögen Du hast uns alle in mannichfaltige Verhältnisse und Verbindungen gegen einander gesetzt, die uns zum unverdrossenen Fleiße in gemeinnützigen Geschäfften verpflichten und antreiben. Du willst, daß wir uns alles, die Vergnügungen und Freuden des Lebens sowohl als die Nothwendigkeiten desselben, erwerben, erkaufen, erarbeiten sollen. Und so muß es seyn, wenn wir unsre Kräfte gehörig entwickeln und üben, wenn wir verständig und tugendhaft, wenn wir unsers Daseyns wirklich froh werden, wenn wir hier unsre Bestimmung erreichen, und uns zu einem höhern, bessern Leben geschickt machen sollen. Lehre uns doch dieses recht erkennen, gütigster Vater, damit uns die Erfüllung unsrer Pflicht immer leichter und die Ausübung des Guten immer mehr zur Freude werde. Segne auch in dieser Absicht die Betrachtungen, die jetzt unser Nachdenken beschäfftigen sollen. Laß uns dadurch zum frohen, unermüdeten Fleiße in der gewissenhaften Wahrnehmung unsrer Berufsgeschäffte erweckt und gestärkt, und uns der mannichfaltigen Vortheile, die uns derselbe gewähret, immer fähiger werden. Wir bitten dich als deine Kinder mit gläubiger Zuversicht darum, und rufen dich ferner im Namen deines Sohnes, unsers Herrn und Heilandes, demüthig an: Unser Vater ꝛc.

Sprüche Sal. 10. v. 4.

Läßige Hand machet arm; aber der Fleißigen Hand machet reich.

Eine mehr als gewöhnliche Geschäfftigkeit und Arbeitsamkeit unter einer etwas großern Anzahl von Menschen zu sehen; zu sehen, wie sie ihre geistigen und körperlichen Kräfte, ihre natürlichen Talente und ihre erworbenen Geschicklichkeiten, so willig, so unverdrossen, und auf eine so mannichfaltige Weise anwenden; zu sehen,

wie sie gewisse Absichten so eifrig und so unermüdet verfolgen, und alle dazu dienliche Mittel so sorgfältig gebrauchen: das ist unstreitig für jeden denkenden und seine Brüder liebenden Menschen ein sehr interessantes und angenehmes Schauspiel. Er sieht da den Menschen seiner Bestimmung auf Erden gemäß handeln, sieht ihn seine Kräfte äußern und üben, und dadurch seine eigne Vollkommenheit und Glückseligkeit, so wie die Vollkommenheit und Glückseligkeit des Ganzen, auf mancherley, zum Theil ihm selbst unbekannte, Weise befördern. Und dieses Schauspiel geben uns vornehmlich solche Zeiten, als die gegenwärtige ist, da Handlung und Gewerbe die größte und mannichfaltigste Thätigkeit unter so vielen Ständen und Classen von Menschen veranlassen.

Inzwischen hält doch nicht ein jeder diese größere Arbeitsamkeit und Geschäfftigkeit für ein wahres Glück der Menschen. Mancher seufzet darüber als über eine ihn und andere drückende Last. Mancher schmachtet nach Ruhe und Unthätigkeit, und machet wohl diese Ruhe zum Ziele seiner gegenwärtigen Anstrengung. Ich will auch die Beschwerden, die damit verbunden sind, nicht leugnen; ich will es zugeben, daß sie oft die Vortheile und Vergnügungen, die man sich davon versprechen darf, weit überwiegen. Aber eben diese Beschwerden würde man sich sehr erleichtern, eben diese Vortheile und Vergnügungen sehr vervielfältigen und erhöhen, wenn man weniger mechanisch, wenn man mit mehr Nachdenken und Ueberlegung dabey zu Werke gienge, wenn man die Sache nicht bloß von einer, sondern von mehrern, und so viel möglich, von allen Seiten betrachtete. Und dazu, M. A. Z., wünschte ich durch meinen gegenwärtigen Vortrag etwas beyzutragen. Läßige Hand, heißt es in unserm Texte, machet arm; aber der Fleißigen, der Arbeitsamen, Hand machet reich. Reichthum ist in der That oft die Folge der Arbeitsamkeit. Wenn er es aber auch nicht immer ist, so zieht sie doch andere, eben so

große

große und noch größere Vortheile und Annehmlichkeiten nach sich, die uns für jenen mehr als schadlos halten. Und eben das ist es, M. A. Z., worüber ich jetzt mit euch nachzudenken willens bin. Ich möchte euch die Arbeitsamkeit nicht bloß als Pflicht, sondern als eine angenehme, sich selbst reichlich belohnende Pflicht betrachten lehren. Die Arbeitsamkeit, die sich auf richtige Einsicht gründet, und mit guten, frommen Gesinnungen verknüpft ist, nimmt allerdings unter den menschlichen Tugenden eine wichtige Stelle ein. Und so wie alle Tugenden sich selbst belohnen, und ihre Freunde schon jetzt beseligen, so thut es auch die Tugend der Arbeitsamkeit. Auch ihre Wege sind, wie der Weise sagt, liebliche, angenehme Wege, und ihre Pfade sind Friede, und führen zur Glückseligkeit. Laßt uns, um dieses deutlicher einzusehen, zweyerley thun;

Erstlich zeigen, wann und in wie weit die Arbeitsamkeit eine Tugend ist; und

Dann den mannichfaltigen Nutzen, die großen Vortheile derselben betrachten.

Nicht alle Arbeitsamkeit ist Tugend. Oft, nur gar zu oft, ist sie die bloße Wirkung des Zwanges oder der dringenden Noth. Oft, nur gar zu oft, ist sie die Frucht der Habsucht, des Ehrgeizes, oder anderer niedrigen Leidenschaften. Oft ist sie auch bloß Folge der Gewohnheit, einer uns gleichsam mechanisch gewordenen Stimmung und Richtung unsrer Kräfte, woran weder Verstand noch Herz Antheil nehmen. Sie ist unstreitig selbst in solchen Fällen immer mehr oder weniger gut, immer dem Müßiggange weit vorzuziehen, und schaffet so wohl dem einzelnen Menschen, als der Gesellschaft überhaupt mancherley Vortheile. Aber noch ist sie nicht Tugend. Dieß wird sie nur dann, wenn eine solche Denkens- und Sinnesart dabey zum Grunde liegt, die mit den Gesetzen der Wahrheit und Ordnung, mit dem Willen Gottes übereinstimmet; wenn der Mensch dabey seine Be-

stimmung vor Augen hat, und solche Absichten verfolget, die derselben angemessen sind; wenn ihn Liebe und Gehorsam gegen Gott, und die Begierde, seine eigne Vollkommenheit so wie das gemeine Beste zu befördern, dazu antreiben, und dabey unverdrossen erhalten; wenn er die Arbeitsamkeit als Arbeitsamkeit liebet und auch dann liebet, wenn der Erfolg davon seinen Wünschen oder Erwartungen nicht gemäß ist. Nicht die Natur der Arbeiten und Geschäffte, die wir verrichten; nicht das, was wir dadurch außer uns zu Stande bringen: sondern die Gemüthsfassung, mit welcher wir dieses alles thun, und die Gesinnungen, die uns dabey beleben und stärken, die machen die Arbeitsamkeit zur Tugend. Und welches ist wohl diese Gemüthsfassung? Welches sind diese Gesinnungen? Der Mensch, dessen Arbeitsamkeit Tugend ist, denket so bey sich selbst: alle meine Fähigkeiten und Kräfte sind von Gott, alle meine Talente und Geschicklichkeiten, alle meine Vorzüge und Güter sind Geschenke seiner Vorsehung. Seine höchste Weisheit hat sie mir gewiß nicht ohne Absichten gegeben; sie hat ihren Gebrauch nicht meiner Willkühr überlassen. So wie alles in der ganzen Natur in unaufhörlicher Bewegung und Thätigkeit ist, um allenthalben Leben und Freude und Vollkommenheit und Glückseligkeit hervorzubringen und zu befördern: so soll auch der Mensch an seiner Stelle und nach dem Maaße seiner Kräfte alles Mögliche dazu beytragen. Und das kann ich nicht anders und nicht besser als durch vernünftige, anhaltende, unverdrossene Arbeitsamkeit in meinem Stande und Berufe thun. Ich bin ein Unterthan in dem Reiche Gottes; ich gehöre zu der großen Familie seiner Kinder auf Erden. Durch fleißige und treue Anwendung meiner Kräfte und Gaben soll ich das Beste seines Reichs, das Wohl seiner Kinder, meiner Brüder und Schwestern, befördern. Ich bin ein Werkzeug in der Hand Gottes, durch welches er seine Absichten ausführen, durch welches er, unser

Vater

Vater im Himmel, tausend andere Menschen erfreuen und beglücken will; und je treuer ich in meinem Berufe arbeite, je gewissenhafter ich dabey zu Werke gehe, destomehr darf ich mich dessen freuen und rühmen, daß ich seine Absichten befolge und sein Werk auf Erden treibe. Ich lebe hier in einem Stande der Erziehung und der Uebung: und diesem Stande kann ich nicht gemäß leben, wenn ich nicht meine Kräfte anwende, anstrenge, und sie dadurch vermehre und stärke. Ich stehe in mannichfaltigen Verhältnissen und Verbindungen mit meinen Nebenmenschen, kann ihrer Hülfe und ihres Beystandes nicht entbehren, empfange täglich tausenderley Dienstleistungen von ihnen: und welche Verpflichtungen leget nicht dieses alles auf mich, ihnen von meiner Seite so nützlich zu werden und so viele Dienste zu leisten, als ich nur kann. Ja, der Mensch ist zu einem thätigen, geschäfftigen, arbeitsamen Leben bestimmt. Das beweisen alle Einrichtungen und Anordnungen, die Gott in der Natur gemacht, alle Bedürfnisse, denen er den Menschen unterworfen, alle Fähigkeiten und Triebe, die er ihm gegeben hat. Will ich den Willen Gottes erfüllen; will ich mich als ein gehorsamer Unterthan in seinem Reiche betragen; will ich den ausdrücklichen Gesetzen der Religion gehorchen; will ich meine Bestimmung erreichen, und hier das werden und thun, was ich thun und werden soll: so muß ich mich der Arbeitsamkeit befleißigen. Und wie kann ich Gott anders für alle seine Wohlthaten und Geschenke danken, als durch den treuen Gebrauch derselben? Wie kann ich meinen Brüdern meine Liebe anders beweisen, als dadurch, daß ich mit unverdrossenem Eifer ihr Bestes befördere? Wie kann ich mich anders zu höhern Dingen und Geschäfften in dem künftigen Zustande geschickt machen, als wenn ich das, was ich in dem gegenwärtigen Zustande thun soll, mit Fleiß und Treue thue, und mein Tagewerk auf Erden auf eine Gott gefällige Weise vollende? Wer so denket, so gesinnet ist und

mit solchen Gesinnungen seine Berufsgeschäffte ämsig abwartet, dessen Arbeitsamkeit ist Tugend. Sie ist die Frucht richtiger Grundsätze, wohlgeordneter Neigungen, edler Absichten. Meine Arbeitsamkeit ist also Tugend, wenn ich mich derselben in Rücksicht auf Gott und aus Gehorsam gegen Gott befleißige; wenn ich dabey seine Einrichtungen in der natürlichen und moralischen Welt verehre, und mich mit Lust und Freudigkeit nach denselben bequeme, und denselben gemäß denke und handle; wenn mich allgemeine Menschenliebe und christliche Bruderliebe dabey beleben, und mir jede Arbeit, selbst wenn sie mir keinen äußern Vortheil bringt, leicht und angenehm machen. Sie ist Tugend, wenn ich mich keine dabey vorkommende Hindernisse und Schwierigkeiten abschrecken und muthlos machen lasse; wenn ich alle Reizungen und Versuchungen zu einem trägen, müßigen, weichlichen Leben bestreite und besiege, und in der treuen Anwendung meiner Kräfte, in der gewissenhaften Erfüllung meiner Pflicht mein Vergnügen suche und finde.

Laßt uns nun, M. A. Z., die Vortheile der Arbeitsamkeit überhaupt und einer solchen tugendhaften Arbeitsamkeit insbesondere umständlicher erwägen.

Erst fällt es einem jeden in die Augen, daß der Arbeitsame sehr viele Dinge ausrichtet, und zu Stande bringt, die ihm und andern in hundert Absichten nützlich sind. Wie vielen eignen und fremden Bedürfnissen hilft er dadurch nicht ab! Wie vielen ängstlichen Sorgen und Bekümmernissen kommt er dadurch nicht zuvor! Wie viele Quellen des Wohlstandes öffnet er nicht sich und andern! Wie viel trägt er nicht zur Beförderung des allgemeinen Besten der ganzen Gesellschaft bey! Wie viele Nothwendigkeiten, oder Bequemlichkeiten, oder Vergnügungen verschaffet, wie viele Dienste leistet er ihr nicht! Auf wie mannichfaltige Art greift er nicht an seiner Stelle und in seinem Berufe in die mächtigen Triebräder ein, ohne deren ordentliche und

fort-

fortdauernde Bewegung das gesellschaftliche Wohl nicht bestehen kann! Und das thut jeder Arbeitsame, in welchem Stande er auch seyn, mit welchen Arbeiten er sich beschäfftigen mag. Sein Stand sey noch so niedrig, so hat doch das, was er in demselben thut, mehr oder weniger Einfluß auf alle übrige Stände. Wenn er seine Pflicht ganz erfüllet, so kann jeder andere die seinige desto ungestörter und völliger erfüllen. Wenn sich das eine Rad, es sey klein oder groß, gehörig beweget, so können sich alle andere, die damit verbunden sind, um so viel leichter und ungehinderter bewegen. Arbeitsamkeit ersetzet nicht selten den Mangel vorzüglicher Kräfte; ämsiger Fleiß den Mangel eines großen Geistes. Lasset die Kräfte, die Gaben eines Menschen noch so eingeschränkt seyn, so kann er doch durch anhaltende ununterbrochene Anwendung derselben unglaublich viel ausrichten; oft weit mehr als derjenige, der bey den vorzüglichsten Geisteskräften träge oder verdrossen ist, oder sich einem zerstreuten weichlichen Leben überläßt.

Wenn der Arbeitsame viele nützliche Dinge ausrichtet, so richtet er sie auch zweytens mit weit mehr Leichtigkeit und Fertigkeit aus, als wenn er nicht arbeitsam wäre. Er darf nicht erst lange mit sich selbst kämpfen; sich nicht erst durch viele Vorstellungen dazu ermuntern und antreiben; nicht erst lange überlegen, ob und wie er die Sache angreifen soll. Er kennet, er liebet die Arbeit; hat ein gewisses Zutrauen zu sich selbst; weiß, wie viele ähnliche Arbeiten er schon unternommen und vollbracht hat; greift die Sache mit Muth und Freudigkeit an; beschäfftiget sich gern damit; weiß den dabey vorkommenden Hindernissen und Schwierigkeiten durch erlernte Kunstgriffe, oder durch anhaltenden Fleiß zu begegnen; und ist des guten Erfolges mehr oder weniger gewiß. Der Träge, der Nachläßige hingegen erschrickt vor jeder Arbeit, die er nicht sogleich vollenden kann, vor jedem Geschäffte, zu dessen Ausrichtung Zeit und Anstrengung erfordert

fordert werden. Aus Mangel der Uebung und Erfahrung weiß er selten recht, wie er es anfangen und zu Stande bringen soll, seufzet unter der Last, die auf ihm liegt; arbeitet mit Verdruß, mit Langsamkeit, mit Widerwillen; unterbricht oft seine Arbeit; und wenn er sie nicht ganz liegen läßt, erschweret er sich doch dieselbe auf hunderterley Art.

Der Arbeitsame entwickelt, übet, vervollkommnet, drittens, seine Kräfte; nicht nur seine mechanischen, sondern auch seine edlern, geistigen Kräfte. Und dieß thut er ebenfalls in jedem Berufe, dem er fleißig obliegt, durch jedes Geschäffte, das er sich ernstlich angelegen seyn läßt. Es kommt nämlich nicht sowohl darauf an, wozu wir unsre Geisteskräfte gebrauchen, als wie wir sie gebrauchen. Ob wir sie zur Regierung eines Landes, oder zur Regierung einer Familie; ob wir sie zur Erlernung und Ausübung einer Kunst und Wissenschaft, oder zur Erlernung und Ausübung eines nützlichen Gewerbes anwenden: das ist kein wesentlicher Unterschied. Aber daß wir, wir mögen jenes oder dieses thun, ordentlich und richtig denken, als vernünftige Geschöpfe mit Ueberlegung und nach Grundsätzen handeln, uns selbst beherrschen, unsre Begierden mäßigen und bezwingen, unsern Neigungen und Kräften die beste Richtung geben, daß wir das, was wir zu thun haben, bedachtsam, sorgfältig, treu, gewissenhaft thun lernen: das ist die Hauptsache. Und das können wir durch tugendhafte Arbeitsamkeit in jedem Stande, bey jedem Geschäffte lernen und thun. Tugendhafte Arbeitsamkeit ist eine beständige Uebung des Verstandes, der Vernunft, des Nachdenkens, der Selbstbeherrschung. Sie ist auch eine beständige Uebung des Gehorsams gegen Gott, der Zufriedenheit mit seinen Anordnungen und Schickungen, des Vertrauens auf seinen Beystand und seine Hülfe; eine beständige Uebung des Wohlwollens und des Wohlthuns, der Nachsicht und der Geduld, der Dienstfertigkeit und der Gefälligkeit gegen

gen andre; eine beständige Uebung der Großmuth, der Standhaftigkeit, der Festigkeit und Stärke des Geistes. Wie viele Hindernisse giebt es da nicht oft zu übersteigen, wie viele, größere und kleinere, Schwierigkeiten zu besiegen, wie viele Anfälle des Unmuths oder der übeln Laune zu bestreiten, wie viele Menschen von ganz verschiedenem Charakter zu behandeln und zu befriedigen, wie viele scheinbare Vortheile zu verleugnen, wie viele Opfer der Pflicht und dem gemeinen Besten zu bringen! Und welche vortreffliche Uebungen der Weisheit und der Tugend sind nicht dieß alles! Wie sehr müssen sie nicht unsre geistige Vollkommenheit, das einzige, was wir aus dieser Welt in die zukünftige hinüberbringen, befördern! Und wie weit übertrifft nicht dieser Gewinn alle Ehre, allen Reichthum, allen äußern Wohlstand, die wir uns etwa sonst durch die Arbeitsamkeit erringen können!

Der Arbeitsame lebet viertens mit innigerm, völligerm Bewußtseyn seiner selbst, und dessen, was er ist und thut. Er wird seines Lebens, seiner Kräfte, seiner Güter, seiner Zeit wirklich froh. Er kann sich von der Anwendung und dem Gebrauche derselben Rechenschaft geben. Er weiß, was er damit ausgerichtet und zu Stande gebracht hat. Nie vergißt er seiner Bestimmung als Mensch und als Christ, nie seiner Verhältnisse gegen Gott und gegen seinen Nächsten, und denket und handelt denselben stets gemäß. Wenn der Müssiggänger oder der Träge gleichsam im Traume dahingeht, und nicht weiß, was aus seinen Kräften geworden, wo seine Zeit hingekommen, wie er zu dieser Stufe des Alters gelangt ist: so hat der Arbeitsame ein klares, inniges Bewußtseyn von diesem allen. Er hat mit Verstand und Ueberlegung gelebt; kennet den Weg, den er zurückgelegt, und die wichtigsten Schritte, die er auf demselben gethan hat. Seine Kräfte sind nicht verschwendet; seine Zeit ist nicht verloren; er weiß, was er mit jenen ausgerichtet,

richtet, und wozu er diese angewandt hat. Nützliche Arbeiten und Geschäffte bezeichnen alle Tage und Wochen und Jahre, die ihm schon entflohen sind, und machen ihm viele davon unvergeßlich. Der Gedanke an sich selbst ist zugleich mit dem Gedanken an alles, was er gethan hat und geworden ist, verbunden, und das Gefühl seiner Existenz ist zugleich Gefühl seiner mannichfaltigen Wirksamkeit: und wie viel lebhafter muß nicht dadurch jener Gedanke, wie viel inniger und froher jenes Gefühl werden! — — Aus eben diesem Grunde kann der Arbeitsame stets mit Zufriedenheit auf das Vergangene zurücksehen, und ohne Kummer in die Zukunft hinausblicken. Jenes, das Vergangene, stellet ihm eine lange Reihe von guten, nützlichen Bemühungen und Beschäfftigungen dar, wodurch er seine eigne Vollkommenheit und das Beste der Gesellschaft befördert hat; und dieses, das Zukünftige, läßt ihn den Genuß der Früchte seiner Arbeit hoffen, und zeiget ihm neue Mittel und Gelegenheiten, seine Kräfte und Gaben anzuwenden, und dadurch mancherley Gutes zu wirken. Wie ganz anders verhält es sich nicht in dieser Absicht mit dem Menschen, der die Arbeit scheuet und ein eiteles, müssiges Leben führet! Sieht er auf das Vergangene zurück, so erblickt er entweder nichts als Dunkelheit und Leere in demselben, oder es ist mit Thorheiten, mit Kinderspielen, mit fehlgeschlagenen Hoffnungen bezeichnet. Sieht er in die Zukunft hinaus, so drücket ihn schon jetzt ihre Last, weil er keine feste Absichten hat, die er da verfolgen könnte, keine bestimmte Geschäffte, die ihn der kommenden Zeit mit Vergnügen entgegen sehen lassen.

Der Arbeitsame, der aus Grundsätzen und Neigung arbeitsam ist, kennet fünftens weder Langeweile noch Ueberdruß. Nie werden ihm seine Kräfte, nie wird ihm seine Zeit zur Last. Nie ist er auf eine ängstliche Art ungewiß, wozu er jene anwenden, wozu er diese gebrauchen soll. Nie fehlet es ihm an rechtmäßigen Absichten,

sichten, die er weiter verfolgen, an verständigen und klugen Entwürfen, die er ausführen, an nützlichen Arbeiten, die er vornehmen oder vollenden kann. So mannichfaltig seine Kräfte und Gaben; so mannichfaltig seine eignen Bedürfnisse und die Bedürfnisse anderer Menschen sind; so groß der Umfang der menschlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit ist: so mannichfaltig und groß ist auch das Feld seiner Geschäfftigkeit und Arbeitsamkeit. Wer die Arbeit wirklich liebet, dem kann es nie an Mitteln und Gelegenheiten dazu fehlen; dem ist jedes Geschäffte angenehm, wenn es gleich ihm selbst keinen sichtbaren Vortheil schaffet. Er arbeitet nicht bloß, um sich zu ernähren, oder zu bereichern, oder über andere zu erheben, sondern um zu arbeiten, und dadurch seine Kräfte zu üben und seine Bestimmung zu erfüllen. Und wie könnte er da je die drückende Last der Langenweile und des Ueberdrusses fühlen. Nein, seine Stunden, seine Tage, seine Jahre fließen eben so schnell als froh dahin. Jeder, kleinere und größere, Abschnitt seiner Zeit hat seine ihm eigne Bestimmung; jeder bringt seine ihm eignen Arbeiten und Geschäffte mit sich; jeder reichet dem andern hülfreich die Hand, und keiner geht ungebraucht und unbenutzt vorüber. Wenn jeder seine eigne Plage oder Beschwerde hat: so hat auch ein jeder seine eigne Freude und seine besondern Vortheile. Jeder bringt uns um etwas weiter; jeder führet uns um etliche Schritte näher zum Ziele. Und nur so, M. Th. Fr., wird das Leben wirklich genossen, ganz genossen; nur so wird man desselben wirklich froh; seufzet nie unter der Last desselben, wird desselben nie überdrüßig, und vollendet früher oder später seinen Lauf eben so getrost, als man ihn bisher fortgesetzt hatte.

Der Arbeitsame findet sechstens weit mehr Geschmack an jedem unschuldigen Vergnügen, an jeder Erholung, die er genießt. Nur Er kennet eigentlich das Vergnügen der Ruhe: denn nur Er bedarf ihrer

rer wirklich; nur er hat sie durch nützliche Anwendung und Anstrengung seiner Kräfte verdienet; nur Er kann sie ohne Beschämung und ohne Vorwürfe genießen. Nur für den Arbeitsamen hat das Vergnügen des geselligen Lebens und des Umgangs mit seinen Brüdern einen wahren, großen Werth.; Denn nur Er hat gerechte Ansprüche auf ihre Achtung und Liebe; nur Er kann mit dem Bewußtseyn, ein brauchbares und gemeinnütziges Glied der Gesellschaft zu seyn, an ihren Vergnügungen und Freuden Theil nehmen; nur Er giebt andern eben so viel oder noch mehr, als er von ihnen empfängt. Nur der Arbeitsame kennet und genießet das Vergnügen eines wohlzugebrachten Tages, einer glücklich vollendeten Arbeit, eines nach Wunsch gelungenen Geschäfftes; nur Er kennet und genießet das Vergnügen, welches überstiegene Hindernisse, überwundene Schwierigkeiten, mit Klugheit und Standhaftigkeit ausgeführte Entwürfe dem Menschen gewähren. Und wie groß, wie vorzüglich sind nicht diese Vergnügungen! Welches angenehme Gefühl von Kräften, welche Zufriedenheit mit sich selbst begleitet und erhöhet sie nicht! — Und wie ruhig kann sich nicht der Arbeitsame jedem unschuldigen Vergnügen überlassen! Wie ganz dasselbe genießen! Wie gerecht sind nicht die Ansprüche, die er darauf hat! Wie wahr die Bedürfnisse, die er damit befriediget! Wie edel die Absichten, die er dadurch zu befördern gedenket! Ja, M. Th. Fr., wollet ihr wahres, reines Vergnügen genießen: so berechtiget euch erst durch anhaltende, tugendhafte Arbeitsamkeit dazu; so erkaufet es erst durch unverdrossene und gemeinnützige Anwendung eurer Kräfte. Vergnügen, das nicht erworben, nicht erkauft, dessen man nicht werth ist, das verdienet den Namen des Vergnügens kaum.

Endlich erfüllet der Arbeitsame alleine seine Bestimmung auf Erden, und darf sich das selbst sagen, und kann in dem Bewußtseyn davon zufrieden und froh

froh seyn. Er ist und thut das, was Gott, sein Schöpfer und Oberherr, will, daß er in seinem gegenwärtigen Zustande seyn und thun soll. Er ist und leistet den Menschen, seinen Brüdern, das, was er ihnen an seiner Stelle und nach seinen Verhältnissen und Verbindungen mit ihnen seyn und leisten soll. Er trägt willig und treulich das Seinige zur Erhaltung und zum Wohl des Ganzen bey, zu welchem er gehöret. Er machet sich dadurch selbst zu seiner künftigen höhern Bestimmung geschickt, und erreichet hier die Stufe des Verstandes, der Weisheit, der Tugend, auf welcher er dort zu höhern Stufen der Vollkommenheit und Geschäfftigkeit fortschreiten soll. Er kann sich selbst, er kann seinen Nebenmenschen, er kann Gott getroste Rechenschaft davon geben, wie er sein Leben auf Erden zugebracht, was er in demselben gethan und geleistet hat. Sein Leben war wirkliches Leben, vernünftiges Leben; Leben, das für ihn und andre fruchtbar an guten, nützlichen Folgen war, und es noch lange nach seinem Tode seyn wird. Und das zu wissen, M. Th. Fr., sich das sagen zu dürfen: welche Belohnung der tugendhaften Arbeitsamkeit ist das nicht! — Wie ganz anders verhält es sich nicht mit dem Trägen, dem Müssiggänger! Was kann der wohl darauf antworten, wenn ihm sein Gewissen, wenn ihm Gott, sein Richter, wenn ihm die Menschen die Fragen vorlegen: Wozu bist du hier? Was hast du hier Gutes und Nützliches ausgerichtet? Wie die Stelle, die dir angewiesen war, bekleidet? Wie deinen Rang unter den Geschöpfen Gottes behauptet? Wie deine Fähigkeiten und Kräfte und Gaben angewandt? Was hast du hier Brauchbares gelernt? Worin dich geübt? Welche bleibende Vorzüge dir erworben? Welche gute Neigungen und Fertigkeiten, welche Erinnerungen von guten Thaten nimmst du mit dir ins Grab und in die Ewigkeit? Bey diesen Fragen zu verstummen, und sich da seiner Existenz und seines Lebens

zu schämen, welche peinliche Verwirrung, welcher qualvolle Zustand muß das nicht seyn!

So gewiß ist es, M. A. Z., daß die Tugend der Arbeitsamkeit gleich jeder andern Tugend sich selbst auf alle Weise und in allen Absichten belohnet, und daß ihre Vortheile auch dann sehr mannichfaltig und groß sind, wenn sie uns gleich weder Reichthum, noch Ueberfluß, noch andre äußere Vorzüge verschaffet. Und dieß präge sich ein jeder tief ein, der nach Vollkommenheit und Glückseligkeit strebet, und seines Zieles nicht verfehlen will! Der Träge, der Verdrossene, der so selten mit sich selbst und mit der Welt zufrieden ist, der so oft von Ueberdruß und Ekel geplaget wird, der ergreife und gebrauche doch dieses sichere Mittel, sich von seinen Plagen zu befreyen und seines Lebens und seiner Kräfte auf eine vernünftige Weise zu genießen. Er lasse sich die Tugend der Arbeitsamkeit empfohlen seyn, wenn er zufrieden und froh seyn will. Er erwecke sich zum Fleiße, zur Aemsigkeit in seinen Geschäfften, wenn er seine Bestimmung erreichen, den Willen Gottes erfüllen, seinen Stand in der Gesellschaft behaupten, und sich ihrer Achtung versichern, wenn er das mannichfaltige und reine Vergnügen schmecken will, das mit einem geschäfftigen, und mit einem für das gemeine Beste geschäfftigen Leben verknüpft ist. — Und der Arbeitsame, der aus Grundsätzen und mit guten, frommen Gesinnungen arbeitsam ist, der fühle seine Würde und seine Gemeinnützigkeit, der freue sich der mannichfaltigen Vortheile und Annehmlichkeiten, die sie ihm gewähret, und genieße diese Vortheile und Annehmlichkeiten mit frohem Muth und in der gewissen Hoffnung, daß ihm, der mit dem wenigen, was ihm hier anvertrauet war, treu umgegangen ist, dereinst weit mehr wird aufgetragen und anvertrauet werden! Amen.

VIII. Predigt.

Die Vortheile der Mäßigung im Genusse des sinnlichen Vergnügens.

Text.

1 Petri 4. v. 8.

Seyd mäßig.

Gott, du hast uns mit Sinnen begabet und uns dadurch eben so mannichfaltige als reiche Quellen von Erkenntnissen und Vergnügungen geöffnet. Du hast uns auf eine Zeitlang in mancherley Verhältnisse gegen den Erdboden, den wir bewohnen, und gegen seine Schönheit und Güter gesetzt, uns mancherley Bedürfnissen unterworfen und mancherley Geschäffte und Arbeiten aufgelegt, die in unserm gegenwärtigen Zustande gegründet sind, und die uns denselben eben so angenehm als nützlich machen sollen. Und damit wir uns auf dieser Stufe unsers Daseyns, zu einer höhern erheben und geschickt machen mögen, hast du uns Verstand und Vernunft gegeben und uns zu freyen, moralischen Geschöpfen gebildet. Mit diesen Vorzügen und Kräften ausgerüstet, sollen wir unsre sinnlichen Triebe und Neigungen beherrschen, uns in dem Gebrauche derselben mäßigen, uns mit unserm Geiste über das Irrdische und Sichtbare emporschwingen, und zu dir, unserm Schöpfer und Vater, erheben. Nein, wir sind nicht ganz Fleisch, nicht

ganz

ganz und in jeder Absicht Kinder des Staubes und der Verwesung. Wir sind deines Geschlechts, wir sind von dir zur Unsterblichkeit und zu immer zunehmender Vollkommenheit bestimmt! O lehre uns doch die Würde unsrer Natur und unsre hohe Bestimmung recht erkennen, und gieb, daß wir nichts denken, nichts wollen und nichts thun, was mit derselben stritte. Unsre Vernunft immer besser anzubauen, unsre Sinnlichkeit immer völliger zu beherrschen, und uns dadurch dir immer mehr zu nähern und immer ähnlicher zu werden: o möchte dieß unser aller eifrigstes Bestreben seyn! Segne doch in dieser Absicht die Lehren der Weisheit, die uns jetzt beschäfftigen sollen. Laß sich uns die Vortheile der Mäßigung im Genusse des sinnlichen Vergnügens so überzeugend darstellen, daß wir ihre Vorschriften immer williger und genauer befolgen. Wir bitten dich als Verehrer deines Sohnes Jesu mit kindlicher Zuversicht darum, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater ꝛc.

1 Petri 4. v. 8.

Seyd mäßig.

Das Christenthum ist in seinen Vorschriften und Befehlen, so wie in seinen Lehren, unsrer Natur und unsern Bedürfnissen angemessen. Es verweigert uns nichts, was wirklich gut und wünschenswerth ist. Es fordert nichts unmögliches, nichts mit unsrer Glückseligkeit streitendes von uns. Es heißt uns keine natürlichen Neigungen unterdrücken und ausrotten, keine unschädliche Vergnügungen und Freuden verachten und verwerfen. Es behandelt uns nicht als ganz geistige Geschöpfe; auch unsern sinnlichen Trieben und Bedürfnissen läßt es Gerechtigkeit wiederfahren, es ist voll Nachsicht gegen unsre unverschuldeten Schwachheiten und verlanget nicht die Vollkommenheit und Reinigkeit höherer Wesen von uns. In eben diesem Geiste fordert es in Rücksicht auf das sinnliche

liche Vergnügen nicht gänzliche Enthaltsamkeit, sondern weise Mäßigung von seinen Bekennern. Jene würde uns einen Zwang auflegen, den wir nicht zu ertragen vermöchten, oder unter dessen Last wir erliegen würden: diese erhöhet und vervielfältiget unser Vergnügen, anstatt uns dasselbe gewaltsamer Weise zu entreissen. Ja, meine andächtigen Zuhörer, die Mäßigung, die uns das Christenthum, die uns auch der Apostel in unserm Texte empfiehlt, ist keine beschwerliche Einschränkung, keine drückende Last, für den, der sie kennet und ausübet. Sie ist vielmehr die reichste Quelle der Weisheit, der Ordnung, der Zufriedenheit, der Glückseligkeit; und dieß ist es, wovon ich euch durch meinen gegenwärtigen Vortrag zu überzeugen wünschte. Laßt uns erst die Sache selbst genauer bestimmen.

Wir mäßigen uns im Genusse des sinnlichen Vergnügens, wenn uns der Genuß desselben weder an der Wahrnehmung der Pflichten unsers Standes und Berufes hindert, noch zur Erfüllung derselben verdrossen und träge machet; wenn er weder unsre Bereitwilligkeit zu ernsthaften, mühsamen Geschäfften, noch unsern Geschmack an höhern geistigen Vergnügungen schwächet; wenn er uns nie so nothwendig wird, daß wir ihn nicht ohne Kummer und Unzufriedenheit entbehren, oder nicht ohne Zwang unsrer Pflicht aufopfern könnten; wenn wir endlich nie so weit darin gehen, als wir ohne sichtbaren Schaden unsrer körperlichen und geistigen Gesundheit und Stärke gehen können, sondern lieber diesseits der Grenzen des Unschuldigen und Unschädlichen stehen bleiben. Eine solche Mäßigung im Genusse des sinnlichen Vergnügens, zu welcher die Mäßigkeit im Essen und Trinken und im Gebrauche der sinnlichen Wollust als Hauptstücke gehören, trägt ungemein viel zur Glückseligkeit des menschlichen Lebens bey, und ist eine der reichsten Quellen der Zufriedenheit und des Vergnügens. Laßt uns nun die vornehmsten Vortheile, die sie uns gewähret, einzeln betrach-

trachten, damit wir ihren Werth desto deutlicher einsehen, und uns desto eifriger darum bewerben lernen.

Der Mäßige erhält erstlich durch seine Mäßigung seine Gesundheit und seine Kräfte; Gesundheit des Körpers, Gesundheit des Geistes und Munterkeit und Stärke von jenem und von diesem. Wenn der Wollüstling, der irgend einer Art des sinnlichen Vergnügens leidenschaftlich nachhängt, seinen Körper zerrüttet und seine Seele schwächet; wenn er die Kräfte von jenem und von diesem, noch ehe sie ihre völlige Stärke erreicht haben, durch Mißbrauch erschöpfet und zerstöret; wenn er oft schon im männlichen, oft schon im jugendlichen Alter unter den Schwachheiten und Schmerzen des Greises seufzet; und dem Ende seines schnelldurchträumten und im Taumel thierischer Lüste verscherzten Lebens entgegen sehen muß, ehe er dasselbe recht zu gebrauchen und zu genießen angefangen hat; wenn dieß das gewöhnliche Schicksal des Wollüstlings ist, welch ein ganz andres Loos darf sich nicht in den meisten Fällen der Mäßige versprechen! Seine geistigen und körperlichen Kräfte entwickeln sich ungehindert, sie nehmen so wie seine Jahre zu, er kann sie mit Freudigkeit und Zuversicht gebrauchen, und übet und stärket sie durch den weisen Gebrauch, den er davon machet. Anstatt die Natur in ihrem regelmäßigen Gange und in ihren ordentlichen Wirkungen zu stören, folget er ihren Vorschriften, vermeidet alles Erzwungene und Uebertriebene, ist und thut und genießt das, was er seyn und thun und genießen kann und soll, und darf weder die schädlichen Folgen der Ueberspannung noch der Erschlaffung befürchten. Seine Kräfte sind seinen Geschäfften und Arbeiten angemessen und er darf jene selten mühsam anstrengen, um diese auszurichten. Er vergißt nie, was er sich vernünftiger Weise zutrauen oder nicht zutrauen darf, und darnach mißt er alle seine Unternehmungen ab. Treffen ihn dessen ungeachtet vermöge der natürli-

chen

chen Verbindung der Dinge Schmerzen und Krankheiten, so kann er dieselben als unverschuldete Uebel ruhig und ohne Vorwürfe tragen, und als Ereignisse betrachten, die höhere Endzwecke befördern müssen und in ein Ganzes verflochten sind, das er nothwendig als das Beste verehren muß. Und wenn denn endlich seine Kräfte früher oder später abnehmen und er dem Ziele seiner irrdischen Laufbahn sich nähert, so hat er sein Leben weder verträumt noch verscherzt, er hat es als ein Weiser, als ein Christ genossen, er hat es dazu gebraucht, wozu es ihm sein Schöpfer verliehen hatte, er kann sich von dem Gebrauche desselben Rechenschaft geben, es ist weder thatenleer noch freudenlos gewesen, und wie sehr muß ihm dieß nicht das Gefühl seiner abnehmenden Kräfte erleichtern und den Abend seines Lebens erheitern!

Die Mäßigung im Genusse des sinnlichen Vergnügens befördert zweytens selbst den Genuß dieses Vergnügens auf mancherley Weise. Der Mäßige kennet den Ueberdruß und Ekel nicht, der dem Wollüstling gemeiniglich auf dem Fuße nachfolget, der ihm seine Vergnügungen so oft verbittert, so oft unschmackhaft machet und ihn dieselben so selten ganz genießen läßt. Je sparsamer und seltner der Mäßige gewisse Arten des Vergnügens genießt, desto empfänglicher bleibt er für dieselben, und desto völliger schmecket er ihre Süßigkeit. Sie behalten immer neue Reize für ihn, weil er sich nie bis zum Uebermaaße damit sättiget. Er trinkt Erquickung und Stärkung, aber nicht Betäubung und Wuth aus dem Becher der Freude. Er läßt die Bedürfnisse erst entstehen, die Begierden der Natur erst erwachen, sie erst bis zu einem gewissen Grade dringend werden, ehe er sie zu befriedigen suchet: und wie viel süßer muß nicht selbst die gemeinste Befriedigung eines wahren Bedürfnisses, einer von der Natur erzeugten Begierde seyn, als der Genuß alles dessen, was die Kunst zur Erregung und Befriedi-

gung eingebildeter unnatürlicher Bedürfnisse und Begierden erfunden hat! Wie viel mehr Geschmack findet nicht der Mäßige, der Arbeitsame an den einfachsten Speisen, an dem natürlichsten Getränke, als der Unmäßige und durch Unmäßigkeit Geschwächte an allem, was Schwelgerey und Ueppigkeit reizendes und verführerisches haben! Und wie ganz, wie froh genießt nicht jener das unschuldige Vergnügen, das sich ihm anbietet! Er darf es nicht weit, nicht mühsam suchen, nicht künstlich vorbereiten, nicht erst auf Mittel denken, seinen abgestumpften Geschmack zu schärfen und sich des Vergnügens empfänglich zu machen. Die Natur bietet es ihm an, die Natur bereitet es ihm zu, das Bedürfniß würzet es ihm, und das wirklich Schöne und Gute behält für ihn unverwelkliche Reize. Er genießt jenes und dieses mit innigem Bewußtseyn seiner selbst, mit stiller Ruhe, ohne alle Vorwürfe, und wie sehr muß ihm dieß nicht den Genuß desselben versüßen!

Die Mäßigung im Genusse des sinnlichen Vergnügens gewähret uns noch mehr Vortheile, meine andächtigen Zuhörer. Unser Geist behält dabey seine Freyheit, seine Thätigkeit, seine Heiterkeit, und wir sind zu jedem Geschäffte unsers Standes und Berufes geschickt und willig. Das ist doch wohl unläugbar, daß wir nicht bloß sinnliche Geschöpfe sind, daß wir Vorzüge, beträchtliche Vorzüge vor den Thieren des Feldes haben, und daß wir uns zu dieser niedrigen Classe von Wesen herabsetzen, wenn wir gleich ihnen bloß unsers Leibes pflegen, und unsre sinnlichen Triebe und Begierden zu befriedigen suchen. Nein, wir sollen denken, vernünftig denken, unsre geistigen Fähigkeiten und Kräfte gebrauchen, sie mit Leichtigkeit und Sicherheit gebrauchen, uns selbst beherrschen und oft unser Vergnügen und unsern Vortheil dem größern Wohl unsrer Brüder aufopfern lernen; wir sollen ein thätiges,

arbeit

arbeitsames, zum gemeinen Besten geschäfftiges Leben führen und uns dadurch zu größern Dingen und einem höhern Zustande fähig machen. Wie könnten wir aber dieses alles thun, wenn wir uns der Unmäßigkeit im Genusse des sinnlichen Vergnügens überließen? Wie träge und verdrossen zu allem, was edel und groß ist, aber Mühe und Anstrengung erfordert, würde da nicht unser Geist seyn! Wie schwer würde uns da nicht das anhaltende Nachdenken über alles, was ernsthaft und wichtig ist, werden! Wie wenig Lust und Antrieb würden wir nicht oft zu den gemeinnützigsten Geschäfften und Arbeiten dieses Lebens haben? Wie bald würden wir nicht in denselben ermüden, und wie gern uns denselben unter jedem Vorwande entziehen! Und wenn wir uns doch, durch äußere Umstände gezwungen, dazu verstehen müßten, welche drückende Bürde würde uns das nicht werden, was uns Lust und Freude seyn sollte! Lauter Verirrungen und Beschwerden, die dem Menschen, der sich der Mäßigung befleißet, unbekannt sind. Sein Geist seufzet nicht unter der Last seines Körpers, er beherrschet seine Triebe, er ist heiter und frey, er fühlet seine Kräfte, fühlet sich zur besten, gemeinnützigsten Anwendung derselben gedrungen, und findet in denselben sein größtes, sein edelstes Vergnügen.

Ja, die Mäßigung im Genusse des sinnlichen Vergnügens erhöhet und veredelt dasselbe. Sie vergeistiget es gleichsam. Sie benimmt ihm das Erniedrigende und Beschämende, das mit dem bloß thierischen Genusse verbunden ist. Sie lehret es uns als Mittel zu höhern Endzwecken betrachten und gebrauchen. Sie machet es mit unsrer edlern Natur und mit unsrer wirklich großen Bestimmung übereinstimmender. Unser Geist kann mehr dabey denken und unser Herz mehr dabey empfinden, als der ganz sinnliche und von sinnlichen Lüsten trunkene Mensch; wir können uns mit unserm Geiste

und mit unserm Herzen zu der ersten ewigen Quelle aller Lust und alles Vergnügens, zu Gott, erheben, und in jeder angenehmen, frohen Empfindung, die uns belebet, seine väterliche Fürsorge erkennen und uns seiner Güte freuen. Wir können also geistige und sinnliche Vergnügungen mit einander verbinden und diesen durch jene einen Werth geben, den sie an und für sich selbst nie haben könnten. Alles ist und wird uns dann Geschenk unsers gütigsten Vaters im Himmel, Wirkung und Beweis seiner alles umfassenden und alles beseligenden Liebe, und Pfand noch größerer Güter und Vergnügungen in der zukünftigen Welt. Die Verbindungen und Verhältnisse, in welchen wir in dem gegenwärtigen Zustande gegen das, was irrdisch und sinnlich ist, stehen, und wodurch sich so viele Menschen als Sclaven an den Staub fesseln lassen, die verhindern uns dann nicht, uns über das Irrdische und Sichtbare zu erheben, und unsers höhern Ursprungs und unsrer großen Bestimmung stets eingedenk zu bleiben. Der Mäßige, der nach den Grundsätzen der Weisheit und des Christenthums mäßig ist, der fühlet und behauptet selbst bey dem Genusse des sinnlichen Vergnügens seine Würde, die Würde eines vernünftigen, unsterblichen Geistes. Anstatt sich zu einem Sclaven seiner sinnlichen Lüste zu erniedrigen, der dem Reize des Vergnügens nicht zu widerstehen vermag und demselben Ehre, Ruhe, Gesundheit und Leben aufopfert, beherrschet er sich selbst, setzet seinen sinnlichen Trieben und Neigungen die gehörigen Schranken, läßt sich nie blindlings von denselben dahinreissen, genießt ihre Freuden nie bis zur Betäubung, lernet das, was seinen Sinnen am meisten schmeichelt, willig entbehren, und behauptet dadurch seine Freyheit, den edelsten Vorzug des Menschen und des Christen.

So mannichfaltig, so groß sind die Vortheile, die uns die Mäßigung im Genusse des sinnlichen Vergnügens gewäh-

gewähret. So innig sind sie mit unsrer wahren Vollkommenheit und Glückseligkeit verbunden. So gewiß ist es, daß auch diese Tugend sich selbst belohnet, und für den, der sie kennet und ausübet, nichts weniger als eine beschwerliche Last ist. Nein, meine theuersten Freunde! wenn ihr eure Gesundheit und euer Leben liebet; wenn ihr jene zu erhalten und dieses zu verlängern wünschet; wenn ihr euern Vergnügungen immer den Reiz der Neuheit geben, sie ganz und froh genießen und dabey allen Ueberdruß und Eckel vermeiden wollet; wenn ihr auf die Freyheit, auf die Heiterkeit und Thätigkeit eures vernünftigen Geistes eifersüchtig seyd, und die Geschäffte eures Standes und Berufes mit Lust und Munterkeit, auf eine euch und andern recht nützliche Weise auszurichten begehret; wenn ihr höhere, edlere Vergnügungen kennet und eurer Bestimmung gemäß nach denselben mehr als nach allen andern strebet: so lasset euch die Mäßigung im Genusse des sinnlichen Vergnügens empfohlen seyn. Bleibet immer lieber disseits der Schranken stehen, welche euch Natur und Vernunft setzen, als daß ihr dieselben im geringsten überschreiten solltet. Vergesset nie, daß ihr vernünftige, freye, moralische, zur Unsterblichkeit geschaffene Geschöpfe seyd, und daß keine Herrschaft tyrannischer ist, daß keine den Menschen tiefer erniedriget und mit schwerern Ketten belastet, als die Herrschaft der Sinnlichkeit. Euch derselben immer völliger zu entreissen, die Freyheit eures Geistes, diesen wahren Adel eurer Natur, immer ungekränkter zu behaupten, und euch dadurch höhern Wesen zu nähern, dieß müsse das Ziel eurer Ehrbegierde, so wie euer vornehmstes Geschäffte seyn. Freylich wird es euch, wenn euer Geschmack schon verwöhnt ist, und die sinnlichen Lüste schon einige Gewalt über euch erlangt haben, anfänglich schwer fallen, sie einzuschränken und ihren ungestümen Forderungen zu widerstehen. Ihr werdet euch oft Gewalt anthun, euch oft selbst unschuldige Vergnügungen

und Freuden versagen, und strenge über alle eure Gedanken und Begierden, so wie über die Eindrücke der äußern Dinge, wachen müssen, wenn ihr euch in Freyheit setzen und die Herrschaft über euch selbst und über alles, was sinnlich ist, erlangen wollet. Aber welcher Anstrengung, welches Kampfes, welcher Aufopferungen ist nicht der Sieg über sich selbst und über die Sinnlichkeit werth! Und welche Stärke wird euch nicht der Gedanke an Gott, den Zeugen und Richter eures Kampfes, und der Gedanke an die Zukunft geben, die dem Sieger in dieser und in der zukünftigen Welt solche Vortheile gewähret. O lasset diese Gedanken recht lebhaft in euch werden, lasset sie euerm Geiste stets gegenwärtig seyn und seyd dann nach der Ermahnung des Apostels stark, unbeweglich, nehmet immer zu an Weisheit und Tugend und seyd versichert, daß eure Arbeit nicht vergeblich seyn wird. Amen.

IX. Predigt.

Was ist wahre Ehre, und wie müssen wir uns in Absicht auf die Ehre verhalten?

Text.

Philipper 4. v. 8.

Ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.

Gott, du hast uns als vernünftigen, moralischen Geschöpfen große Vorzüge gegeben, und uns noch grösserer Vorzüge fähig gemacht. Du willst, daß wir sie erkennen, ihren Werth empfinden, uns derselben freuen, und Achtung für uns selbst und die Würde, die du uns verliehen hast, haben sollen. Auch alles Gute und Vorzügliche, das wir einer an dem andern gewahr werden, das sollen wir mit gegenseitigem Wohlgefallen ansehen, und um desselben willen einer den andern achten und ehren. In den Menschen, deinen Geschöpfen, deinen Kindern, sollen wir dich, ihren und unsern Schöpfer und Vater, in den Zügen deines Ebenbildes, die wir an ihnen erblicken, sollen wir die Spuren deines Verstandes, deiner Weisheit und Güte, bewundern und preisen. Alles, was unsre Natur erniedriget und schändet, zu fliehen; alles, was sie veredelt und vervollkommnet, zu thun und zu suchen; und dir, unserm himmlischen Vater, immer ähnlicher zu wer-

den: das soll das Ziel unsrer Ehrbegierde seyn! O möchten wir dasselbe nie aus dem Gesichte verlieren, und in dem Laufe nach demselben nie verdrossen und träge werden! O möchten wir uns nie von Schein und Gestalt täuschen, nie von äußern Vorzügen blenden lassen, nie unsre Ehre in Dingen suchen, die keinen wahren bleibenden Werth haben, nie auf unsre Vorzüge, von welcher Art sie auch seyn mögen, stolz seyn, oder sie zu thörichten und gemeinschädlichen Handlungen mißbrauchen! Gott, bewahre du uns selbst vor diesem erniedrigenden und strafbaren Verhalten. Lehre uns das, was wahre Ehre ist und bringt, richtig kennen und beurtheilen. Gieb, daß wir sie durch keine andere als durch rechtmäßige Mittel, durch Weisheit und Tugend, durch wahre Verdienste um unsre Brüder, suchen; daß wir sie stets würdig, stets nach deinem Willen und zur Beförderung deiner Absichten gebrauchen, und so der Ehrbegierde, die du uns allen eingeflößt hast, die beste Richtung und Stimmung geben. Ja, das zu seyn und das zu thun, was dir, unserm Herrn und Richter, wohlgefällt und von dir gebilliget wird, das müsse unser eifrigstes Bestreben, unser höchster Ruhm seyn! Stärke uns in diesen Gesinnungen durch die Lehren der Wahrheit, die man uns jetzt vortragen wird, und laß unser Nachdenken darüber gesegnet seyn. Wir bitten dich als Verehrer Jesu mit kindlicher Zuversicht darum, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater ꝛc.

Philipper 4. v. 8.

Ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.

Niederer Ehrgeiz und edle Ehrbegierde sind sowohl ihrer Natur nach, als in ihren Wirkungen, sehr weit von einander verschieden. So strafbar und verderblich jener ist, so unschuldig und nützlich ist diese. Wenn jener Verwüstungen und Elend unter den Menschen anrichtet,

so

so veranlasset diese manche schöne und edle Thaten, und befördert in mehr als einer Absicht die menschliche Glückseligkeit. Auch streitet die Ehrbegierde an und für sich selbst weder mit den Vorschriften der Vernunft, noch mit den Gesetzen der Religion und des Christenthums. Sie ist jedem nicht ganz ausgearteten Menschen natürlich, und soll ihn nach der weisen Absicht seines Schöpfers von allem, was niedrig und schändlich ist, abhalten, und ihn zu allem, was löblich und rühmlich ist, antreiben. Sie soll der Eigenliebe und dem Eigennutze, die sich seiner so leicht bemächtigen können, das Gegengewicht halten, und ihn viel Schönes und Gutes, viel Mühsames und Schweres, ohne Rücksicht auf seinen persönlichen Vortheil oder Verlust unternehmen und thun lehren. Und wie könnte das Christenthum eine so natürliche und in ihren Folgen so gemeinnützige Begierde verdammen? Das Christenthum, das unsre Natur nicht zerrütten, nicht zerstören, sondern veredeln und erhöhen soll? Nein, je mehr es uns die Würde unsrer Natur erkennen und empfinden läßt; je deutlicher es uns von ihrer großen Bestimmung unterrichtet: desto günstiger ist es der unschuldigen Ehrbegierde, und desto edler ist die Stimmung und Richtung, die es ihr giebt. Einer seiner würdigsten Lehrer und größten Beförderer, Paulus, rufet deswegen den Christen in unserm Texte zu: ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket, dem strebet nach. Seyd gegen nichts gleichgültig, unterlasset und versäumet nichts, was euch wahre Ehre bringt, was euch und dem Christenthume durch euch zum wirklichen Ruhme gereichet. Da inzwischen die Ehrbegierde sehr leicht in Ehrgeiz ausarten kann, und dieser oft mit jener verwechselt wird, so ist es um so viel nöthiger, daß wir uns richtige Begriffe von der wahren Ehre zu machen suchen. Und dieß ist die Absicht meines gegenwärtigen Vortrags. Ich werde zu dem Ende zweyerley thun:

Erst werde ich zeigen, worinnen die wahre Ehre besteht, und nach welchen Gründen wir ihren Werth schätzen und beurtheilen müssen; und

Dann, wie wir uns gegen die Ehre oder in Rücksicht auf die Ehre zu verhalten haben.

Die Ehre gründet sich, wie bekannt, auf die gute Meynung, welche andre von uns, von unsern Fähigkeiten und Kräften, von unsern Gaben und Geschicklichkeiten, von unsern Vorzügen und Verdiensten hegen, und besteht in allem dem, wodurch sie diese gute Meynung gegen uns selbst, oder in Rücksicht auf uns gegen andre äußern und an den Tag legen. Sie begreift also sowohl die Achtung, die sie für uns haben, als alle Arten von Merkmalen und Beweisen in sich, die sie uns und andern durch Worte, durch Geberden, durch Urtheile, durch Thaten davon geben. Soll nun die Achtung, die man für uns hat, sollen die Ehrenbezeugungen, die man uns erweiset, einen wahren, innern Werth haben; sollen sie des Verlangens und des Bestrebens eines vernünftigen Menschen, eines Christen würdig seyn: so ist es nichts weniger als gleichgültig, worauf sich dieselben gründen, und wie und von wem wir sie erhalten. Folgende fünf Anmerkungen sollen die Sache näher bestimmen.

Die erste ist diese: die Ehre, die diesen Namen verdienen und unsers Bestrebens werth seyn soll, muß sich auf gute Eigenschaften, auf wahre Vorzüge oder Verdienste gründen, die mir wirklich zukommen. Schreibt mir jemand gute Eigenschaften zu, die ich nicht habe, Vorzüge die ich nicht besitze, Verdienste, von denen ich entblößt bin; erweiset er mir deswegen Achtung und Ehrerbietung, erhebt und lobet er mich um dieser Dinge willen: so beschämet, erniedriget, beleidiget er mich mehr, als daß er mich wirklich ehren sollte. Er kann es aus Schwachheit, aus Unwissenheit, aus Vorurtheilen, aus übertriebener Gefälligkeit, oder dem herrschenden Tone zufolge, er kann es aus Neid, aus Bosheit, aus Tadelsucht

thun.

thun. Die Wirkung davon ist in Rücksicht auf mich immer dieselbe: immer mehr oder weniger unangenehm, weil es mich an meine, vielleicht ganz unverschuldeten und unvermeidlichen, Mängel und Schwachheiten erinnert, und oft schädlich, weil es meiner Eigenliebe schmeichelt und mich zu falschen Urtheilen von mir selbst verleiten kann.

Die zweyte Anmerkung ist diese: Wahre Ehre, Ehre, die auch dem Weisen und dem Christen nicht gleichgültig seyn darf, muß sich mehr auf solche Eigenschaften, Geschicklichkeiten, Vorzüge, Verdienste gründen, die ich mir selbst erworben und verschafft habe, die Früchte meines Fleißes, meiner Rechtschaffenheit, meiner Menschenliebe, meiner gemeinnützigen Bemühungen und Geschäffte sind, als auf solche, die ich bloß dem Glücke, dem Zufalle, der Geburt, oder gar der Ungerechtigkeit der Menschen zu danken habe. Und in der That, M. A. Z., was ist es anders als Schwachheit des Verstandes, oder unbedeutende leere Ceremonie, oder Folge des Herkommens und der Gewohnheit, wenn man sich bloß deswegen vor mir bücket und erniedriget, wenn man mir deswegen Vorzüge im geselligen Leben einräumet, weil ich von meinen Eltern oder Voreltern Reichthum und Ueberfluß, oder Würden, oder Rang und Stand ererbt habe, weil ich einen gewissen Namen trage, weil ich groß und vornehm heiße, oder weil ich ein Amt verwalte, eine Stelle bekleide, die mir Macht und Ansehen geben! Wie drückend sind nicht oft die Ehrbezeugungen, die man den Menschen aus solchen Gründen erweiset, für denjenigen, der sie ihnen leistet! Wie viel wirkliche Verachtung, wie viel kalte Gleichgültigkeit ist oft mit diesen äussern Merkmalen der Achtung verbunden! Wie beschämend muß es so gar für den nachdenkenden und edelgesinnten Menschen seyn, wenn er es fühlet, daß man mehr seinen Namen, sein Kleid, seinen Anzug als seine Person, mehr seine äußern als seine innern Vorzüge ehret; oder

wenn

wenn er sieht, daß andre, die ihn an innerm Werthe und wahren Verdiensten wirklich übertreffen, bloß deswegen weniger als er geachtet und geehret werden, weil ihnen das Glück, das bey der Austheilung seiner Güter so selten auf Verdienste sieht, weniger günstig war! Nein, alle Ehre, die sich nicht auf Vorzüge des Geistes und des Herzens, nicht auf Verstand und Rechtschaffenheit, nicht auf Weisheit und Tugend, nicht auf persönliche Verdienste gründet, ist bloß Einbildung und Täuschung, kindisches Spielwerk, höchstens ein nothwendiges, oder unvermeidliches Uebel, und kann nie der Gegenstand des Verlangens oder des Bestrebens eines wirklich weisen und tugendhaften, also eines wirklich verehrungswürdigen Menschen seyn.

Dritte Anmerkung: Soll die Ehre, die man mir erweiset, einen wahren Werth in meinen Augen haben; soll sie ein würdiger Gegenstand der Ehrbegierde des denkenden Menschen seyn: so muß sie sich auf wirkliche Achtung für meine Person, meine Vorzüge, meine Verdienste gründen. Sie muß mir freywillig und nicht aus Zwang erwiesen werden. Sie muß nicht bloß hergebrachte Sitte, nicht Folge der in der Gesellschaft getroffenen Verabredungen, oder eingeführten Gebräuche, nicht herrschender Ton, nicht bloße Höflichkeit: nein, sie muß Folge der Ueberzeugung des andern von meinem Werthe seyn. Er muß es einsehen und empfinden, daß in meinem Charakter oder in meinem Verhalten etwas ist, das Ehre verdienet, daß ich mich durch irgend etwas Gutes und Lobenswürdiges von andern unterscheide. Sein Herz muß mich achten und lieben, wenn die Merkmale, die er mir von seiner Achtung und Liebe giebt, nicht leere Formeln, oder unbedeutende Ceremonien seyn sollen. Alle Ehrbezeugungen also, die man mir erweiset, weil man sie mir wegen meines Standes, meines Amtes, meiner Verhältnisse gegen andre und der damit verbundnen Vorrechte nicht wohl verweigern kann, oder weil man sich

in

in vielen Stücken nach dem, was in der Gesellschaft gute Lebensart heißt, richten muß, das ist keine wahre, keine begehrenswürdige Ehre.

Vierte Anmerkung: Nicht jedermanns Achtung und Ehrbezeugungen können mir zur wahren Ehre gereichen; nicht jedermanns Achtung und Ehrbezeugungen dürfen der Gegenstand meiner Ehrbegierde seyn. Wahre Ehre kann mir nur von solchen Personen erwiesen werden, die fähig sind, den Werth des Guten und Vorzüglichen, das sie mir zuschreiben, zu erkennen, zu empfinden, zu beurtheilen, und die selbst verehrungswürdige Eigenschaften an sich haben. Nur der Weise und Rechtschaffene weiß Weisheit und Rechtschaffenheit gehörig zu schätzen. Nur der Mann, der selbst Verdienste hat, ist unpartheyischer und der Sache kundiger Richter menschlicher Verdienste. So wenig es mich wirklich ehren kann, wenn mich der Unwissende, der Unverständige, der Böse, der Lasterhafte lobet: so gewiß gereichet es mir zur Ehre, wenn solches der Verständige, der Redliche, der Tugendhafte, wenn es derjenige thut, der selbst vorzügliche Achtung und Verehrung verdienet. Jener thut es aus Eigennutz, oder aus Leichtsinn, oder aus blinder Nachahmung anderer: dieser aus Einsicht und Ueberzeugung. Jener ändert sein Urtheil so leicht, und widerspricht sich selbst so oft, als ihn äußere Umstände, als ihn Schein und Gestalt, als ihn Zufall und Laune, dazu veranlassen: dieser hält sich an richtige Grundsätze, urtheilet nach Grundsätzen, und findet das, was er einmal für schön und gut erkannt hat, stets so. Wie viel mehr Werth und Gewicht muß nicht das Urtheil und die Meinung von diesem als von jenem haben! Werde ich also von wenigen Weisen und Rechtschaffenen, die mich genau kennen und eben so richtig als unpartheyisch und edel denken, hochgeschätzt und geehret, wie gleichgültig kann und soll mir dann nicht das Urtheil der großen Menge, die mich weder genug kennet noch zu würdigen versteht, wie wenig begehrens-

renswürdig sollen mir der Beyfall und die Verehrung des Pöbels in höhern und niedern Ständen seyn, die man eben so leicht und ohne Grund erhält als verliert!

Endlich, M. A. Z., muß die Ehre, die unsers Verlangens und unsers Bestrebens werth seyn soll, sich mehr durch Thaten als durch Worte äußern. Was hilft mir aller Beyfall, den man mir giebt, was helfen mir alle Lobsprüche, womit man mich verwirret, oder verdirbt, was nutzen mir alle äußere Ehrbezeugungen, die man mir erweiset, wenn sie mir keine wahre, thätige Liebe von andern erwerben, wenn sie weiter keinen Einfluß in meinen Wohlstand, oder in meine Glückseligkeit haben? Nein, nur derjenige ehret mich in der That und Wahrheit, der sich wirklich so gegen mich verhält, wie es der guten Meynung, die er von mir hat, angemessen ist: der mir also gerne hilft und dienet, wo er mir helfen und dienen kann; mir gern mit seinem Rath und mit seinen Einsichten beysteht, wo ich seines Beystandes bedarf; mich gern erinnert und warnet, wenn er mich erinnern und warnen soll; der mich nicht bloß lobet, wenn ich Gutes thue, sondern auch tadelt und zurechte weiset, wenn ich irre und fehle; und durch dieses alles dafür sorget, daß ich meine Ehre behaupte, und der Achtung der Rechtschaffenen würdig bleibe und immer würdiger werde.

Nach solchen Gründen, M. A. Z., müssen wir den Werth der Ehre beurtheilen, und wahre und falsche, begehrenswürdige und verächtliche Ehre von einander unterscheiden lernen. Schließet daraus, daß das meiste von dem, was man Ehre nennet und sich zur Ehre schätzet, diesen Namen und dieses Urtheil nicht verdienet, daß man sehr oft, vielleicht gemeiniglich, nach einem eiteln, leeren Schatten läuft, und sich mit dem Scheine und der Gestalt dessen, was man suchet, befriediget. Doch wir müssen noch umständlicher erwägen, wie wir uns in Absicht auf die Ehre zu verhalten haben, welche Schranken wir unsrer natürlichen Ehrbegierde setzen, durch welche

Mittel

Mittel wir sie befriedigen, und wie und zu welchen Absichten wir sie gebrauchen müssen. Sechs Hauptregeln werden uns dabey sicher leiten können.

Bist du also nach wahrer Ehre begierig, o Mensch, willst du wahre Ehre erlangen, so suche sie nie auf Unkosten andrer. Gründe deinen guten Ruf nicht auf den Verdacht, den du gegen den guten Ruf deines Nächsten erregest; deine Achtung nicht auf die Verachtung, die du über andre bringst; deinen Glanz nicht auf die Dunkelheit oder die Schatten, die du über ihre Vorzüge verbreitest. Ehre, die auf diese Weise erworben wird, ist ungerechtes Gut, ist geraubte Ehre, die früher oder später auf ihre rechtmäßigen Eigenthümer wieder zurückfällt, und denjenigen, der sich derselben ohne Grund anmaßte, mit Verwirrung und Schande strafet. Nein, alles Schöne und Gute kann, ohne sich Eintrag zu thun, neben einander bestehen. Wahre Verdienste heben einander nicht auf, verdunkeln einander nicht. Je mehr Verdienste du selbst hast, desto angenehmer muß und wird es dir seyn, die Verdienste deiner Brüder zu erkennen und zu verehren. Laß also jedermann Gerechtigkeit wiederfahren; freue dich alles Guten und Vorzüglichen, was andre haben und thun; verkleinere und verdunkle dasselbe nie; und verabscheue den niedern Ehrgeiz, der es sich so oft erlaubet, sich durch Betrug, durch Verläumdung, durch üble Nachreden, durch Verstellung und List, über andre zu erheben, und in einem Gewande zu schimmern, das er andern gewaltthätiger Weise entrissen hat.

Willst du ferner, o du, der du nach Tugend und Lob strebest, deiner Ehrbegierde die beste Richtung geben, und sie auf die gewisseste und sicherste Weise befriedigen: so strebe nicht sowohl nach Ehre, als nach dem, was Ehre bringt. Fliehe alles, was den Menschen erniedriget und schändet, was ihn in den Augen Gottes und seiner vernünftigen Mitgeschöpfe verächtlich und ihnen mißfällig machet. Thue alles, was recht und gut, was

schön und edel ist, was Gott und den Bessern unter den Menschen gefällt, was deinen Brüdern Nutzen und Freude gewähret. Erfülle die Pflichten deines Standes, deines Berufes, deines Amtes, und erfülle sie mit Sorgfalt und Treue. Mache von allen deinen Fähigkeiten und Kräften, von allen deinen Gaben und Geschicklichkeiten, von allen geistigen und äußern Vorzügen, die du besitzest, den besten, gemeinnützigsten Gebrauch, und suche damit so viel Gutes zu wirken, als du nur kannst. Sey und werde und leiste der Gesellschaft alles, was du ihr zu seyn und zu werden und zu leisten vermagst. Und dann bekümmere dich nicht ängstlich um das Urtheil, das man von dir und deinem Verhalten fällen, um die Merkmale und Beweise der Achtung und der Zufriedenheit, die man dir geben oder nicht geben möchte. Thust du das und nichts anders, als was ehrwürdig ist, und thust du es auf eine ehrwürdige, edle Art, mehr um der Sache selbst als um des Urtheils der Menschen willen, mehr im Stillen und Verborgenen als auf eine auffallende, geräuschvolle Weise, so wird es dir an wahrer Ehre nicht fehlen. Sie suchet den, der sie zu fliehen scheint, und fliehet den, der sich mit unruhiger Eitelkeit um sie bewirbt.

Willst du drittens wahre Ehre genießen, mein christlicher Freund, und sie in Ruhe genießen, so sey und werde um so viel bescheidener, um so viel mehr Ehre man dir erweiset. So wird man sie dir gern und mit Vergnügen erweisen. So werden nicht Neid und Eifersucht und Feindschaft dir den Genuß derselben vergällen. Den Stolzen demüthiget, den Eiteln und Aufgeblasenen beschämet fast jedermann gern. Nur das bescheidene, von allen Ansprüchen freye, Verdienst flößet allgemeine und bleibende Achtung ein. Willst du dich derselben versichern, so verlange und betrachte sie nicht als eine Sache, die man dir schuldig ist, und die man dir nicht ohne Unrecht verweigern kann; halte ja nicht jeden Mangel, jede vorsetzliche oder zufällige Verletzung derselben für ein Verbrechen,

brechen, oder doch für einen strafbaren Fehler, äußere keine Unzufriedenheit, kein Mißvergnügen darüber. Rühme dich auf der andern Seite nie der günstigen Urtheile, die man von dir fället, oder der Vorzüge, die man dir einräumet, mache sie nie auf eine, deine Nebenmenschen kränkende oder beleidigende Weise geltend; und wenn andre das Gute, das du hast und thust, bemerken und rühmen, so vergiß du selbst deiner Schwachheit und Einschränkung, deiner mannichfaltigen Mängel und Fehler nie.

Laß dich viertens die erlangte Ehre nie zur Sicherheit, oder zur Trägheit verleiten. Die Ehre ist kein Gut, das man sich einmal für allemal erwirbt, und vor dessen Verluste man sich nicht fürchten dürfte, so bald man einmal in dem Besitze desselben ist. Nein, die günstige Meynung, die andre von uns haben, muß unterhalten; die Vorzüge, die sie uns einräumen, müssen behauptet werden. Man wird bald aufhören, dich zu ehren, wenn du aufhöreſt, dich ehrwürdig zu machen. Deine bisherigen, deine ehemaligen Verdienste, so groß sie auch seyn mögen, werden bald vergessen seyn, wenn du dir nicht neue zu erwerben suchest. Laß dich also das Gute, das du etwa gethan, die Dienste, die du der Gesellschaft geleistet, das Beyspiel, das du ihr gegeben hast, ja nicht verdrossen machen, oder zu einer trägen, unthätigen Ruhe verleiten. Vergiß vielmehr auch in dieser Absicht alles, was hinter dir ist, und strebe nach dem, was vor dir ist, nach dem Guten und Gemeinnützigen, das du noch zu thun und zu befördern vermagst. Setze dir hier keine willkührliche, keine engere Schranken, als dir Gott durch seine Vorsehung, durch deine Lage, und durch das Maaß deiner Kräfte setzet. Je weiter du auf der Bahn der wahren Ehre kommst, desto leichter und ebener wird dir dieselbe werden, desto mehr Mittel und Gelegenheiten wird sie dir zeigen, dich um deine Brüder verdient zu machen. Aber gänzlicher Stillstand auf diesem Pfade ist

wirklicher Rückgang von demselben. Hier gilt das, was der Apostel in unserm Texte sagt: ist irgend eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.

Hüte dich fünftens, mein christlicher Bruder, vor allem Mißbrauche der Ehre, die du erlangt hast, und suche stets den besten, würdigsten Gebrauch davon zu machen. Gebrauche sie ja nicht, um damit zu schimmern und zu glänzen; nicht, um andre zu verdunkeln, zu drücken, zu beleidigen und dich stolz über sie zu erheben; nicht, um ungerechte oder schädliche Anschläge und Unternehmungen durchzusetzen. Nein, gebrauche sie, um andern desto nützlicher zu werden, um desto mehr Einfluß in das gemeine Beste zu haben, um deinem guten Rathe, deinem frommen Beyspiele, deinen gemeinnützigen Bemühungen desto mehr Kraft und Nachdruck zu verschaffen, und die damit verbundenen Hindernisse und Schwierigkeiten desto gewisser und völliger zu besiegen. Gebrauche sie, den Unschuldigen und Schwachen zu schützen, den Trägen, oder den Schüchternen zu ermuntern, die Absichten des Bösen zu vereiteln, das verborgene Verdienst hervorzuziehen und zu belohnen. Gebrauche sie als einen Antrieb, um so viel aufmerksamer auf dich selbst zu seyn, um so viel sorgfältiger über alle deine Reden und Handlungen zu wachen, und dir um so viel weniger etwas zu erlauben, das nicht ganz gut, das nicht nachahmungswürdig wäre, um so viel mehr dein Urtheil und dein Beyspiel auf andere wirket. Gebrauche sie, deine Ehre, um Weisheit und Tugend, Religion und Frömmigkeit, Gottesliebe und Menschenliebe, in deiner Person, durch deinen Charakter und dein Verhalten, ehrwürdig zu machen, und ihnen immer mehr Ansehen und Einfluß, immer mehr Anhänger und Verehrer zu gewinnen

Willst du dich endlich, mein Freund, in Absicht auf die Ehre als ein Weiser und ein Christ verhalten, so fordere sie nicht, erschmeichle sie nicht, ertrotze sie

nicht,

nicht, erkaufe sie nicht durch erniedrigende Gefälligkeiten und Dienste. Erwarte sie ruhig, und erwarte sie bloß von wirklichen Vorzügen und wahren Verdiensten. Besitze und genieße sie so, als ob du sie nicht besäßest und genößest. Verlaß dich nicht zu sehr auf dieselbe und hänge dein Herz nicht daran. Halte sie weder für unentbehrlich noch für unverlierbar. Mache dich vielmehr auf mancherley Zufälle, Abwechselungen, Verlust und Kränkungen in dieser Rücksicht gefaßt. Betrachte und schätze sie nie als dein höchstes Gut, nie als deine ganze oder vornehmste Glückseligkeit, nie als Ziel und Endzweck, sondern nur als Mittel, ein höheres Ziel zu erreichen, und würdigere Endzwecke zu befördern. So wirst du deiner Ehrbegierde die beste Stimmung und Richtung geben, so wirst du sie dazu gebrauchen, wozu sie dir dein Schöpfer verliehen hat. Ja, wer auf diesem Wege und mit solchen Gesinnungen nach Preis, nach Ehre, nach Unsterblichkeit trachtet, der darf sich des ewigen Lebens, der ewigen Glückseligkeit, getrösten, und dort größere, wichtigere Vorzüge, die Achtung höherer Geister, und den Beyfall und das Wohlgefallen Gottes selbst erwarten. Amen.

X. Predigt.

Das Wesentliche des Christenthums.

Text.

_Römer 1. v. 16.

Denn ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht: denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich, und auch die Griechen.

Gott, wie glücklich sind wir, und welchen Dank sind wir dir, unserm Vater und Wohlthäter, dafür schuldig, daß uns das Licht des Christenthums erleuchtet! Welche wichtige, tröstliche Wahrheiten hat uns diese himmlische Lehre bekannt gemacht! Von welchen wichtigen, tröstlichen Wahrheiten hat sie uns die Gewißheit gegeben, die wir sonst nicht finden konnten! Wie viel leichter, wie viel sicherer und zuversichtlicher können wir nun nicht auf dem Wege der Pflicht und der Tugend nach Glückseligkeit, nach bleibender, ewiger Glückseligkeit streben! Möchten wir uns nur diesen göttlichen Unterricht immer sorgfältiger zu Nutze machen, und dadurch immer weisser und besser und seliger werden! Möchten alle Bekenner des Christenthums und unter denselben auch wir dieses Geschenk deiner Güte für das halten, was es wirklich ist, und es so gebrauchen, wie es seiner Bestimmung und deinem gnädigen Willen gemäß ist! Laß doch dieses himm-

himmlische Licht unter uns, laß es allenthalben, wo es leuchtet, immer heller scheinen, immer kräftiger wirken, das Reich des Irrthums und des Lasters immer mächtiger zerstören, und Wahrheit, Tugend, Freyheit, Glückseligkeit immer weiter unter deinen Kindern auf Erden verbreiten. Laß uns doch seine ganze Kraft zu unsrer Besserung und Beseligung erfahren, und gieb, daß wir seinem Einflusse auf unser Herz und unser Leben keine Hindernisse in den Weg legen. Seine wesentlichen Lehren müssen uns stets gegenwärtig, und alle seine Vorschriften und Befehle heilig und unverbrüchlich seyn. O lehre uns alle ganz christlich denken und leben, damit wir auch alle der ganzen christlichen Glückseligkeit fähig und theilhaftig werden! Segne in dieser Absicht auch die Betrachtungen, die wir jetzt darüber anstellen werden. Laß sie uns das Christenthum in seiner natürlichen Einfalt und Würde zeigen, und uns dadurch mit Ehrfurcht und Liebe gegen dasselbe durchdrungen werden. Wir bitten dich als Christen mit kindlicher Zuversicht darum, und rufen dich ferner im Namen unsers Herrn und Heilandes an: Unser Vater ꝛc.

Römer 1. v. 16.

Denn ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht: denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich, und auch die Griechen.

Wenn wir mit unserm Texte dem Christenthume eine göttliche Kraft zur Besserung und Beseligung der Menschen zuschreiben, so verstehen wir durch dasselbe nicht alles, was Menschen je dafür ausgegeben haben, oder noch dafür ausgeben, nicht alle schwere, künstliche, willkührliche Bestimmungen und Erklärungen, die man davon gemacht hat, sondern nur das, was wesentlich dazu gehöret, was zur Belehrung aller Zeiten und aller Völker be-

stimmt war; und das können wir in den Reden Jesu und den Schriften seiner Boten ohne viele Mühe finden. Wir dürfen nur das von ihren Vorstellungen absondern, was sich auf die besondern Bedürfnisse, auf die eigenthümliche Denkungs- und Vorstellungsart ihrer Zeitgenossen bezog, welche bisher Juden oder Heiden gewesen waren, und deren Vorurtheile und Schwachheiten nicht geradezu und auf einmal bestritten und gehoben werden konnten, sondern mit weiser Schonung behandelt werden mußten. Wir dürfen nur erwägen, daß das Christenthum bestimmt war, ein Licht der Menschen zu seyn, dessen vollen Glanz sie nicht auf einmal vertragen konnten, das aber immer heller scheinen, immer höher steigen, ihren Gesichtskreis immer mehr erweitern und aufklären, und sie einer immer richtigern und vollständigern Erkenntniß der Wahrheit fähig machen sollte. Wir dürfen nun bey dem hellern Scheine desselben nicht mehr Kinder am Verständnisse seyn, uns nicht mehr an dunkle Bilder, nicht mehr an Vorstellungen halten, die in der jüdischen und heidnischen Denkungsart ihren Grund hatten, welche nach und nach geschwächt werden und einem edlern, freyern Sinne Platz machen sollte. Blutvergießen, Opferdienst, Heiligthum, Priesterthum, Lösegeld, Reinigung, Versöhnung, diese und dergleichen Bilder und Vorstellungen, die den ersten Bekennern Jesu so natürlich und in ihr ganz Gedankensystem so innig verwebt waren, sollten nicht immer die Mittelbegriffe seyn, an welche die Christen ihre bessern Einsichten knüpften. Sie waren nur Form und Gestalt, aber nicht die Wahrheit selbst. Jene kann und soll uns nie so wichtig seyn als diese. Diese müssen wir mit Beyseitsetzung von jener immer deutlicher kennen, wenn wir ihre Kraft erfahren wollen.

Welche Lehren sind es also eigentlich, die dem Christenthume die Kraft geben, seine ächten Bekenner selig zu machen? Auf welche Lehren müssen wir vornehmlich merken, welche uns am bekanntesten machen und am innigsten

nigsten mit unsrer ganzen Denkungs- und Sinnesart verbinden, wenn wir dadurch weise und tugendhaft, zufrieden und glückselig werden wollen? Was prediget, was lehret, was befiehlt, was verheißt uns das Christenthum, wenn wir weniger auf den Vortrag der Lehre, als auf die Lehre selbst sehen; wenn wir es von demjenigen, was es zu gewissen Zeiten, und für gewisse Personen, nach gewissen Vorstellungs- und Spracharten, eigenes hatte, absondern, und als eine göttlich beglaubigte Anweisung zur Glückseligkeit für alle Zeiten und alle Völker betrachten; wenn wir das Wesentliche davon mehr in unsrer als in einer uns fremden und unbekannten Sprache ausdrücken wollen? Einige wenige, aber höchst wichtige und viel umfassende Sätze machen das Wesentliche des ganzen Christenthums aus. Laßt uns auf seinen Unterricht merken, und ihm das Gehör verleihen, das Dinge von solcher Wichtigkeit verdienen.

Es ist, rufet uns erstlich das Christenthum zu, es ist nur Ein Gott, nur Ein ewiger, unendlicher, höchst vollkommener Geist, der Vater aller Geister und alles Fleisches, der Schöpfer Himmels und der Erde, der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi. Alle Götzen der Heiden sind nichts, alle ihre Macht und Herrschaft ist eitel; aller Dienst und alle Verehrung, die ihnen geleistet werden, sind vergeblich; alle Furcht und alle Hoffnung, die ihre Tempel und Altäre umgeben, sind Früchte der Täuschung und des Aberglaubens. Niemand ist gut, niemand ist vollkommen als der einige Gott. Von ihm, durch ihn und zu ihm sind alle Dinge; ihm allein gebühret Preis und Ehre in Ewigkeit. Ihn bete im Geiste und in der Wahrheit an; ihn verehre und liebe mit ungetheilter Ehrfurcht und Liebe; ihm weihe deinen ganzen Gehorsam, deine völligste Unterwerfung, dein zuversichtlichstes Vertrauen. Erfüllest du seine Befehle, so hast du alle deine Pflichten erfüllt. Bist du seiner Aufsicht, seines Schutzes, seines Wohlgefallens versichert, so darf

dich nichts beunruhigen, noch erschrecken, so ist deine Sicherheit und deine Glückseligkeit auf immer fest gegründet. In ihm, dem Höchsten, dem Einzigen, können und sollen sich alle deine Gedanken, Empfindungen, Begierden, Neigungen, Bestrebungen, Absichten und Hoffnungen als in ihrem Mittelpunkte vereinigen. Da findet dein Verstand und dein Herz, dein Denken und dein Wollen die Ruhe und die Festigkeit, die du sonst überall vergeblich suchen würdest. Auf ihn führet dich alles, was du in dir empfindest und außer dir wahrnimmst. Ihn verkündiget und preiset die ganze Natur. Durch jedes seiner Werke, durch alle seine Einrichtungen und Veranstaltungen, durch alle Wege, die er dich und die übrigen Geschöpfe gehen heißt, spricht er, der Unsichtbare, mit dir, und machet dir seine Gesinnungen und seinen Willen bekannt. Nie hat er sich in dieser Absicht an den Menschen unbezeuget gelassen. Aber nie hat er sich ihnen deutlicher und vollständiger geoffenbaret, als durch seinen Sohn und Gesandten Jesum. Der hat uns, als der Vertraute seiner Rathschlüsse, als der Ausleger seines Willens, aus der Finsterniß zum Lichte, vom Zweifel zur Gewißheit gebracht. Er hat die Gottheit uns und uns der Gottheit näher gebracht, dem unermeßlichen Abstande, der zwischen ihr und uns ist, das Abschreckende benommen, und unserm Verstande und unserm Herzen den freyen Zugang zu ihm, dem Allerhöchsten, geöffnet. Er ist das Ebenbild des Vaters, der Abglanz seiner Herrlichkeit. Wer ihn kennet, der kennet den Vater: wer sich Gott so denket, wie ihn uns Jesus bekannt gemacht hat, der denket ihn so, wie er von vernünftigen Geschöpfen, von Menschen, gedacht werden will und kann. Verehre also diesen göttlichen Lehrer und Gesandten, laß dich von ihm unterrichten, nahe durch ihn zum Vater, so wirst du den ehren, der ihn gesandt hat, und der, wie er selbst sagt, sein Gott und dein Gott, sein Vater und dein Vater ist.

Ja, dieser Gott, rufet das Christenthum seinen Schülern ferner zu, dieser Gott ist der Vater der Menschen in dem erhabensten Sinne des Worts. Von ihm stammen sie her, durch ihn bestehen sie, in ihm leben und weben und sind sie. Er liebet sie alle, sorget für alle, führet sie alle zur Vollkommenheit und Glückseligkeit. Er ist kein strenger Herr, kein unerbittlicher Richter, weit über alle menschliche Schwachheiten und Leidenschaften, über alles, was Zorn und Rachsucht heißt, erhaben. Er herrschet nicht, um zu herrschen; befiehlt nicht, um zu befehlen; strafet nicht, um zu strafen: sondern thut jenes und dieses, um zu segnen und zu beglücken. Er ist voll Nachsicht und Geduld, voll Güte und Gnade, höchst versöhnlich und wohlthätig, er ist die Liebe selbst. Auch seiner fehlerhaften, strafbaren Kinder nimmt er sich väterlich an, so bald sie zu ihrer Pflicht zurückkehren und ihn mit kindlichen Gesinnungen ehren. Er fordert weder Gaben noch Opfer, weder Büßungen noch Casteyungen, weder Versöhnung noch Genugthuung von ihnen; nur herzliche Reue und wirkliche Besserung fordert er von ihnen, und vergiebt dem, der sich bessert, Missethat, Uebertretung und Sünde. Davon hat er sie durch Jesum, seinen Sohn und Gesandten, ausdrücklich versichert; davon hat er ihnen einen ganz besondern, unverwerflichen Beweis gegeben, da er diesen seinen Sohn und Geliebten zur Bekräftigung dieser tröstlichen Wahrheit am Kreutze sterben ließ. Dadurch hat er auch den schwächsten seiner Kinder auf Erden einen sinnlichen Beweis seiner Vaterhuld und Liebe gegeben, und ihnen ein Mittel der Beruhigung dargereicht, das ihren Bedürfnissen und ihrer gewohnten Vorstellungsart völlig angemessen war. Laß dich also, rufet das Christenthum seinen Bekennern zu, laß dich nicht knechtische Furcht, nicht sclavisches Schrecken, von dem gütigsten, liebevollsten Wesen entfernen. Glaube nicht, deinen Vater im Himmel dadurch zu ehren, daß du vor ihm als vor einem strengen Herrn zitterst und zagest, der

stets

stets zur Strafe bereit ist, und mehr von seinen Unterthanen fordert, als sie zu leisten vermögen. Halte ihn ja nicht für einen schwachen Sterblichen, der eben so leicht zu beleidigen als schwer zu besänftigen ist. Ehre ihn vielmehr mit kindlicher Zuversicht, mit gläubigem Vertrauen, und erwarte lauter Gutes und stets das Beste von ihm, wenn dir dein Herz das Zeugniß giebt, daß du das, was wahr und gut ist, aufrichtig liebest, und den Beyfall und das Wohlgefallen des Höchsten für deine größte Glückseligkeit hältst.

Beruhige dich dann, rufet das Christenthum drittens seinen Schülern zu, beruhige dich dann völlig in seiner weisen und gütigen Vorsehung und überlaß dich unbesorgt seiner Leitung und Führung. Alles steht unter seiner Aufsicht, alles wird von ihm geordnet und geleitet. Seine Vorsehung erstrecket sich über das Kleinste, wie über das Größte, über jeden Theil, so wie über den ganzen Zusammenhang deiner Begegnisse und Schicksale. Sie kennet alle deine Bedürfnisse, alle deine Angelegenheiten und Bekümmernisse und sorget für alle. Vor ihr ist nichts groß und nichts klein, nichts verborgen und nichts zweifelhaft; alles das Werk ihrer Hände, alles unfehlbares Mittel, ihre erhabenen Absichten, die größte mögliche Vollkommenheit und Glückseligkeit zu erreichen. Alle ihre Wege sind voll Weisheit und Güte, alle zielen zu deinem Besten und zum Besten der großen, zahllosen Familie Gottes im Himmel und auf Erden ab. Sie sind alle gerecht und heilig, untadelhaft und unverbesserlich, wenn gleich oft Dunkel sie umhüllet und ihr Ausgang deinem kurzsichtigen Auge undurchdringlich ist. Sie umfassen alle Menschen und alle Welten, alle Zeiten und alle Ewigkeiten. So klein und unbedeutend du in dir selbst und in Vergleichung mit dem Ganzen bist, so darfst du dich doch nicht für vergessen, für verlassen, für verloren in der Unendlichkeit der Dinge halten. Dein Vater im Himmel, dessen Verstand unbegränzt und dessen Güte unerschöpflich

erschöpflich ist, sieht und kennet auch dich und sorget auch für dich. Nie wird er, der Allweise und Allgütige, deiner vergessen oder dich hintansetzen; nie dich über Vermögen versucht werden lassen; nie dir Lasten auflegen, die du nicht tragen könntest; nie von dir fordern, was du nicht zu leisten vermagst; nie dich Wege gehen heißen, deren Ausgang nicht Seligkeit für dich wäre. Laß dir diesen Gedanken stets gegenwärtig seyn, laß ihn Licht über alle deine Wege und Schicksale verbreiten. Er müsse deinem Geiste Heiterkeit und deinem Herzen Ruhe schaffen, und dich Zufriedenheit und Gehorsam lehren. Ueberlaß dich getrost der Leitung deines weisesten, gütigsten Vaters; verehre alle seine Anordnungen und Schickungen mit kindlicher Unterwerfung, verehre sie alle als gerecht und gut; und folge allen seinen Aufforderungen und Befehlen, jedem Winke seiner Vorsehung mit Bereitwilligkeit und Freude.

Weihe dich, rufet viertens das Christenthum seinen Bekennern zu, weihe dich ganz der Rechtschaffenheit und Tugend, dein Denken wie dein Thun, dein Herz wie dein Leben, in dem Innersten deines Hauses wie vor den Augen der Welt, bey deinen gewöhnlichen alltäglichen Geschäfften wie bey deinen gottesdienstlichen Verrichtungen, im frohen Kreise deiner Gesellschafter wie in der Stille der Einsamkeit. Verehre, liebe, wähle, thue zu allen Zeiten und an allen Orten alles, was wahr und recht und gut ist; alles, was mit dem Willen deines Vaters im Himmel übereinstimmet und das Wohl seiner Kinder auf Erden befördert. Laß dich keine niedrige Leidenschaft fesseln, kein Laster beherrschen; fliehe die Sünde mehr als alles Unglück, und bestreite jeden Fehler als ein Hinderniß deiner Vollkommenheit. Jede Pflicht sey dir heilig: und jede gerechte, billige, wohlthätige Handlung sey dir Pflicht. Den Willen Gottes zu erfüllen, seinen Absichten gemäß zu denken und zu leben, dein Inneres wie dein Aeußeres immer mehr zu reinigen und zu heiligen,

ligen, deine Stelle in dem Reiche Gottes würdig zu behaupten, deinen Brüdern nicht nur unschädlich zu seyn, sondern immer nützlicher zu werden, und dich dadurch höherer Vollkommenheiten fähig zu machen: dieß müsse dein unablässiges Bestreben, dein größtes Vergnügen seyn. Tugend, ächte, ungeheuchelte, stets wirksame Tugend müsse dich von allen Nichtchristen unterscheiden, und der Lehre, die du bekennest, bey Gläubigen und Nichtgläubigen zum Ruhme gereichen. Die Tugend allein kann dich in dieser und in der zukünftigen Welt heiter und froh, zufrieden und glückselig machen; sie ist der einzige sichere Weg, der zum Besitze und Genusse dieser Güter führet, das einzige Mittel, dich des Wohlgefallens deines Schöpfers und Oberherrn zu versichern, und mit ihm, der im Lichte wohnet und lauter Licht ist, Gemeinschaft zu haben. Nichts kann ihren Mangel ersetzen, nichts ihre Stelle vertreten, nichts dich von ihrer Ausübung frey sprechen, weder Erkenntniß, noch Glaube, weder Gebräuche noch Feyerlichkeiten. Sie ist deiner ganzen Liebe, deines ganzen Bestrebens werth. Für sie kannst du nie zu viel wagen und aufopfern, dulden und thun. In ihrem Dienste kannst du nie wirklichen Verlust leiden, auf ihren Pfaden nie irre gehen; und wenn dir gleich dein Gang auf denselben oft mühsam wird, wenn du gleich dein Ziel nicht ohne Straucheln und Fallen erreichst, so wird auch deine fehlerhafte und unvollkommene Tugend dem Gott, der dich durch Jesum dazu berufen hat, wohlgefallen, und von ihm belohnet werden, wenn sie nur aufrichtig ist. Er sieht das Herz an, und die Aufrichtigkeit ist ihm angenehm. Er fordert nicht Fehlerlosigkeit, aber Redlichkeit und Rechtschaffenheit von seinen Kindern.

Laß in dieser Absicht, rufet fünftens das Christenthum seinen Bekennern zu, laß Liebe, Gottesliebe und Menschenliebe, dein ganzes Herz durchdringen, laß sie die Seele und das Leben deiner Tugend seyn. Liebe deinen Vater im Himmel von ganzem Herzen, von

ganzer

ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften, und liebe deinen Nächsten so aufrichtig als dich selbst. Dieß ist die Summe des ganzen Gesetzes, der Inbegriff alles dessen, was moralisch schön und gut ist. Dieß ist ächte, christliche Tugend, die alles, was du Gutes denkest und thust, veredelt; die allein in den Augen Gottes und der Menschen mehr Werth giebt, und dir jede Pflicht leicht und angenehm machet. Lerne dich also Gottes, als deines Vaters, und der Menschen, als deiner Brüder, freuen; betrachte alles Schöne und Gute, das du in der Welt und unter den Menschen erblickest, mit Theilnehmung und Wohlgefallen; genieße jede Wohlthat Gottes mit froher Dankbarkeit; verehre alle seine Befehle mit willigem Gehorsam; und leiste deinen Brüdern alle Hülfe, die du ihnen leisten kannst, mit Bereitwilligkeit und Lust. So wird Ordnung und Uebereinstimmung in deinem Innern und Aeußern herrschen; so wird deine Tugend kein bloßer Name, kein falscher Schein, sondern That und Wahrheit seyn. — So war die Tugend Jesu, deines Anführers und Vorgängers beschaffen, und seine Tugend soll das Muster der deinigen seyn. Ihm nachzufolgen, ihm immer ähnlicher und gleichförmiger zu werden, das ist die ganze Pflicht, das ist das unterscheidende Kennzeichen seiner ächten Verehrer. Rühme dich ja nicht, sein Bekenner und Anhänger zu seyn, tröste dich ja nicht seiner Wohlthaten und Segnungen, wenn du nicht in seine Fußstapfen trittst, und ihm nachfolgest. Sey also gesinnet, wie er gesinnet war; wandle, wie er gewandelt hat. Sey demüthig, sanftmüthig, versöhnlich, geduldig und standhaft, wohlthätig und zum gemeinen Besten geschäfftig wie er. Gehorche deinem himmlischen Vater, und diene deinen Brüdern auf Erden so willig, so freudig, so unverdrossen, wie er es gethan hat. Sieh gleich ihm in allem auf Gott und auf die Zukunft, und sey gleich ihm bereit, der Tugend und der menschlichen Glückseligkeit alles aufzuopfern. Suche in deiner immer größern Aehnlichkeit

mit

mit ihm deinen ganzen Ruhm, deine höchste Seligkeit. Seine Nachfolge ist der geradeste, sicherste Weg, recht tugendhaft zu werden und es in der Tugend immer weiter zu bringen. Auf diesem Wege wirst du nie irre gehen, nie zweifelhaft und unentschlossen bleiben. So wirst du seine Stelle unter seinen Brüdern vertreten und sein grosses Werk auf Erden fortsetzen. Du wirst gleich ihm Wahrheit, Tugend, Freyheit, Glückseligkeit auf alle Weise zu befördern suchen, und gleich ihm in der Beförderung derselben das größte Vergnügen finden. Und wenn du standhaft auf diesem Wege beharrest, so wird er eben den herrlichen Ausgang für dich haben, den er für ihn gehabt hat.

Ja, rufet endlich das Christenthum seinen Bekennern zu, schränke deine Bestrebungen, deine Hoffnungen, deine Erwartungen nicht auf dein kurzes, hinfälliges Erdenleben ein. Sieh mehr auf das Unsichtbare als auf das Sichtbare, mehr auf das, was ewig, als auf das, was zeitlich ist. Dein Geist wird nicht zugleich mit deinem Körper sterben; kein Mensch, kein Geschöpf kann ihn tödten, und sein Schöpfer hat ihn zur Fortdauer, zur Unsterblichkeit, zu immer zunehmender Vollkommenheit bestimmt. Er hat ihm sein Bild aufgedrückt, ihn seiner Erkenntniß, seiner Liebe, seiner Gemeinschaft fähig gemacht, und ihm dadurch ein untrügliches Pfand seiner künftigen Bestimmung gegeben. Hier will er ihn zu einem höhern, bessern Leben erziehen. Hier lebest du in einem Stande der Zucht und der Uebung: dort wartet deiner ein Stand der Vergeltung. Hier ist die Zeit der Aussaat: dort die Zeit der Erndte. Einst soll alles, selbst das Verborgene, ans Licht gebracht, und einem jeglichen nach seinen Werken vergolten werden. Dann wirst du empfangen, nachdem du hier gehandelt hast, es sey gut oder böse. Dann wird Ehre oder Schande, Lohn oder Strafe dich treffen, nachdem du hier deine Fähigkeiten und Kräfte, und die Hülfsmittel, die

dir Gott gab, treulich gebraucht, oder gemißbraucht hast. Durch sein Evangelium hat Jesus Leben und unsterbliches Wesen ans Licht gebracht; durch seinen Tod und durch seine Auferstehung von den Todten hat er diese Hoffnungen und Erwartungen außer Zweifel gesetzt. So gewiß er lebet, so gewiß wird unser Geist nie zu leben aufhören; so gewiß er den Lohn seiner unverbrüchlichen Rechtschaffenheit und Treue genießt, so gewiß darfst du, der du ihm als deinem Vorbilde standhaft nachfolgest, dich getrösten, Theil an seiner Herrlichkeit und Seligkeit zu nehmen. Zu ihm versammeln sich alle seine rechtschaffnen Verehrer und Anhänger, alle Kinder Gottes, alle vorzüglich gute Menschen, die auf dem Erdboden zerstreut sind; und mit ihm und bey ihm sollen sie alle von einer Stufe der Vollkommenheit und Glückseligkeit zu der andern fortgehen. Dieß sind die Aussichten, die dir das Christenthum öffnet, dieß die Kräfte der zukünftigen Welt, die es dir nie an Muth und Freudigkeit fehlen lassen, und deiner Tugend und Frömmigkeit zum Siege über alles verhelfen werden. Oeffne dein Herz ihrem Einflusse, laß sie deinem Geiste stets gegenwärtig seyn, verbinde sie mit allem, was du denkest und thust, denke und lebe schon jetzt als ein Erbe der Unsterblichkeit: so wird dir gewiß das Christenthum alles seyn und leisten, was es dem Menschen zu seyn und zu leisten bestimmt ist; es wird dich in dieser und in der zukünftigen Welt weise und gut, zufrieden und glückselig machen.

Dieß, M. A. Z., sind die wesentlichen Lehren des Christenthums. Dieß ist der Geist, der allenthalben in demselben, wie in seinem Stifter lebet und wirket, und wodurch es eine göttliche Kraft wird, selig zu machen alle, die daran glauben. Laßt uns an diese Lehren uns halten, denen das Siegel der Wahrheit und Göttlichkeit in allen Absichten aufgedrückt ist, und die uns nur dadurch zweifelhaft und verdächtig werden können, wenn wir sie durch menschliche Zusätze verunstalten, oder durch willkührliche

menschliche Bestimmungen und Vorstellungsarten verdunkeln. Laßt uns diese Lehren, nicht als Kinder, sondern als Männer beurtheilen und gebrauchen; als Christen, welche die ersten, mit so vielen Vorurtheilen und Irrthümern eingenommen, Schüler unsers Herrn und seiner Apostel an Licht und Erkenntniß übertreffen, und fähiger geworden sind, manche Wahrheit ohne Hüllen und Bilder in ihrer natürlichen Gestalt zu erblicken. Laßt uns aber auch diese Lehren immer inniger mit unserm ganzen Gedanken- und Empfindungssysteme verbinden, uns mit denselben immer bekannter und vertrauter machen, sie immer sorgfältiger auf unsre besondere Bedürfnisse anwenden und ganz christlich denken und leben lernen. So werden wir gewiß die göttliche Kraft dieser Lehre zu unsrer Besserung und Beruhigung immer mehr erfahren, und uns dessen ewig freuen, daß uns Gott zum Christenthume berufen hat. Amen.

XI. Predigt.

Warum das Christenthum nicht kräftiger unter seinen Bekennern wirket?

Text.

Röm. 1. v. 16.

Denn ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht: denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich, und auch die Griechen.

Gott, du hast uns zum Christenthume berufen, und uns an demselben ein sehr kräftiges Mittel zur Tugend und zur Glückseligkeit gegeben. Wie weit könnten wir es nicht in der Ausübung von jener und in dem Genusse von dieser bringen, wie viel Gutes könnten wir nicht thun und genießen, wenn uns das Christenthum alles wäre und leistete, was es uns zu seyn und zu leisten bestimmt und geschickt ist! Ja, es ist unsre eigne Schuld, wenn wir seine Kraft nicht erfahren, oder sie nur in einem geringen Maaße erfahren. Wir betrachten und gebrauchen es nicht so, wie es seiner Bestimmung gemäß ist. Wir befriedigen uns nur gar zu oft mit einer unfruchtbaren Erkenntniß desselben, mit einem blinden, todten Glauben, mit äußerer Andacht und Frömmigkeit. Unser Herz

nimmt nicht genug Antheil daran, wir schränken es auf gewisse Zeiten und Oerter ein, und trennen es von dem übrigen, von dem größten Theile unsers Lebens. O lehre uns dieses erkennen, mit Ueberzeugung erkennen, und laß uns durch diese Erkenntniß auf eine heilsame Weise beschämt und zu einem bessern, treuern Gebrauche des Christenthums erwecket werden! Möchten wir doch von nun an alles, was seine Wirksamkeit bey uns schwächet und hindert, aus dem Wege zu räumen uns bestreben, und unser ganzes Herz seinem bessernden und beseligenden Einflusse öffnen! Möchten wir diese göttliche Lehre immer deutlicher und richtiger erkennen, immer fester glauben, immer herzlicher verehren und lieben, immer sorgfältiger anwenden und gebrauchen lernen! Möchten auch die Betrachtungen, die wir jetzt anzustellen gedenken, etwas dazu beytragen! Begleite sie doch in dieser Absicht mit deinem Segen, gütigster Gott. Laß uns die Wahrheit und Wichtigkeit dessen, was man uns vortragen wird, erkennen und empfinden, und alles unpartheyisch auf unsern eignen Zustand anwenden. Wir bitten dich als Verehrer Jesu mit kindlicher Zuversicht darum, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater ꝛc.

Röm. 1. v. 16.

Denn ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht: denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich, und auch die Griechen.

Daß das Evangelium, oder die christliche Lehre, wie unser Text sagt, eine göttliche Kraft sey, die Menschen selig zu machen, sie in einem höhern Grade zu bessern, zu beruhigen und auf einem leichten und sichern Wege zur Glückseligkeit zu führen: das wird kein Unpartheyischer läugnen, der den Inhalt und die Bestimmung dieser Lehre

richtig

richtig kennet und weiß, welcher Geist in derselben lebet und webet. Alles, was sie uns zu glauben und zu thun befiehlt; alles, was sie uns von Gott hoffen und erwarten läßt; alle Gesinnungen, die sie uns einflößt; alle Regeln des Verhaltens, die sie uns vorschreibt: wie geschickt, wie kräftig sind die nicht, dem Menschen, der sie annimmt und befolget, und sein Herz ihrem Einflusse öfnet, Lust und Muth, Kraft und Stärke zur Bezwingung seiner Leidenschaften, zur Erfüllung seiner Pflicht, zur Führung eines tugendhaften und heiligen Lebens zu geben, und ihn ruhig, zufrieden, glückselig zu machen! Auch hat diese göttliche Lehre in den ersten Zeiten des Christenthums eben so mannichfaltige und weit ausgebreitete als heilsame Wirkungen unter ihren Bekennern hervorgebracht. Sind gleich diese Wirkungen weder so allgemein noch so groß gewesen, als man es sich oft vorgestellet hat; waren gleich viele, waren gleich die meisten Bekenner des Christenthums nicht so rein und heilig, nicht solche glänzende Muster der Tugend, wie man zuweilen zu glauben geneigt war: so kann man doch nicht läugnen, daß tausend und wieder tausend Menschen durch diese Lehre zu einem Grade der Weisheit, der Tugend, der Glückseligkeit gelangt sind, den sie ohne dieselben nicht würden erreicht haben. Gewiß, keine andre Lehre hat je so viel neues geistiges Leben, so viel Gefühl der menschlichen Würde, so viel Lust und Kraft zum Guten, so viele edle, große Gesinnungen und Thaten, unter den Menschen hervorgebracht, und einen so mächtigen Einfluß in ihre ganze Denkungsart und ihr moralisches Verhalten gehabt, als diese. Auch konnten sich die ersten Vertheidiger derselben mit Zuversicht auf diese ihre Wirksamkeit als auf eine Sache berufen, die Feinden und Freunden, Juden und Heiden, in die Augen leuchtete, und die dem Christenthume bey allen unpartheyischen Verehrern des Wahren und Guten zur Empfehlung und zum Ruhme gereichen mußte. So wie aber die Menge seiner Bekenner sich vermehrte, und

die strengern Prüfungen, durch welche sie erst gehen mußten, dem äußern Wohlstande Platz machten; so wie das Christenthum dem Bekenntnisse nach die Religion der Großen und Mächtigen dieser Erde wurde, und seiner Bestimmung zuwider Theil an ihrer Gewalt und Herrschaft nahm: so wurde seine innerliche, göttliche Kraft, seine Kraft zu bessern und zu beseligen, auf mancherley Weise eingeschränkt und geschwächt; und wenn sie gleich nie ganz zu wirken aufgehört hat, so geschah doch dieses in einem weit geringern Umfange und auf eine weit weniger sichtbare und merkliche Art als ehmals. Auch jetzt, meine christlichen Zuhörer, wirket das Christenthum nicht alles, wirket nicht so viel Gutes unter seinen Bekennern, als es wirken könnte und sollte. Freylich kann ihm dieses nicht zum Vorwurfe gereichen. Es ist und bleibt dessen ungeachtet, was es ursprünglich war, eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben, ein uns von Gott gegebenes kräftiges Mittel zur höhern Glückseligkeit. Noch jetzt erfährt gewiß ein beträchtlicher Theil seiner Bekenner diese seine eigenthümliche Kraft und fühlet sich dadurch gestärket und beruhiget; und wir alle können diese selige Erfahrung anstellen, wenn wir es so gebrauchen, wie es seiner Natur und den Absichten seines Stifters gemäß ist. Laßt uns jetzt, um diesen Endzweck zu befördern, über die Ursachen nachdenken, warum das Christenthum mitten unter seinen Bekennern nicht mehrere und bessere Wirkungen hervorbringt. So wie wir diese Ursachen entdecken und uns deutlich vorstellen: so werden wir auch einsehen lernen, was wir auf der einen Seite zu thun und wovor wir uns auf der andern zu hüten haben, wenn wir seine Kraft zu unsrer Besserung und Beseligung erfahren wollen.

Viele so genannte Christen kennen das Christenthum nicht; andre machen sich ganz irrige und falsche Vorstellungen von demselben; viele glauben es nicht; andre zweifeln daran; und noch andre gebrauchen es nicht, oder

machen

machen einen sehr fehlerhaften Gebrauch davon. Also, Unwissenheit, Irrthum, Unglaube, Zweifelsucht und Nichtgebrauch oder fehlerhafter Gebrauch des Christenthums sind die vornehmsten Ursachen, warum es mitten unter seinen Bekennern nicht mehrere und bessere Früchte hervorbringt.

Viele so genannte Christen, sage ich, kennen das Christenthum nicht. Sie tragen einen Namen, dessen wahre Bedeutung sie nicht wissen. Sie bekennen eine Lehre, deren Inhalt und Bestimmung ihnen unbekannt ist. Sie geben sich für Schüler eines Lehrers, für Unterthanen eines Herrn aus, um dessen Gesetze und Unterricht sie sich niemals bekümmert haben. Geburt, Erziehung, Zufall, äußere Vortheile haben sie zu Christen gemacht, und erhalten sie bey dem Bekenntnisse des Christenthums. Wie könnte aber das, was sie nicht kennen, auf sie wirken? Wie kann das Licht, vor welchem wir unsre Augen verschließen, uns erleuchten und leiten? Nein, das Christenthum ist keine Zauberformel, die ohne unser Wissen, ohne unser Zuthun, wider unsern Willen auf uns wirkte. Es besteht nicht in äußern Gebräuchen, deren gedankenlose, mechanische Wahrnehmung mit einer besondern Kraft verbunden wäre. Nein, die Wahrheit muß erkannt, empfunden, oft und ernstlich überdacht, sorgfältig angewandt werden, wenn sie uns bessern und beruhigen soll. Und wie groß ist nicht die Anzahl dieser Unwissenden unter allen Ständen und Klassen von Christen! Befriedigen sich nicht viele, befriedigen sich nicht vielleicht die meisten mit dem, größtentheils schlechten, und allemal unzulänglichen Unterrichte, den man ihnen in ihrer Kindheit, oder in ihrer ersten Jugend von dem Christenthume giebt? Und wie bald werden nicht bey vielen die schwachen Eindrücke, die sie davon erhalten, durch die Vergnügungen und Geschäffte dieses Lebens wieder ausgelöscht! Wie wenige geben sich in der Folge der Zeit die gehörige Mühe, ihre gesammelten Kenntnisse zu ordnen, zu berichtigen, zu

erweitern, den erst angefangenen und noch schwankenden Grund zu befestigen, und auf demselben ein Gebäude aufzuführen, das ihnen Schutz und Sicherheit gewährte! Freylich sollte man in Zeiten und unter Menschen, die sich einer vorzüglichen Aufklärung rühmen, Unwissenheit in Absicht auf die wichtigsten Dinge nicht vermuthen. Aber ist dieser Ruhm unsrer Zeiten gegründet? Ist er es in dem Umfange und in dem Grade, als man es sich so oft und so gern vorstellet? Wenn Aufklärung nicht Wörter, sondern Sachen betrifft; wenn nicht seichte, sondern gründliche, Kenntnisse und Einsichten dazu gehören; wenn sie sich nicht durch Gleichgültigkeit oder stolze Verachtung des Bekannten und des Unbekannten, des Wahren und des Falschen, sondern durch ruhige Untersuchung und reife Prüfung von beyden äußert; wenn sie in einer bessern Richtung und in einem sorgfältigern Gebrauche unsrer Geisteskräfte besteht; wenn sie uns aufmerksamer, ernsthafter, freyer, unpartheyischer über alles denken und von allem urtheilen lehret: so fürchte ich, daß nur wenige sich derselben rühmen dürfen, und daß sie auch da, wo sie Platz hat, sich weit mehr auf andre, als auf eigentliche Religionskenntnisse bezieht.

So groß die Unwissenheit bey vielen Christen ist: so mannichfaltig sind die irrigen und falschen Vorstellungen, die sich viele andere von dem Christenthume machen, und wodurch sie die Kraft desselben bey sich schwächen und verhindern. Wenn sich der eine das Christenthum als ein System, als einen Zusammenhang von schweren, geheimnißvollen, unbegreiflichen Lehrsätzen denket, deren bloßes Annehmen und Fürwahrhalten dem Menschen einen großen Vorzug vor seinen nicht christlichen Nebenmenschen und ein besonderes Verdienst bey Gott giebt: so stellet sich ein anderer dasselbe als ein leichtes Mittel vor, sich durch gewisse Gebräuche und Feyerlichkeiten, durch Andachtsübungen und gottesdienstliche Verrichtungen die Gunst seines Schöpfers und Richters zu

erwer-

erwerben, und der Sünde und dem Laster ungestraft ergeben zu bleiben. Wenn jener sich in einem todten Glauben ohne alle Werke der Tugend und Rechtschaffenheit beruhiget und diesem Glauben um so viel mehr Werth zuschreibt, um so viel weniger er sich auf Untersuchung gründet, und um so viel strenger er jeden anders denkenden und glaubenden verurtheilet: so befriediget sich dieser mit einem von groben Verbrechen freyen Wandel, und glaubet den Forderungen des Christenthums ein Genüge geleistet zu haben, wenn er kein Räuber, kein Mörder, kein Ehebrecher, kein Bösewicht ist. Und wie groß ist nicht überhaupt die Menge von Christen, die das Christenthum bloß als eine künstliche Theorie von Glaubenslehren, aber nicht als eine praktische Anweisung zur Tugend und Rechtschaffenheit betrachten und ehren, die in demselben wohl Versöhnung, Vergebung, Beruhigung, aber nicht Besserung, nicht Licht und Kraft zur Erfüllung ihrer Pflicht suchen, die bloß ihren Verstand, aber nicht ihr Herz damit beschäfftigen, und das Bekenntniß des Mundes ganz von dem Bekenntnisse des Lebens trennen! Welche Wirkungen, welche Früchte können wohl solche Begriffe von dem Christenthume bey den Menschen hervorbringen? Wie kann sich da seine göttliche Kraft äussern? Freylich wirket auch der Irrthum; aber er wirket nichts Gutes. Seine Früchte sind andre, noch gröbere Irrthümer, eitele Verblendungen und Einbildungen, falsche Sicherheit, thörichte Beruhigung in der Sünde und im Laster, grundlose, täuschende Hoffnungen, und innere weitere Entfernung von dem Wege der Wahrheit und der Tugend. Nein, M. A. Z., wer das Christenthum nicht zur wichtigsten Angelegenheit seines Herzens, und zum Führer seines ganzen Lebens machet; wer es nicht als eine ganz praktische Lehre betrachtet, die nach allen ihren Theilen auf die Veredlung des Menschen, auf die moralische Besserung seiner Gesinnungen und Handlungen abzielet; wer sich nicht ganz von seinem Geiste,

von dem Sinne seines Stifters, beleben und regieren läßt; wer nicht mit dem Glauben das Thun verbindet, und nicht den ganzen Werth von jenem nach diesem bestimmt: der kann seine Kraft zur Beseligung der Menschen nicht erfahren; der kann den Namen eines Christen noch so eifrig behaupten, seine Lehren noch so ungezweifelt glauben und seine Gebräuche noch so sorgfältig wahrnehmen, ohne dadurch im geringsten besser und glückseliger zu werden.

Der Unglaube, M. A. Z., ist eine dritte Ursache, welche das Christenthum bey vielen seiner Bekenner in seiner Wirksamkeit verhindert und ganz kraftlos machet. Die Wahrheit kann nur in so weit auf uns wirken, als wir sie für Wahrheit erkennen und als solche mit Ueberzeugung annehmen und glauben. Je fester und unzweifelhafter diese Ueberzeugung ist, desto stärker und unwiderstehlicher ist ihre Wirksamkeit. In diesem Sinne kann der Glaube Berge versetzen, die größten Schwierigkeiten überwinden, und Dinge ausrichten, die über die menschlichen Kräfte erhaben zu seyn scheinen. In diesem Sinne ist das Evangelium für den, der es mit festem Glauben ehret, eine wirklich göttliche, eine alles besiegende Kraft, wodurch er die Welt und sich selbst beherrschet, und sich jede Last leicht, jede Pflicht zur Freude machet. Was war es, das die ersten Schüler und Bekenner unsers Herrn in allen Gefahren so unerschrocken, im Leiden und im Sterben so getrost und freudig machte. Es war die gewisse, über allen Zweifel erhabene Versicherung, daß er als ihr Haupt lebe, und daß sie als seine Glieder ewig mit ihm leben werden. Und was ist es anders als dieser Glaube, der noch jetzt dem Christen den Muth und die Kraft giebt, allen Versuchungen zur Sünde zu widerstehen, alle Reize des Lasters zu verschmähen, und seine Tage lieber in Armuth und Niedrigkeit zuzubringen, als sich mit Verletzung seiner Unschuld und Rechtschaffenheit Macht und Reichthum zu erwerben? Aber wie selten ist nicht dieser Glaube unter den Christen! Was ist

der Glaube der meisten anders, als eine Frucht der Erziehung und des Vorurtheils, ein blindes sclavisches Nachbeten dessen, was sie andre als Wahrheit behaupten hören, eine ohne vorhergegangene Untersuchung und Prüfung erfolgte Annahme gewisser Lehrsätze, deren Gründe und Verbindung sie nicht einsehen, und die sie ohne Bedenken mit andern vertauschen würden, wenn sie dieselben äußern Veranlassungen dazu hätten? Wie leicht kann nicht ein solcher Glaube dem Unglauben Platz machen! Und wie oft geschieht dieses wirklich! Ein Gebäude, das keine feste Gründe hat, darf nicht erst durch heftige Stürme erschüttert werden; jeder etwas stärkere Stoß kann und muß seinen Einsturz verursachen. Wer ohne Waffen auf den Kampfplatz tritt, wie leicht wird der nicht jedem Feinde zum Raube! Ein Fall, in welchem sich nur gar zu viele Bekenner des Christenthums befinden. Bald sind es die Forderungen ihrer Lüste und Leidenschaften, die sie gegen dasselbe empören; bald ist es der Spott und das Gelächter seiner Gegner, die sie verwirren; bald ist es ein scheinbarer Einwurf, der sie blendet; bald ist es niedrige Nachahmungssucht und eitele Begierde, sich von andern auszuzeichnen; bald das traurige Bedürfniß, sich selbst zu betäuben, und gegen die Stimme der Vernunft und des Gewissens zu verhärten, die ihnen das, was sie ihren Glauben nannten, verdächtig und lästig machet, und sie für den Unglauben gewinnt. Wie kann aber das Christenthum da, wo Unglaube, oder blinder, auf keinen Gründen beruhender Glaube herrschet, seine Wirkungen äußern?

Nicht viel mehr kann es viertens da wirken, wo anhaltende Zweifel und Ungewißheit den Menschen hin und her treiben, und entweder mit Unruhe, oder mit Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum erfüllen. Wenigstens können die guten Wirkungen, die es etwa auf ihn machet, nicht dauerhaft seyn; sie können keine feste Grundsätze, keine gleichförmige Gesinnungen, kein

mit sich selbst übereinstimmendes Verhalten bey ihm hervorbringen. So lange er zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen Glauben und Unglauben hin und her wanket, so lange ist er dem Menschen gleich, der bald diesen, bald den entgegengesetzten Weg einschlägt, keinen mit Zuversicht betritt, auf keinem lange fortgeht, und eben deswegen seines Zieles verfehlet, oder dasselbe erst späte und ganz ermüdet und entkräftet erreichet. Freylich sagt uns die Vernunft, daß wir bey wichtigen Dingen in dem Zustande des Zweifels den sichersten Pfad erwählen, und uns in Rücksicht auf diese Dinge eben so verhalten sollen, als ob wir eine völlige Gewißheit davon hätten. Sie tadelt und verurtheilet also den Christen, der sich um gewisser Zweifel und Schwierigkeiten willen weigert, den Vorschriften des Christenthums zu gehorchen, und sich eines christlichen Sinnes und Lebens zu befleißigen. Sie lehret ihn, daß er dabey nie etwas verlieren, aber in jedem Falle unendlich viel gewinnen würde. Allein, wie viele Menschen, wie viele Christen geben wohl ihrer Vernunft ein aufmerksames, ruhiges Gehör? Wie bald wird nicht ihre Stimme bey vielen durch das Geschrey ihrer Lüste und Leidenschaften übertäubt! Und wie sehr finden nicht diese ihre Rechnung dabey, jeden Zweifel gegen das Christenthum in dem Herzen des ungebesserten Menschen zu unterhalten! — Freylich werden auch Menschen von bessern Gesinnungen, Menschen, die das Christenthum und seinen Stifter wirklich verehren, nicht selten von Zweifeln beunruhiget, aber auch bey ihnen wird dadurch die Kraft dieser göttlichen Lehre, obgleich in einem geringen Grade, geschwächt. Und dieß mag wohl der Fall sehr vieler Bekenner des Christenthums in unsern Tagen seyn. Je mehr sich der Geist des eignen Denkens und Forschens verbreitet; je mehr man sich des Aberglaubens und des blinden Glaubens schämet; je mehr Vorurtheile und Irrthümer aller Art entblößt und zur Schau gestellt werden; je allgemeiner das Gefühl der Freyheit und der Haß alles

Zwanges

Zwanges und aller Knechtschaft wird: desto mehr Zweifel müssen in denkenden und forschenden, aber nicht genug unterrichteten und im Nachdenken nicht genug geübten Gemüthern entstehen. Der Streit zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Glauben und Unglauben, zwischen Wahrheit und Irrthum, der unser Zeitalter vielleicht mehr als jedes andere auszeichnet, wird zwar unter der Aufsicht und Leitung der höchsten Weisheit und Güte gewiß früher oder später menschliche Vollkommenheit und Glückseligkeit zur Folge haben. Aber nur der kann seinen nächsten und schädlichen Wirkungen, der Zweifelsucht und der Ungewißheit, entgehen, der sich weder von Stolz und Eitelkeit blenden, noch von dem herrschenden Tone dahinreissen läßt, sondern stets über sich selbst wachet, stets nach richtigen Grundsätzen, nach den Grundsätzen der Weisheit und der Klugheit handelt, und jedem Maaße des Lichts und der Erkenntniß, das er hat, so geringe es auch seyn mag, willig und treulich folget.

Endlich, M. A. Z., was das Christenthum am meisten hindert, seine ganze Kraft unter seinen Bekennern zu äußern, ist der Nichtgebrauch oder der fehlerhafte Gebrauch desselben. So wenig mich die Speise erquicken und stärken kann, die ich nicht zu mir nehme, oder deren Wirkungen ich mich widersetze: eben so wenig kann mich die Wahrheit bessern und beseligen, die ich nicht auf mich anwende, oder von der ich eine falsche Anwendung mache. Und worauf ist wohl bey vielen Bekennern des Christenthums der ganze Gebrauch desselben eingeschränkt? Auf gewisse Tage des Jahres, auf gewisse Stunden oder Augenblicke des Tages, in welchen sie einige feyerliche Gebräuche wahrnehmen, der Gottesverehrung ihrer Brüder beywohnen, gewisse Gebets- und Andachtsformeln wiederholen, oder höchstens einigen Gedanken über christliche Lehren einigen Raum bey sich geben. Sind diese Tage, diese Stunden, diese Augenblicke vorbey, so ist ihnen das Christenthum mit allen seinen Vorschriften und Lehren eine

fremde

fremde gleichgültige Sache; eine Sache, die mit ihrem gewöhnlichen, alltäglichen Leben, mit ihren irrdischen Geschäfften und Vergnügungen nichts gemein hat; ein Lehrer und Rathgeber, dem man sich sobald als möglich entzieht, und den man nur so lange um sich hat, als man es des Wohlstandes wegen nicht vermeiden kann. Was können aber Wahrheiten, die wir so bald aus dem Gesichte verlieren, die uns gemeiniglich so unwillkommen und lästig sind, die uns von einer Zeit zur andern fremde werden; was können Wahrheiten, die in unserm Gedächtnisse gleichsam so abgerissen und so abgesondert da stehen, die an nichts hängen und mit nichts verbunden sind, auf uns wirken? Wie leicht können sie nicht in diesem Falle von jeder andern Vorstellung und Empfindung verdunkelt, geschwächt, verdrängt werden! Nur die Wahrheiten, M. Th. Fr., die mit der ganzen Masse unsrer Vorstellungen und Empfindungen innigst zusammen hängen, und auf tausenderley Art in dieselbe verflochten sind, nur die können ihre ganze Kraft an uns beweisen. Denn nur dieser erinnern wir uns bey jeder Gelegenheit leicht und lebhaft, nur diese stellen sich unserm Geiste dar, so oft wir ihrer Hülfe bedürfen. — Und welch einen fehlerhaften, bald abergläubigen, bald höchstpartheyischen Gebrauch machen nicht viele andere Christen von dem Christenthume! Bald schreiben sie gewissen dazu gehörenden heiligen Wörtern und Gebräuchen Kräfte und Wirkungen zu, die sie nicht haben und nicht haben können, und halten sich mit Versäumung und Hintansetzung des Wichtigen und Wesentlichen an lauter Nebendinge. So soll sehr oft ein Gebet, ein Gesang, eine ehrerbietige Feyer des heiligen Abendmahls ihre Sündenschuld tilgen, und die Stelle eines tugendhaften und frommen Lebens bey ihnen vertreten. Bald schränken sie den Gebrauch des Christenthums bloß auf das ein, was es tröstendes und beruhigendes hat. Sie eignen sich seine Verheißungen zu, verlassen sich auf die unendlichen Verdienste des Erlösers

lösers um das Menschengeschlecht, tröften sich seines versöhnenden Todes und seines Fürspruchs bey dem Vater, ohne sich jener Verheißungen und dieses Trostes durch einen wirklich christlichen Sinn und ein wirklich christliches Leben fähig zu machen. Müßte aber nicht das Christenthum etwas ganz anderes seyn, als es ist, wenn es Menschen, die es so gebrauchen oder vielmehr mißbrauchen, gründlich bessern und beseligen sollte?

Dürfen wir uns, nach diesem allen, darüber befremden, M. A. Z., daß das Christenthum nicht kräftiger unter seinen Bekennern wirket? Oder können wir ihm diesen Mangel der Wirksamkeit mit einigem Scheine des Rechts zum Vorwurfe machen? Ist es nicht bloß unsre eigne Schuld, wenn sich seine göttliche Kraft entweder gar nicht, oder nur schwach an uns äußert? Und wirket es wohl unter uns, die wir auch Bekenner des Christenthums sind, das, was es wirken könnte und sollte? Sind wir dadurch so verständig und weise, so gut und tugendhaft, so zufrieden und glückselig geworden, als es uns zu machen bestimmt und geschickt ist? Und wenn wir das nicht sind, welche Ursachen haben seine Wirksamkeit bey uns geschwächt und gehindert? Zu welcher von jenen Klassen der unächten Bekenner des Christenthums gehören wir? Zu einer davon müssen wir gehören, wenn diese göttliche Lehre keinen merklichen, keinen großen Einfluß in unsre Gesinnungen und in unser Verhalten hat. Ist es also Unwissenheit, sind es irrige und falsche Begriffe, ist es Unglaube, ist es Zweifelsucht, ist es nachlässiger oder fehlerhafter Gebrauch des Christenthums, wodurch es in Rücksicht auf uns unkräftig oder weniger kräftig wird? O laßt uns in der Stille der Einsamkeit anhaltender darüber nachdenken, als wir es jetzt thun können, und wenn wir den Grund unsers Mangels entdeckt haben, so müsse uns nichts mehr angelegen seyn, als denselben wirklich zu heben, und das in der That und Wahrheit zu seyn und zu werden, was Christen seyn und werden sollen! Amen.

XII. Predigt.

Ist das Christenthum dem Patriotismus günstig?

Text.

2 Petri 1. v. 7.

Verbindet mit der brüderlichen Liebe die allgemeine Liebe.

Gott, der du unser aller Schöpfer und Vater bist, und uns alle als deine Geschöpfe und Kinder liebest, du hast uns alle aus einem Blute herstammen lassen, uns alle von einander abhängig gemacht, uns durch eben so mannichfaltige als genaue Bande des Bedürfnisses und des Vergnügens so mit einander verbunden, wie nur Personen, die zu einer Familie gehören, mit einander verbunden seyn können. Aber Irrthümer und böse Leidenschaften hatten uns weit von einander entfernt, uns aus Freunden und Brüdern zu Gegnern und Feinden gemacht, und dadurch unerschöpfliches Elend über uns gebracht. Da sandtest du, barmherziger Gott, durch deinen Sohn Jesum, die christliche Lehre vom Himmel, diese Lehre der Eintracht und des Friedens, diese Lehre der Liebe und der Seligkeit, die uns wieder zurückbringen, mit einander aussöhnen, verbinden, vereinigen sollte. Und wie glückselig würden wir nicht seyn, wenn wir uns alle von ihrem Geiste beseelen und regieren ließen, uns ganz und in allen

Stücken

Stücken nach ihren Vorschriften richteten! Wie sehr würden wir uns nicht dadurch dieses Leben erleichtern, versüssen, — wie viel geschwinder und glücklicher unsre größte mögliche Vollkommenheit erreichen! Und mit welchem Wohlgefallen könntest du dann nicht auf deine ganze große Familie auf Erden herabsehen und dich als Vater deiner Kinder freuen! Ach, laß sich doch den Geist und die Kraft des Christenthums unter uns und allen Menschen immer mehr verbreiten, und immer mehr Tugend und Seligkeit unter uns wirken! Laß auch den gegenwärtigen Vortrag der christlichen Lehre viel dazu beytragen, und erhöre unser Gebet durch Jesum Christum, in dessen Namen wir dich ferner anrufen und sprechen: Unser Vater ꝛc.

2 Petri 1. v. 7.

Verbindet mit der brüderlichen Liebe die allgemeine Liebe.

Man hat dem Christenthume, und insbesondere der christlichen Sittenlehre, oft den Vorwurf gemacht, daß sie dem Patriotismus oder der Vaterlandsliebe nicht günstig sey. Nirgends wird uns diese Liebe von Jesu und seinen Aposteln ausdrücklich empfohlen; nirgends rufen sie ihren Schülern zu: Ziehe das Land, den Ort deiner Geburt jedem andern Ort und Lande vor, weihe dich und alle deine Einsichten und Kräfte ganz seinem Dienste, wage alles, wage dein Leben selbst für das Beste des Volkes, zu welchem du gehöreſt, für den Wohlstand der Gesellschaft, die dich genähret, geschützt, erzogen hat; nirgends muntern sie ihre Schüler zu dem hitzigen, unermüdeten, weder Gefahr noch Verlust scheuenden Bestreben auf, die Ehre, den Ruhm, die Macht, den Reichthum, das Uebergewicht des Vaterlandes zu befördern; ein Bestreben, welches sonst zu den edelsten menschlichen Gesinnungen und Handlungen gerechnet wird. Aber desto öfter preisen sie uns die allgemeine Menschenliebe an, desto nachdrücklicher erwecken sie uns zu den thätigsten, großmüthig-

müthigsten Erweisungen derselben. Sie wollen die Menschen, die durch Eigennutz und Leidenschaften nur gar zu weit von einander entfernt werden, nicht noch mehr von einander trennen und absondern, ihrer Liebe und Freundschaft nicht noch engere Grenzen setzen, sondern sie einander näher bringen, sie bekannter, vertrauter mit einander, wohlwollender und wohlthuender gegen einander machen. Dieß war die Absicht und das Geschäffte Jesu und seiner Apostel! Dahin zielen alle ihre Lehren und Vorschriften! Verbindet, heißt es auch in unserm Texte, mit der brüderlichen Liebe, mit der Liebe, die ein Christ gegen den andern heget, die allgemeine Liebe, die sich über alle Menschen und Völker erstrecket. Und sollte nun wohl dieses dem Christenthume zur Ehre oder zur Schande gereichen? Wir wollen die Sache näher untersuchen, M. A. Z. Sie verdienet unsre Aufmerksamkeit und ist reich an nützlichen Lehren.

Mir, M. A. Z., ist es Merkmal und Beweis des höhern, göttlichen Ursprungs des Christenthums, daß es das, was man gemeiniglich Patriotismus nennet, nicht begünstiget, sondern sich demselben widersetzet; daß es nicht Trennung sondern Verbindung der Menschen, nicht Einengung sondern Erweiterung ihrer Gesinnungen, nicht Einschränkung sondern Beförderung ihrer Freyheit und Vollkommenheit zur Absicht hat; daß es nicht für ein Volk sondern für alle Völker, nicht für eine Art sondern für alle Arten von Menschen sorget; daß es ihre Glückseligkeit nicht auf äußern Wohlstand sondern auf Tugend und innere Würde gründet, und nicht auf politische sondern auf moralische Verbesserungen abzielet: und wenn es das nicht thäte, so könnte es nicht von Gott, dem Vater aller Menschen, dem Gott der Liebe kommen. Der irrdische Gesetzgeber, der nur Einem Volke Gesetze vorschreibt, der menschliche Lehrer, der nur in einem engen Kreise und in einer beschränkten Absicht wirken kann, die mögen ihrem Volke und ihren Schülern Vaterlandsliebe

predigen

predigen und dieselbe zum Grundgesetze des Staats, zur vornehmsten Tugend erhöhen! Aber der Gesetzgeber, der Lehrer, der Verbesserer, der Wiederhersteller des ganzen Menschengeschlechts, der muß sich höhere Endzwecke vorsetzen, höhere Endzwecke verfolgen, edlere Gesinnungen, reinere, weiter wirkende Tugend lehren; er muß Licht und Trost und Seligkeit mit unpartheyischern Händen unter die Menschen austheilen. Und dieß ist der Charakter — dieß der Ruhm des Christenthums!

Ferne sey es von mir, M. A. Z., allen Patriotismus, alle Vaterlandsliebe zu verwerfen! Was ist natürlicher, was zur Erhaltung der häuslichen, bürgerlichen, menschlichen Gesellschaft nothwendiger, als daß wir den Ort, das Land, die Menschen vorzüglich lieben, wo und unter welchen wir das Daseyn erhalten, wo und unter welchen wir die erste Hülfe, die ersten und meisten Dienstleistungen empfangen, die ersten unschuldigsten Vergnügungen genossen; wo unser Geist und unser Herz ihre erste Bildung bekommen; wo wir denken, leben, lieben, uns freuen gelernet; wo wir zuerst die schöne Natur erblickt, zuerst den Lebenshauch des Frühlings eingeathmet, zuerst die Pracht der aufgehenden und niedergehenden Sonne bewundert, und diesen Fluß, jenen Wald, diesen Berg, jenes Thal, diese Bäume, jenen Bach, lieb gewonnen haben; wo so viele Dinge und Oerter mit Erinnerungen, wie wohl uns da war, bezeichnet sind; und uns auch in spätern Jahren wieder in die frühern versetzen, und so viele Auftritte der kindlichen und jugendlichen Lust und Unschuld erneuern; wo wir endlich der Freundschaft und der Liebe die ersten Opfer gebracht, und wo wir nun durch so mannichfaltige engere und weitere Bande an so viele Menschen auf so mannichfaltige Art geknüpft und mit ihnen in Eins verkettet sind: was ist natürlicher, sage ich, als daß wir diesen Ort, dieses Land, diese Menschen vorzüglich lieben, daß wir ein vorzügliches Wohlgefallen an

ihnen haben, daß wir ihnen vorzüglich viel Gutes wünschen?

Was ist ferner natürlicher, was zur Erhaltung des gesellschaftlichen Lebens nothwendiger und nützlicher, als daß wir die Güter der Natur, die um uns und neben uns sind, die wir am besten kennen, am häufigsten oder am leichtesten haben und vermehren können, daß wir die am sorgfältigsten zu bearbeiten, zu benutzen, zu veredeln, zu vervielfältigen und am meisten geltend zu machen suchen? Daß wir die Künste, die Handthierungen, die Arten des Gewerbes und der Handlung, die unter uns getrieben werden, und die uns unser Boden, unsre Lage, unsre Verbindungen mit andern oder glückliche Zufälle vorzüglich treiben heißen, daß wir die so viel möglich zu unterstützen, zu erweitern, zu befördern uns bemühen? Was ist natürlicher, als daß wir da, wo wir am meisten und unmittelbarsten wirken, am meisten Gutes stiften, andern am meisten und am besten rathen, helfen, dienen können, daß wir es da auch wirklich thun? Daß uns das Wohl der Nähern angelegener sey, als das Wohl der Entferntern; das Wohl der Bekannten, die wir vor Augen haben, deren Bedürfnisse und Umstände wir am genausten kennen, mit denen wir täglich umgehen, und deren Glück so stark und so geschwinde auf das unsrige zurückwirket, angelegener sey als das Wohl der Unbekannten, von deren Verfassung und Zustande wir weniger genau unterrichtet sind und auf die wir nicht anders als durch Mittelspersonen wirken können? Was ist natürlicher, als daß wir da, wo unsre Kinder, unsre Nachkommen, unsre Freunde noch lange nach uns leben werden, manches bloß zu ihrem und nicht zu unserm Nutzen veranstalten und zu Stande bringen, manches säen und pflanzen, wovon nicht wir, sondern sie die Früchte einerndten werden? Und machet dieß nicht das Wesentliche der Vaterlandsliebe aus? Heißt dieß nicht patriotisch denken und handeln?

Was ist aber dieses alles anders, als die Nächstenliebe, die uns Jesus und seine Apostel allenthalben so nachdrücklich empfehlen, die sie zum Grundgesetze des Christenthums machen? Was anders als Nächstenliebe in der allerstrengsten Bedeutung des Wortes? Wer ist uns näher, als unsre Mitbürger, unsre Landesleute, als die Menschen, unter welchen wir leben und wohnen, mit welchen wir so viele Freuden und so viele Leiden, so viele Geschäffte und so viele Beschwerden theilen, mit welchen wir genauer und unauflöslicher, als mit keinen andern verbunden sind? Wo finden wir häufigere Gelegenheiten, wo stärkere Ermunterungen und Antriebe, andern nützlich zu seyn und Gutes zu thun, als da? Gewiß, je mehr der Mensch von dem Geiste des Christenthums beseelet wird, je mehr er Christ ist, desto besserer und wirksamerer Patriot wird er in dieser Absicht seyn! Je mehr wahre Nächstenliebe in seinem Herzen wohnet; desto mehr wahre, edle Vaterlandsliebe wird ihn beleben. — — Und will nicht das Christenthum allenthalben, daß wir nicht bloß auf das Unsre sondern auch auf das, was des andern ist, sehen; nicht bloß für uns sondern auch für andre sorgen; daß wir alle unsre Gaben zum gemeinen Nutzen anwenden, uns als Glieder eines Leibes betrachten und verhalten, nicht das, was uns gefällt sondern das, was vielen nützlich und heilsam ist, thun; daß wir einer dem andern mit Achtung, mit Hülfe, mit Dienstleistungen zuvorkommen, einer des andern Last tragen, einer den andern in allem, was löblich und ruhmwürdig ist, zu übertreffen suchen, und selbst das Leben für einander zu lassen bereit seyn sollen? — — Und das ist unstreitig wahrer, reiner Patriotismus; Vaterlandsliebe, die dem niedrigen Eigennutze, der selbstsüchtigen Denkungsart, der Unthätigkeit in gemeinnützigen Dingen, der Fühllosigkeit gegen allgemeine Noth und gemeinschaftliche Bedürfnisse und Angelegenheiten entgegengesetzt ist; Vaterlandsliebe, die uns antreibt, oft unsern

sern persönlichen Vortheil dem Vortheil der ganzen Gesellschaft aufzuopfern, zu ihrer Erhaltung, zu ihrem Schutze, zu ihrem Wohlstande gern alles mögliche beyzutragen, und viel für sie zu wagen, zu arbeiten, zu leiden, zu thun, ohne irgend eine andre Wiedervergeltung dafür zu verlangen und zu erwarten, als das Bewußtseyn recht und gut gehandelt zu haben. Und diese Vaterlandsliebe, diesen Patriotismus begünstiget das Christenthum auf alle Weise, den übet der wahre Christ weit besser und aus weit edlern Gründen aus, als jeder andere weise und gutgesinnte Mensch. — Auch hier ist ihm Jesus Muster und Vorbild! Auch hierinnen sieht er auf ihn, bildet sich nach ihm, ist in Worten und Werken, in Gesinnungen und Handlungen, ein Nachfolger des Jesu, der weit mehr für andere als für sich selbst lebte, nicht kam, um sich dienen zu lassen, sondern um andern zu dienen, nicht das that oder nicht that, was ihm am leichtesten oder am schwersten, am angenehmsten oder am unangenehmsten, sondern das, was am besten und gemeinnützigsten war; der zwar vor allen Dingen den verlornen Schafen aus dem Hause Israels nachgieng, seine Brüder nach dem Fleische zu retten und zu bessern suchte, und zuletzt sein Leben für sie aufopferte, der aber dabey nichts redete und nichts that, was ihren thörichten Nationalstolz nähren, oder sie in ihren widrigen, feindseligen Gesinnungen gegen andre Völker stärken konnte, und der selbst die wirksamsten Veranstaltungen traf, seine Hülfe und sein Heil so weit als möglich zu verbreiten und alle Menschen, alle Nationen zu beglücken —— Und eben so ist der wahre Christ gesinnt. Er denket und handelt uneigennützig und großmüthig; opfert sich gern für andre auf; suchet die Stelle, die ihm Gott angewiesen hat, würdig zu behaupten, das Geschäffte, das er ihm aufgetragen hat, treulich auszurichten, und dem Orte, der Gesellschaft, den Menschen, dem Staate, womit ihn die Vorsehung am genausten verbunden hat, vorzüglich nützlich zu seyn und da so viel

Gutes

Gutes zu wirken und so viel Glückseligkeit um sich her zu verbreiten, als er nur immer kann. Aber bey dem allen ist er weder blind in Absicht auf die Fehler und Mängel, noch eitel und stolz in Absicht auf die Vorzüge seiner Mitbürger und Volksgenossen, ist weder partheyisch, noch ungerecht, noch feindselig, noch grausam gegen andre Menschen und Völker. Und so vermeidet er die Abwege, auf welche der falsche Patriotismus, oder das, was man gemeiniglich Vaterlandsliebe nennet, die Menschen verführet.

Mit diesem falschen, aber fast von jedermann für ächt gehaltenen Patriotismus kann freylich das Christenthum nicht bestehen, dem kann und darf es nicht günstig seyn, und der Vorwurf, den man ihm in dieser Absicht machet, muß ihm bey allen weisen, edel und menschlich denkenden Menschen zur größten Ehre gereichen. Vergleichet nur beyde in ihren Grundsätzen und Absichten mit einander, so werdet ihr den offenbaren Widerspruch, der sie von einander trennet, deutlich einsehen und zugleich bald gewahr werden, auf welcher Seite Wahrheit oder Irrthum, Ehre oder Schande zu finden sey.

Das Christenthum will, daß alle Menschen einander als Brüder und Schwestern, als Kinder eines Gottes und Vaters im Himmel, als Erlöste eines Herrn, als Glieder eines Leibes, als Erben einer Seligkeit lieben; daß sie in jedem Menschen, woher er immer seyn und wie er immer heißen mag, das Ebenbild ihres Schöpfers, den denkenden, vernünftigen, zur Unsterblichkeit geschaffenen Geist ehren, und jedem auf dem Wege, der sie zu ihrer gemeinschaftlichen Bestimmung führet, nach ihrem Vermögen helfen und dienen: sollen: der falsche Patriotismus hingegen will, daß man nur die Menschen, nur die Völker mit inniger, zärtlicher Liebe umfasse, nur die für seine eigentlichen wahren Brüder und Schwestern erkenne und als solche behandle, die zu einem und eben demselben Staatskörper mit uns gehören, oder ein und eben dasselbe

Land mit uns bewohnen; und wenn er es uns nicht befiehlt, so erlaubet er es uns doch, der falsche Patriotismus, gegen alle andre Menschen und Völker gleichgültig gesinnet zu seyn, sie mit verächtlichen oder neidischen Augen anzusehen, keinen Antheil an ihren Schicksalen zu nehmen, uns wohl gar ihres Unglücks zu freuen, und sie in gewissen Verbindungen als Hindernisse unsrer größern Macht oder unsers blühenden Wohlstandes zu hassen.

Das Christenthum will, daß alle Menschen, alle Völker, die zusammen nur eine große Familie ausmachen, Gemeinschaft mit einander haben, daß sie ihre verschiedenen Gaben, Fähigkeiten, Einsichten, Kräfte, Güter, Geschicklichkeiten, einander mittheilen, freundschaftlich gegen einander auswechseln, daß sie einander zur bessern Bearbeitung und Benutzung der Früchte ihres Landes und ihres Fleißes, zur geschwinden Entwicklung ihrer Geistes-kräfte, zur Verbesserung ihrer Sitten, zur Erleichterung ihres Lebens, zur Vermehrung ihres Vergnügens, zu ihrem weitern Fortgange auf dem Wege zur physischen und moralischen Vollkommenheit auf alle Weise behülflich und beförderlich seyn sollen. Der falsche Patriotismus hingegen will, daß man die Vorzüge der Natur und der Kunst, die man besitzt, sorgfältig vor andern verberge, sie bloß für sich behalte, seine bessern Einsichten, seine größere Geschicklichkeit, seine nützlichen Entdeckungen und Erfindungen keinem andern Volke mittheile, dem Fremden so wenige Vortheile als möglich gestatte und ihm so viele Bürden und Lasten als möglich auflade, sich in seinen engern oder weitern Kreis verschließe, alles, was ausser demselben liegt, so viel es seyn kann, in der Unwissenheit, in der Barbarey, in einem ungesitteten, oder in einem schwachen und elenden Zustande lasse, oder wohl gar in denselben versetze.

Das Christenthum will, daß wir alles, was wahr und schön und gut ist, wo und bey wem wir es auch finden mögen, ehren und lieben; daß wir jede gute That

gut,

gut, jede böse That böse heißen, wer auch immer jene oder diese gethan haben mag; daß wir selbst unserm Feinde Gerechtigkeit, und wenn er Lob verdienet, Lob wiederfahren lassen; daß wir weder die Tugend eines Fremden verkennen, noch das Verbrechen eines Bruders vertheidigen; daß wir unpartheyisch von den Vorzügen und von den Fehlern; von der guten und von der bösen Seite, von den verehrungswürdigen und von den verächtlichen Eigenschaften, die jedem Menschen und jedem Volke eigen sind, urtheilen, und uns aller Wohlthaten und Segnungen, die Gott unter seine Kinder ausgetheilet, aller Quellen der Freude und der Seligkeit, die er ihnen geöffnet hat, freuen sollen, wir mögen sie unter uns oder unter andern, bey Feinden oder bey Freunden, hier oder dort, in der Nähe oder in der Ferne, finden: der falsche Patriotismus hingegen will, daß man seinem Volke, seiner Nation den Vorzug vor allen andern gebe, ihre Verfassung, ihre Regierung, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Einsichten, ihre Thaten schlechterdings für die besten halte; daß man das Gute, das Vorzügliche, das andre Völker, andre Nationen an sich haben, nicht erkenne, oder doch auf alle Weise verkleinere und bestreite, ihre Fehler hingegen ins Licht setze, vergrößere, ausbreite, daß man lieber die Geschichte verfälsche, lieber die unläugbarsten Begebenheiten bezweifle, lieber offenbare Thorheiten und Verbrechen vertheidige, als daß man dem Staate, dem Lande, zu welchem man gehöret, etwas zur Last legen lassen, oder eine Wahrheit, die andern zur Ehre und zum Ruhme oder uns zur Schande gereichet, geradezu gestehen sollte.

Das Christenthum will endlich, daß ein jeder Mensch den andern bey seinen Gerechtsamen, Freyheiten, Vorrechten lasse, erhalte, schütze; ihn als Bruder und nicht als Sclaven behandle, ihn in keinem Stücke beeinträchtige oder beschädige, und in allen Fällen so mit ihm umgehe und verfahre, wie er wünschte, daß man in ähnlichen Fällen mit ihm selbst umgehen und verfahren möchte:

fremde gleichgültige Sache; eine Sache, die mit ihrem gewöhnlichen, alltäglichen Leben, mit ihren irrdischen Geschäfften und Vergnügungen nichts gemein hat; ein Lehrer und Rathgeber, dem man sich sobald als möglich entzieht, und den man nur so lange um sich hat, als man es des Wohlstandes wegen nicht vermeiden kann. Was können aber Wahrheiten, die wir so bald aus dem Gesichte verlieren, die uns gemeiniglich so unwillkommen und lästig sind, die uns von einer Zeit zur andern fremde werden; was können Wahrheiten, die in unserm Gedächtnisse gleichsam so abgerissen und so abgesondert da stehen, die an nichts hängen und mit nichts verbunden sind, auf uns wirken? Wie leicht können sie nicht in diesem Falle von jeder andern Vorstellung und Empfindung verdunkelt, geschwächt, verdrängt werden! Nur die Wahrheiten, M. Th. Fr., die mit der ganzen Masse unsrer Vorstellungen und Empfindungen innigst zusammen hängen, und auf tausenderley Art in dieselbe verflochten sind, nur die können ihre ganze Kraft an uns beweisen. Denn nur dieser erinnern wir uns bey jeder Gelegenheit leicht und lebhaft, nur diese stellen sich unserm Geiste dar, so oft wir ihrer Hülfe bedürfen. — Und welch einen fehlerhaften, bald abergläubigen, bald höchstpartheyischen Gebrauch machen nicht viele andere Christen von dem Christenthume! Bald schreiben sie gewissen dazu gehörenden heiligen Wörtern und Gebräuchen Kräfte und Wirkungen zu, die sie nicht haben und nicht haben können, und halten sich mit Versäumung und Hintansetzung des Wichtigen und Wesentlichen an lauter Nebendinge. So soll sehr oft ein Gebet, ein Gesang, eine ehrerbietige Feyer des heiligen Abendmahls ihre Sündenschuld tilgen, und die Stelle eines tugendhaften und frommen Lebens bey ihnen vertreten. Bald schränken sie den Gebrauch des Christenthums bloß auf das ein, was es tröstendes und beruhigendes hat. Sie eignen sich seine Verheißungen zu, verlassen sich auf die unendlichen Verdienste des Erlösers

lösers um das Menschengeschlecht, tröſten sich seines versöhnenden Todes und seines Fürspruchs bey dem Vater, ohne sich jener Verheißungen und dieses Trostes durch einen wirklich christlichen Sinn und ein wirklich christliches Leben fähig zu machen. Müßte aber nicht das Christenthum etwas ganz anderes seyn, als es ist, wenn es Menschen, die es so gebrauchen oder vielmehr mißbrauchen, gründlich bessern und beseligen sollte?

Dürfen wir uns, nach diesem allen, darüber befremden, M. A. Z., daß das Christenthum nicht kräftiger unter seinen Bekennern wirket? Oder können wir ihm diesen Mangel der Wirksamkeit mit einigem Scheine des Rechts zum Vorwurfe machen? Ist es nicht bloß unsre eigne Schuld, wenn sich seine göttliche Kraft entweder gar nicht, oder nur schwach an uns äußert? Und wirket es wohl unter uns, die wir auch Bekenner des Christenthums sind, das, was es wirken könnte und sollte? Sind wir dadurch so verständig und weise, so gut und tugendhaft, so zufrieden und glückselig geworden, als es uns zu machen bestimmt und geschickt ist? Und wenn wir das nicht sind, welche Ursachen haben seine Wirksamkeit bey uns geschwächt und gehindert? Zu welcher von jenen Klassen der unächten Bekenner des Christenthums gehören wir? Zu einer davon müssen wir gehören, wenn diese göttliche Lehre keinen merklichen, keinen großen Einfluß in unsre Gesinnungen und in unser Verhalten hat. Ist es also Unwissenheit, sind es irrige und falsche Begriffe, ist es Unglaube, ist es Zweifelsucht, ist es nachläßiger oder fehlerhafter Gebrauch des Christenthums, wodurch es in Rücksicht auf uns unkräftig oder weniger kräftig wird? O laßt uns in der Stille der Einsamkeit anhaltender darüber nachdenken, als wir es jetzt thun können, und wenn wir den Grund unsers Mangels entdeckt haben, so müsse uns nichts mehr angelegen seyn, als denselben wirklich zu heben, und das in der That und Wahrheit zu seyn und zu werden, was Christen seyn und werden sollen! Amen.

müthigsten Erweisungen derselben. Sie wollen die Menschen, die durch Eigennutz und Leidenschaften nur gar zu weit von einander entfernt werden, nicht noch mehr von einander trennen und absondern, ihrer Liebe und Freundschaft nicht noch engere Grenzen setzen, sondern sie einander näher bringen, sie bekannter, vertrauter mit einander, wohlwollender und wohlthuender gegen einander machen. Dieß war die Absicht und das Geschäffte Jesu und seiner Apostel! Dahin zielen alle ihre Lehren und Vorschriften! Verbindet, heißt es auch in unserm Texte, mit der brüderlichen Liebe, mit der Liebe, die ein Christ gegen den andern heget, die allgemeine Liebe, die sich über alle Menschen und Völker erstrecket. Und sollte nun wohl dieses dem Christenthume zur Ehre oder zur Schande gereichen? Wir wollen die Sache näher untersuchen, M. A. Z. Sie verdienet unsre Aufmerksamkeit und ist reich an nützlichen Lehren.

Mir, M. A. Z., ist es Merkmal und Beweis des höhern, göttlichen Ursprungs des Christenthums, daß es das, was man gemeiniglich Patriotismus nennet, nicht begünstiget, sondern sich demselben widersetzet; daß es nicht Trennung sondern Verbindung der Menschen, nicht Einengung sondern Erweiterung ihrer Gesinnungen, nicht Einschränkung sondern Beförderung ihrer Freyheit und Vollkommenheit zur Absicht hat; daß es nicht für ein Volk sondern für alle Völker, nicht für eine Art sondern für alle Arten von Menschen sorget; daß es ihre Glückseligkeit nicht auf äußern Wohlstand sondern auf Tugend und innere Würde gründet, und nicht auf politische sondern auf moralische Verbesserungen abzielet: und wenn es das nicht thäte, so könnte es nicht von Gott, dem Vater aller Menschen, dem Gott der Liebe kommen. Der irrdische Gesetzgeber, der nur Einem Volke Gesetze vorschreibt, der menschliche Lehrer, der nur in einem engen Kreise und in einer beschränkten Absicht wirken kann, die mögen ihrem Volke und ihren Schülern Vaterlandsliebe

predigen

predigen und dieselbe zum Grundgesetze des Staats, zur vornehmsten Tugend erhöhen! Aber der Gesetzgeber, der Lehrer, der Verbesserer, der Wiederhersteller des ganzen Menschengeschlechts, der muß sich höhere Endzwecke vorsetzen, höhere Endzwecke verfolgen, edlere Gesinnungen, reinere, weiter wirkende Tugend lehren; er muß Licht und Trost und Seligkeit mit unpartheyischern Händen unter die Menschen austheilen. Und dieß ist der Charakter — dieß der Ruhm des Christenthums!

Ferne sey es von mir, M. A. Z., allen Patriotismus, alle Vaterlandsliebe zu verwerfen! Was ist natürlicher, was zur Erhaltung der häuslichen, bürgerlichen, menschlichen Gesellschaft nothwendiger, als daß wir den Ort, das Land, die Menschen vorzüglich lieben, wo und unter welchen wir das Daseyn erhalten, wo und unter welchen wir die erste Hülfe, die ersten und meisten Dienstleistungen empfangen, die ersten unschuldigsten Vergnügungen genossen; wo unser Geist und unser Herz ihre erste Bildung bekommen; wo wir denken, leben, lieben, uns freuen gelernet; wo wir zuerst die schöne Natur erblickt, zuerst den Lebenshauch des Frühlings eingeathmet, zuerst die Pracht der aufgehenden und niedergehenden Sonne bewundert, und diesen Fluß, jenen Wald, diesen Berg, jenes Thal, diese Bäume, jenen Bach, lieb gewonnen haben; wo so viele Dinge und Oerter mit Erinnerungen, wie wohl uns da war, bezeichnet sind; und uns auch in spätern Jahren wieder in die frühern versetzen, und so viele Auftritte der kindlichen und jugendlichen Lust und Unschuld erneuern; wo wir endlich der Freundschaft und der Liebe die ersten Opfer gebracht, und wo wir nun durch so mannichfaltige engere und weitere Bande an so viele Menschen auf so mannichfaltige Art geknüpft und mit ihnen in Eins verkettet sind: was ist natürlicher, sage ich, als daß wir diesen Ort, dieses Land, diese Menschen vorzüglich lieben, daß wir ein vorzügliches Wohlgefallen an

ihnen haben, daß wir ihnen vorzüglich viel Gutes wünschen?

Was ist ferner natürlicher, was zur Erhaltung des gesellschaftlichen Lebens nothwendiger und nützlicher, als daß wir die Güter der Natur, die um uns und neben uns sind, die wir am besten kennen, am häufigsten oder am leichtesten haben und vermehren können, daß wir die am sorgfältigsten zu bearbeiten, zu benutzen, zu veredeln, zu vervielfältigen und am meisten geltend zu machen suchen? Daß wir die Künste, die Handthierungen, die Arten des Gewerbes und der Handlung, die unter uns getrieben werden, und die uns unser Boden, unsre Lage, unsre Verbindungen mit andern oder glückliche Zufälle vorzüglich treiben heißen, daß wir die so viel möglich zu unterstützen, zu erweitern, zu befördern uns bemühen? Was ist natürlicher, als daß wir da, wo wir am meisten und unmittelbarsten wirken, am meisten Gutes stiften, andern am meisten und am besten rathen, helfen, dienen können, daß wir es da auch wirklich thun? Daß uns das Wohl der Nähern angelegener sey, als das Wohl der Entferntern; das Wohl der Bekannten, die wir vor Augen haben, deren Bedürfnisse und Umstände wir am genausten kennen, mit denen wir täglich umgehen, und deren Glück so stark und so geschwinde auf das unsrige zurückwirket, angelegener sey als das Wohl der Unbekannten, von deren Verfassung und Zustande wir weniger genau unterrichtet sind und auf die wir nicht anders als durch Mittelspersonen wirken können? Was ist natürlicher, als daß wir da, wo unsre Kinder, unsre Nachkommen, unsre Freunde noch lange nach uns leben werden, manches bloß zu ihrem und nicht zu unserm Nutzen veranstalten und zu Stande bringen, manches säen und pflanzen, wovon nicht wir, sondern sie die Früchte einerndten werden? Und machet dieß nicht das Wesentliche der Vaterlandsliebe aus? Heißt dieß nicht patriotisch denken und handeln?

Was ist aber dieses alles anders, als die Nächstenliebe, die uns Jesus und seine Apostel allenthalben so nachdrücklich empfehlen, die sie zum Grundgesetze des Christenthums machen? Was anders als Nächstenliebe in der allerstrengsten Bedeutung des Wortes? Wer ist uns näher, als unsre Mitbürger, unsre Landesleute, als die Menschen, unter welchen wir leben und wohnen, mit welchen wir so viele Freuden und so viele Leiden, so viele Geschäffte und so viele Beschwerden theilen, mit welchen wir genauer und unauflöslicher, als mit keinen andern verbunden sind? Wo finden wir häufigere Gelegenheiten, wo stärkere Ermunterungen und Antriebe, andern nützlich zu seyn und Gutes zu thun, als da? Gewiß, je mehr der Mensch von dem Geiste des Christenthums beseelet wird, je mehr er Christ ist, desto besserer und wirksamerer Patriot wird er in dieser Absicht seyn! Je mehr wahre Nächstenliebe in seinem Herzen wohnet; desto mehr wahre, edle Vaterlandsliebe wird ihn beleben. — — Und will nicht das Christenthum allenthalben, daß wir nicht bloß auf das Unsre sondern auch auf das, was des andern ist, sehen; nicht bloß für uns sondern auch für andre sorgen; daß wir alle unsre Gaben zum gemeinen Nutzen anwenden, uns als Glieder eines Leibes betrachten und verhalten, nicht das, was uns gefällt sondern das, was vielen nützlich und heilsam ist, thun; daß wir einer dem andern mit Achtung, mit Hülfe, mit Dienstleistungen zuvorkommen, einer des andern Last tragen, einer den andern in allem, was löblich und ruhmwürdig ist, zu übertreffen suchen, und selbst das Leben für einander zu lassen bereit seyn sollen? — — Und das ist unstreitig wahrer, reiner Patriotismus; Vaterlandsliebe, die dem niedrigen Eigennutze, der selbstsüchtigen Denkungsart, der Unthätigkeit in gemeinnützigen Dingen, der Fühllosigkeit gegen allgemeine Noth und gemeinschaftliche Bedürfnisse und Angelegenheiten entgegengesetzt ist; Vaterlandsliebe, die uns antreibt, oft un-

sern persönlichen Vortheil dem Vortheil der ganzen Gesellschaft aufzuopfern, zu ihrer Erhaltung, zu ihrem Schutze, zu ihrem Wohlstande gern alles mögliche beyzutragen, und viel für sie zu wagen, zu arbeiten, zu leiden, zu thun, ohne irgend eine andre Wiedervergeltung dafür zu verlangen und zu erwarten, als das Bewußtseyn recht und gut gehandelt zu haben. Und diese Vaterlandsliebe, diesen Patriotismus begünstiget das Christenthum auf alle Weise, den übet der wahre Christ weit besser und aus weit edlern Gründen aus, als jeder andere weise und gutgesinnte Mensch. — Auch hier ist ihm Jesus Muster und Vorbild! Auch hierinnen sieht er auf ihn, bildet sich nach ihm, ist in Worten und Werken, in Gesinnungen und Handlungen, ein Nachfolger des Jesu, der weit mehr für andere als für sich selbst lebte, nicht kam, um sich dienen zu lassen, sondern um andern zu dienen, nicht das that oder nicht that, was ihm am leichtesten oder am schwersten, am angenehmsten oder am unangenehmsten, sondern das, was am besten und gemeinnützigsten war; der zwar vor allen Dingen den verlornen Schafen aus dem Hause Israels nachgieng, seine Brüder nach dem Fleische zu retten und zu bessern suchte, und zuletzt sein Leben für sie aufopferte, der aber dabey nichts redete und nichts that, was ihren thörichten Nationalstolz nähren, oder sie in ihren widrigen, feindseligen Gesinnungen gegen andre Völker stärken konnte, und der selbst die wirksamsten Veranstaltungen traf, seine Hülfe und sein Heil so weit als möglich zu verbreiten und alle Menschen, alle Nationen zu beglücken —— Und eben so ist der wahre Christ gesinnt. Er denket und handelt uneigennützig und großmüthig; opfert sich gern für andre auf; suchet die Stelle, die ihm Gott angewiesen hat, würdig zu behaupten, das Geschäffte, das er ihm aufgetragen hat, treulich auszurichten, und dem Orte, der Gesellschaft, den Menschen, dem Staate, womit ihn die Vorsehung am genausten verbunden hat, vorzüglich nützlich zu seyn und da so viel

Gutes

Gutes zu wirken und so viel Glückseligkeit um sich her zu verbreiten, als er nur immer kann. Aber bey dem allen ist er weder blind in Absicht auf die Fehler und Mängel, noch eitel und stolz in Absicht auf die Vorzüge seiner Mitbürger und Volksgenossen, ist weder partheyisch, noch ungerecht, noch feindselig, noch grausam gegen andre Menschen und Völker. Und so vermeidet er die Abwege, auf welche der falsche Patriotismus, oder das, was man gemeiniglich Vaterlandsliebe nennet, die Menschen verführet.

Mit diesem falschen, aber fast von jedermann für ächt gehaltenen Patriotismus kann freylich das Christenthum nicht bestehen, dem kann und darf es nicht günstig seyn, und der Vorwurf, den man ihm in dieser Absicht machet, muß ihm bey allen weisen, edel und menschlich denkenden Menschen zur größten Ehre gereichen. Vergleichet nur beyde in ihren Grundsätzen und Absichten mit einander, so werdet ihr den offenbaren Widerspruch, der sie von einander trennet, deutlich einsehen und zugleich bald gewahr werden, auf welcher Seite Wahrheit oder Irrthum, Ehre oder Schande zu finden sey.

Das Christenthum will, daß alle Menschen einander als Brüder und Schwestern, als Kinder eines Gottes und Vaters im Himmel, als Erlöste eines Herrn, als Glieder eines Leibes, als Erben einer Seligkeit lieben; daß sie in jedem Menschen, woher er immer seyn und wie er immer heißen mag, das Ebenbild ihres Schöpfers, den denkenden, vernünftigen, zur Unsterblichkeit geschaffenen Geist ehren, und jedem auf dem Wege, der sie zu ihrer gemeinschaftlichen Bestimmung führet, nach ihrem Vermögen helfen und dienen sollen: der falsche Patriotismus hingegen will, daß man nur die Menschen, nur die Völker mit inniger, zärtlicher Liebe umfasse, nur die für seine eigentlichen wahren Brüder und Schwestern erkenne und als solche behandle, die zu einem und eben demselben Staatskörper mit uns gehören, oder ein und eben dasselbe

Land mit uns bewohnen; und wenn er es uns nicht befiehlt, so erlaubet er es uns doch, der falsche Patriotismus, gegen alle andre Menschen und Völker gleichgültig gesinnet zu seyn, sie mit verächtlichen oder neidischen Augen anzusehen, keinen Antheil an ihren Schicksalen zu nehmen, uns wohl gar ihres Unglücks zu freuen, und sie in gewissen Verbindungen als Hindernisse unsrer größern Macht oder unsers blühenden Wohlstandes zu hassen.

Das Christenthum will, daß alle Menschen, alle Völker, die zusammen nur eine große Familie ausmachen, Gemeinschaft mit einander haben, daß sie ihre verschiedenen Gaben, Fähigkeiten, Einsichten, Kräfte, Güter, Geschicklichkeiten, einander mittheilen, freundschaftlich gegen einander auswechseln, daß sie einander zur bessern Bearbeitung und Benutzung der Früchte ihres Landes und ihres Fleißes, zur geschwinden Entwicklung ihrer Geistes-kräfte, zur Verbesserung ihrer Sitten, zur Erleichterung ihres Lebens, zur Vermehrung ihres Vergnügens, zu ihrem weitern Fortgange auf dem Wege zur physischen und moralischen Vollkommenheit auf alle Weise behülflich und beförderlich seyn sollen. Der falsche Patriotismus hingegen will, daß man die Vorzüge der Natur und der Kunst, die man besitzt, sorgfältig vor andern verberge, sie bloß für sich behalte, seine bessern Einsichten, seine größere Geschicklichkeit, seine nützlichen Entdeckungen und Erfindungen keinem andern Volke mittheile, dem Fremden so wenige Vortheile als möglich gestatte und ihm so viele Bürden und Lasten als möglich auflade, sich in seinen engern oder weitern Kreis verschließe, alles, was ausser demselben liegt, so viel es seyn kann, in der Unwissenheit, in der Barbarey, in einem ungesitteten, oder in einem schwachen und elenden Zustande lasse, oder wohl gar in denselben versetze.

Das Christenthum will, daß wir alles, was wahr und schön und gut ist, wo und bey wem wir es auch finden mögen, ehren und lieben; daß wir jede gute That

gut,

gut, jede böse That böse heißen, wer auch immer jene oder diese gethan haben mag; daß wir selbst unserm Feinde Gerechtigkeit, und wenn er Lob verdienet, Lob wiederfahren lassen; daß wir weder die Tugend eines Fremden verkennen, noch das Verbrechen eines Bruders vertheidigen; daß wir unpartheyisch von den Vorzügen und von den Fehlern, von der guten und von der bösen Seite, von den verehrungswürdigen und von den verächtlichen Eigenschaften, die jedem Menschen und jedem Volke eigen sind, urtheilen, und uns aller Wohlthaten und Segnungen, die Gott unter seine Kinder ausgetheilet, aller Quellen der Freude und der Seligkeit, die er ihnen geöffnet hat, freuen sollen, wir mögen sie unter uns oder unter andern, bey Feinden oder bey Freunden, hier oder dort, in der Nähe oder in der Ferne, finden: der falsche Patriotismus hingegen will, daß man seinem Volke, seiner Nation den Vorzug vor allen andern gebe, ihre Verfassung, ihre Regierung, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Einsichten, ihre Thaten schlechterdings für die besten halte; daß man das Gute, das Vorzügliche, das andre Völker, andre Nationen an sich haben, nicht erkenne, oder doch auf alle Weise verkleinere und bestreite, ihre Fehler hingegen ins Licht setze, vergrößere, ausbreite, daß man lieber die Geschichte verfälsche, lieber die unläugbarsten Begebenheiten bezweifle, lieber offenbare Thorheiten und Verbrechen vertheidige, als daß man dem Staate, dem Lande, zu welchem man gehöret, etwas zur Last legen lassen, oder eine Wahrheit, die andern zur Ehre und zum Ruhme oder uns zur Schande gereichet, geradezu gestehen sollte.

Das Christenthum will endlich, daß ein jeder Mensch den andern bey seinen Gerechtsamen, Freyheiten, Vorrechten lasse, erhalte, schütze; ihn als Bruder und nicht als Sclaven behandle, ihn in keinem Stücke beeinträchtige oder beschädige, und in allen Fällen so mit ihm umgehe und verfahre, wie er wünschte, daß man in ähnlichen Fällen mit ihm selbst umgehen und verfahren möchte:

der falsche Patriotismus hingegen will, daß man sich immer auszubreiten und andere einzuschränken, die Macht des Staats, die Gränzen des Landes auf Unkosten anderer zu erhöhen und zu erweitern suche, die Nachbarn mit List oder mit Gewalt unterjoche, ihre Vortheile, ihr Gewerbe, ihre Handlung an sich ziehe, ihrer Freyheit immer engere Schranken setze, ihren Wohlstand untergrabe, schwäche, und denselben, sobald man seine Rechnung dabey findet und die Sache möglich ist, ganz zu Grunde richte. So verschieden, M. A. Z., so entgegengesetzt sind die Grundsätze des Christenthums und die Grundsätze des falschen Patriotismus! So offenbar ist der Widerspruch zwischen beyden! Und sollte es dem Christenthume nicht zur Ehre gereichen, nicht Beweis seines höhern Ursprungs seyn, daß es das, was man gemeiniglich Vaterlandsliebe nennet und was doch in der That Menschenhaß ist, auf keine Weise begünstiget; daß es nicht Entfernung sondern Annäherung, nicht Absonderung sondern Vereinigung, nicht Eigennutz sondern Großmuth, nicht Lügen sondern Wahrheit prediget; daß es den Fortgang des ganzen Menschengeschlechts zu höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit nicht hindert, sondern befördert? Gewiß, ich wiederhole es, wenn es das nicht thäte, das Christenthum, so könnte es nicht von Gott, dem Vater aller, aller Menschen, nicht von dem Gott, der lauter Liebe ist, herkommen!

Verehre denn das Christenthum, o Mensch, der du das Glück hast, ein Bekenner desselben zu seyn, verehre es als die wohlwollendste, gemeinnützigste, menschenfreundlichste Lehre, als das beste Mittel, Gefühl der menschlichen Würde und mit demselben Freyheit, Freude und Seligkeit auf dem ganzen Erdboden zu verbreiten. Und wenn du denn als Mensch, als Christ, als Bürger zugleich die Pflichten des Christenthums und die Pflichten der wahren Vaterlandsliebe erfüllen willst, — und sie können in der That vollkommen mit einander bestehen —

so

so laß dir folgende Regeln und Erinnerungen empfohlen seyn.

Verbinde erstlich nach der Vorschrift des Apostels in unserm Texte mit der brüderlichen Liebe die allgemeine Liebe. Liebe alle Menschen, umfasse sie alle, als Brüder und Schwestern, mit aufrichtigem, innigem Wohlwollen, sie mögen zu deinem oder einem andern Volke gehören, dein oder ein anderes Land bewohnen, deine oder eine andere Religion bekennen; sie mögen sich nach deinen oder nach andern Sitten und Gebräuchen richten, — mögen dir an Reichthum, an Macht, an Einsichten und Verdiensten nachstehen oder überlegen seyn. Schließe niemand von deinem Wohlwollen aus, dem Gott wohlwill, und er will allen seinen Geschöpfen, allen Menschen wohl! Keines Schicksal, keines Glück und Unglück müsse dir gleichgültig seyn! Freue dich vielmehr mit denen, die sich freuen, und weine mit den Weinenden, bete für alle, hab' im Geiste Gemeinschaft mit allen, so weit sie auch Land und Meer und Regierungsart und Sprache und Meynungen und Gottesdienst von dir entfernen.

Wirke aber, und dieß ist eine zweyte Regel des Verhaltens, wirke vornehmlich an dem Orte, den dir die Vorsehung zu deinem Aufenthalte angewiesen hat, in dem Kreise deiner Hausgenossen, deiner Mitbürger, deiner Landesleute; sorge zuerst für das Beste der Menschen, unter welchen du lebest, und des Landes, in welchem du wohnest, für die kleinere oder grössere Gesellschaft, die du am besten kennest, mit welcher du am genausten verbunden bist, und in welche du folglich den mannichfaltigsten, kräftigsten Einfluß haben kannst. Widme ihr vorzüglich deine Einsichten, deine Kräfte, deine Dienstleistungen, und mache ihre Angelegenheiten zu den Deinigen. —— Sonst möchtest du, indem du zu weit wirken wolltest, gar nichts oder nichts Gutes wirken — möchtest, indem du zu große Dinge auszurichten

dich

dich bestrebtest, auch die kleinern, die deinen Kräften angemessen sind, nicht ausrichten, — sonst möchtest du, wenn du nicht irgendwo einen Standpunkt hättest, von dem du ausgiengest, auf den du wieder zurückkämest, und der deinen Entwürfen und Bemühungen Festigkeit und Verbindung gäbe, stets in der Irre herumschweifen, und viel wollen, aber wenig thun, viel entwerfen, aber wenig ausführen und zu gleicher Zeit allenthalben und doch auch nirgends seyn und wirken.

Erfüllest du denn aber, und dieß ist meine dritte Erinnerung, erfüllest du so deine häuslichen und bürgerlichen Pflichten willig und sorgfältig; arbeitest du gern und treu in dem engern Kreise, den dir Gott durch deine Geburt, durch deinen Stand, durch dein Schicksal angewiesen hat; und du hast noch Einsichten, noch Kräfte, noch Güter, die du benachbarten oder entfernten Menschen und Völkern leihen, mittheilen, geben kannst; und es kommt ein Fremder, ein Auswärtiger, der nicht zu deinem Hause, nicht zu deinem Volke gehöret, in deinen Wirkungskreis — ein Mensch, ein Bruder, der Hülfe bedarf, und dem du helfen kannst: O so entziehe dich deinem Fleische nicht, hilf ihm, thue ihm Gutes, pflege und warte seiner um so viel mehr, um so viel weiter er von denjenigen entfernet ist, die sonst seiner pflegen und warten würden; und wenn du so einem ganzen Lande, einem ganzen Volke nützen und dienen kannst, so thue es und thue es gern, laß sie an deinem Lichte, an deinen Einsichten, an deinen Erfindungen Theil nehmen, erfreue so viele Menschen, mache so viele Menschen glücklich, als du nur kannst, und thue es, weil sie alle, gleich dir, Kinder deines himmlischen Vaters und Brüder unsers Herrn Jesu Christi sind.

So wirst du die Pflichten der Vaterlandsliebe, und die Pflichten der Menschenliebe genau mit einander verbinden, jene und diese erfüllen und beyde Arten der Liebe werden sich in deinem Herzen in Eins verschmelzen. Jene

wird nie in Menschenhaß, diese nie in Ungerechtigkeit und Unthätigkeit ausarten. Kurz, sey Christ, denke und handle als Christ, so wird dich lauter Liebe beseelen, und diese Liebe wird sich an jedem Gegenstande, jedem Menschen äußern, den Gott, dein Vater im Himmel, durch die Wege seiner Vorsehung deiner Hülfe, deinem Wohlwollen und Wohlthun darbieten und empfehlen wird. Und so wirst du dir gewiß den Eingang in sein herrliches und ewiges Reich öffnen, wo sich alle seine Kinder, alle weise und gute Menschen aus allen Völkern und Nationen versammeln, sich alle einer des andern freuen und ewig ohne allen Neid und alle Eifersucht einer dem andern seine Vollkommenheit und Glückseligkeit mittheilen wird. Amen.

XIII. Pre-

XIII. Predigt.

Der Werth der Treue.

Text.

Lucä 16. v. 10.

Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu.

Gott, der du alles beherrschest und alles regierest, auch wir, deine Geschöpfe, deine Kinder, stehen unter deiner Oberherrschaft, unter deiner Aufsicht und Regierung; und dessen freuen wir uns gemeinschaftlich vor dir! Denn du beherrschest uns und alles nach den weisesten Gesetzen, du regierest uns und alles mit väterlicher Huld und Liebe. Vollkommenheit und Glückseligkeit ist der Endzweck alles dessen, was du anordnest und thust, und nie kannst und wirst du deines Endzwecks verfehlen; wir alle können und sollen denselben befördern; wir alle müssen und werden ihn befördern: und wohl uns, wenn wir solches gern und willig, wenn wir es mit Bewußtseyn und aus Neigung thun! Du hast einem jeden von uns eine gewisse Stelle in deinem Reiche angewiesen, einem jeden ein gewisses Maaß von Fähigkeiten und Kräften gegeben, einem jeden gewisse Geschäffte aufgetragen, einem jeden gewisse Vortheile und Vergnügungen vergönnet und forderst von allen nichts anders als Treue und Rechtschaffenheit. Von keinem verlangest du mehr, als er zu leisten vermag; keinen beurtheilest du nach äußern zufälligen Vorzügen, sondern einen jeden nach seinem innern Werthe,

the, nach den Gesinnungen seines Herzens. Bey dir gilt kein Ansehen der Person; dich täuschet kein äußerer Schein. Deinen Willen zu thun, deine gehorsamen Kinder, deine treuen Knechte zu seyn, das ist unser aller Ruhm, das machet uns alle glückselig, wir mögen niedrig oder hoch, reich oder arm seyn, große oder kleine Dinge in der Welt zu besorgen, mehr oder weniger von dir empfangen haben. Ferne sey es denn von uns, uns der Stelle, die du uns angewiesen hast, zu schämen, oder uns über Mangel von Kräften zu beklagen, oder mit den Geschäfften, die du uns aufgetragen, und mit den Vergnügungen und Freuden, die du uns zugetheilt hast, unzufrieden zu seyn! Wir sind und haben und thun ja das, was du willst, daß wir seyn und haben und thun sollen! Und sollte uns das nicht genug seyn? Ja, dir gehorchen, dir dienen ist Ehre und Seligkeit, an welchem Orte, in welchem Stande, durch welche Beschäfftigungen es immer geschehen mag! Nur das soll unsre Sorge seyn, alles, was wir sind, so zu seyn, alles, was wir haben, so zu gebrauchen, alles, was wir thun, so zu thun, wie es deinem Willen gemäß ist. Stärke uns dazu, barmherziger Vater. Lehre uns alle deinen Willen thun und uns in deinem Wohlgefallen beruhigen. Laß uns alle treu vor dir erfunden werden. Begleite zu dem Ende die Predigt deines Worts mit deinem Segen, und erhöre uns durch Jesum Christum, unsern Herrn, in dessen Namen wir dich ferner anrufen und sprechen: Unser Vater ꝛc.

Lucä 16. v. 10.

Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu.

Wer mehr seyn und thun will, als er seyn und thun kann, oder wer alles auf einmal seyn und thun will, was er nur nach und nach zu werden und zu leisten vermag, der wird und thut gemeiniglich nichts, oder

doch

doch viel weniger, als er nach seinen Fähigkeiten und Umständen seyn und thun könnte. So verhält es sich in physischen; so in moralischen Dingen. Wer ein entferntes Ziel erreichen, aber sich demselben nicht schrittweise nähern, sondern es so, wie er es von weitem erblicket, schon ergreifen will, der wird es nie erreichen. Wer eine schwere Last, die er, in zehen kleinere Lasten vertheilt, sehr leicht tragen könnte, auf einmal heben will, der wird entweder darunter niedersinken, oder sie muthlos liegen lassen. So geht es oft dem Jünglinge, der auf einmal gelehrt und weise werden will. Die Menge und die Schwierigkeit der Dinge, die er erblicket und zu umfassen versuchet, betäuben und verwirren ihn, und er giebt sein Bestreben nach Weisheit und Gelehrsamkeit hoffnungslos auf. So ergeht es oft dem geschäfftigen Manne, der in kurzer Zeit reich werden; so dem Ehrgeizigen, der auf einmal den Gipfel der Ehre und des Ansehens ersteigen will. Jener und dieser übersehen und versäumen das, was sie thun und mit gutem Erfolge thun könnten, und streben vergeblich nach Dingen, die weit außer ihrer Sphäre liegen. So geht es auch nicht selten dem Menschen, meine andächtigen Zuhörer, der auf einmal einen hohen Grad der sittlichen Güte, der Tugend, der Gemeinnützigkeit erreichen, der mehr unternehmen und weiter wirken will, als ihm seine Kräfte und seine Lage erlauben. Er will das Gebäude aufführen, ehe er den Grund dazu geleget hat. Er will, daß ihm wichtige Dinge anvertrauet und aufgetragen werden, ehe er hinlängliche Beweise seiner Rechtschaffenheit und Treue gegeben hat. Er übersieht, verachtet, vernachläßiget das Kleine, lernet es nicht gehörig gebrauchen und benutzen, und machet sich eben dadurch des Größern, nach welchem er strebet, unfähig und unwürdig. Und dieß ist es, was uns unser Heiland in unserm Texte lehret, wenn er sagt: Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu, und

umge-

umgekehrt: Wer im Geringsten untreu ist, der ist auch im Großen untreu. Dieß gilt

In Absicht auf die Kräfte, die der Mensch hat, und die Art, wie er sie gebrauchet;

In Absicht auf den Stand, oder die Stelle, die er einnimmt und die Art, wie er sie behauptet;

In Absicht auf die Geschäffte, die ihm obliegen, und die Art, wie er sie treibt;

In Absicht auf die Freuden und Vergnügungen, die ihm vergönnet sind, und die Art, wie er sie genießt.

In Rücksicht auf alle diese Dinge kann es heißen: Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu, und wer im Geringsten untreu ist, der ist auch im Großen untreu.

Also erstlich in Rücksicht auf die Kräfte, die der Mensch hat, und die Art und Weise, wie er sie gebrauchet. Wer da im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten untreu ist, der ist auch im Großen untreu. Wer die eingeschränkten, wenigen Kräfte, die er hat, treulich anwendet und damit so viel Gutes thut, als er nur thun kann, der wird auch weit größere Kräfte, wenn sie ihm zu Theil werden, treulich anwenden und damit noch viel mehr Gutes thun: und wer jene vernachläßiget und mißbrauchet, der würde auch diese mißbrauchen und vernachläßigen. Jener, der im Kleinen treu ist, kennet den Werth seiner Kräfte, fühlet seine Verbindlichkeit, sie würdig zu gebrauchen, giebt ihnen die beste Richtung, findet sein Vergnügen in dem, was er Gutes damit ausrichtet, und lernet aus Erfahrung, daß sie nach dem Maaß gestärkt und vermehret werden, nach welchem er sie treulich anwendet; und dieß alles würde ihm gewiß nicht erlauben, größere Kräfte ungebraucht zu lassen, oder sie weniger sorgfältig und gewissenhaft zu gebrauchen. — Und hier, meine theuersten Freunde, täuschet sich der Mensch sehr oft auf eine eben

so strafbare als schädliche Weise. Ja, denket mancher bey sich selbst, wenn ich nur mehr Gesundheit, mehr Stärke, mehr Geisteskräfte hätte, wie gern wollte ich sie zum Guten anwenden! Wie viel Nützliches damit ausrichten! Ja, wenn ich die Wissenschaft jenes Gelehrten, die Einsichten jenes erfahrnen Mannes, die Macht jenes Großen, das Vermögen jenes Reichen, das Ansehen und den Rang jenes Vornehmen hätte; was wollte ich da nicht alles unternehmen und thun! Wie eifrig an der Aufklärung meiner Zeitgenossen arbeiten! Wie liebreich den Schwachen unterstützen und den Verirrten leiten! Wie viel Licht, wie viel Freude, wie viel Glückseligkeit, durch meine Wohlthaten und durch meine Hülfe um mich her verbreiten! Wie gern der Vater der Weisen und der Trost der Armen und Elenden seyn! Wie nachdrücklich die Sache der Wahrheit und der Tugend vertheidigen! Aber nun — so eingeschränkt, so schwach, so arm, so unangesehen und unbekannt, so unter der großen Menge verloren als ich bin, — was kann ich da thun und ausrichten! Wie eitel, wie vergeblich würden da nicht meine besten Bemühungen seyn! — Und über diesen thörichten Wünschen und Klagen überläßt sich der Mensch der Trägheit und bleibt unthätig. Weil er nicht unmittelbar ins Große, ins Ganze wirken kann, so will er es auch nicht mittelbar im Kleinen thun. Weil er nicht alles, oder nicht sehr viel zu thun vermag, so thut er gar nichts. Aber würdest du wohl, o du, der du so denkest und handelst, würdest du wohl, wenn deine Wünsche erfüllet, wenn dir weit größere Kräfte zu Theil würden, würdest du sie treuer gebrauchen? Würde deine Trägheit, die dich jetzt so verdrossen und unthätig machet, nicht immer neue Vorwände finden, sie ungebraucht zu lassen, oder doch nur sehr nachläßig zu gebrauchen? Nein, wer im Kleinen untreu ist, der ist auch im Großen untreu. Nein, wenn du wirklich wünschest, recht viel Gutes zu thun, so fange damit an, daß du das Wenige thust, was du jetzt thun kannst.

Thue

Thue erst das Kleine mit gewissenhafter Treue, wenn man dir glauben soll, daß du gern größere Dinge thun möchtest. Wende deine eingeschränkten, geringen Kräfte redlich an, wenn du aus wahrer Menschenliebe, aus edler Begierde nach dem, was schön und gut ist, größere zu haben verlangest. Weine mit dem Weinenden, wenn du ihm nicht helfen kannst. Leiste dem Elenden persönliche Dienste, wenn du ihn nicht durch großmüthige Geschenke oder durch mächtige Unterstützung seinem Elende zu entreissen vermagst. Sey deinen Kindern, deinen Hausgenossen, deinen nächsten Freunden und Bekannten nützlich, wenn du keine Gelegenheit hast, dem Staate unmittelbar zu nützen. Tröste den unschuldig Leidenden, den Unterdrückten, wenn du nicht stark genug bist, ihm seine Leiden abzunehmen oder ihn von dem Joche des Unterdrückers zu befreyen. Laß das Licht deines Verstandes, deiner Erkenntniß, deiner Tugenden im Verborgenen, in deinem Hause, leuchten, wenn du es nicht öffentlich, nicht in der großen Welt kannst leuchten lassen. Predige durch dein Beyspiel, predige den Wenigen, die dich kennen und hören, wenn es dir nicht vergönnet ist, solches als ordentlicher Lehrer von größern Gesellschaften zu thun. Die Treue im Kleinen wird dich Treue im Großen lehren. Und so wie du deine Kräfte treulich anwendest, so wirst du sie üben und stärken, wirst dich größerer Kräfte fähig und würdig machen, und dir eben die Belohnung versprechen dürfen, die sich derjenige versprechen darf, der im Großen treu ist. Wer da hat, sagt Jesus, es sey viel oder wenig, und das, was er hat, recht gebrauchet, dem wird gegeben werden, der wird immer mehr bekommen; wer aber nicht hat, oder nichts zu haben glaubet und also keinen guten Gebrauch davon machet, dem wird auch das, was er hat, genommen werden.

Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu: dieß gilt zweytens in Absicht auf die Stelle, die jeder Mensch in der Welt einnimmt, und auf die Art und

Weise, wie er sie behauptet. Der Stellen sind unzählige, alle müssen besetzt werden, und die Wahl zwischen denselben hängt nie ganz von dem Menschen ab. Der, der uns seyn heißt, der weiset uns auch die Stelle an, die wir in seinem Reiche einnehmen sollen Er läßt uns in einem hohen oder in einem niedrigen Stande, in der Hütte des Armen oder in dem Pallaste des Reichen geboren werden; bestimmt den einen zum Throne und den andern zum Pfluge; setzet den einen zum Befehlshaber und Regenten über viele seiner Brüder, und unterwirft den andern seiner Gewalt und Herrschaft; weiset jenem einen weitausgebreiteten, diesem einen sehr engen Wirkungskreis an; läßt jenen in dem hellesten Glanze, diesen in der tiefsten Dunkelheit leben. So kann der Mensch die niedrigste, so kann er die höchste Stelle einnehmen, ohne daß ihm jenes zur Schuld oder dieses zum Verdienste angerechnet werden könnte. Aber jede Stelle, die er einnimmt, kann er würdig oder nicht würdig behaupten: an jeder Stelle kann er seinen Brüdern nützlich oder schädlich werden, ihre Glückseligkeit oder ihr Elend befördern; in jedem Kreise kann er Gutes oder Böses wirken, seiner Pflicht ein Genüge thun oder dieselbe verabsäumen: und dieß bringt ihm Ruhm oder Schande; dieß machet ihn fähig und würdig, erhöhet oder erniedriget, belohnet oder gestrafet zu werden. Denn auch hier kommt alles auf Rechtschaffenheit und Treue an. Wer seinen Stand in dem gegenwärtigen Leben, er sey noch so niedrig und unansehnlich, würdig behauptet, wer da alles zu seyn und zu thun sich bestrebet, was er in demselben seyn und thun kann und soll; der bahnet sich dadurch den Weg zu einem höhern Stande in der zukünftigen Welt, zu einem Stande, dessen Vorzüge sich nicht so wohl auf die Dunkelheit oder den Glanz des gegenwärtigen als vielmehr auf die Treue beziehen, womit man denselben behauptet hat. Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu. Durch die redliche, gewissenhafte Verwaltung von jenem hat er sich

die

die Neigungen und Fertigkeiten erworben, die zur besten Verwaltung von diesem erfordert werden. — Laß dir diese Wahrheit zur Warnung dienen, o du, der du in einem hohen, glänzenden Stande lebest! Nicht die Hoheit und Würde deines Standes, sondern die Art, wie du ihn behauptest, entscheidet deinen Werth und dein Schicksal; und deiner wartet nur desto tiefere Beschämung und Erniedrigung, wenn du dich nicht eben so sehr durch Tugenden und Verdienste von deinen Brüdern auszeichnest, als du durch äußere Vorzüge, durch Macht und Gewalt über sie erhoben bist. — Laß dich aber auch diese Wahrheit ermuntern und trösten, o du, der du vielleicht jetzt eine der niedrigsten Stellen unter deinen Brüdern bekleidest. Bekleide sie nur würdig; sey nur treu und gewissenhaft in dem, was du da zu thun hast; lerne nur da Gott gehorchen und die Menschen lieben, und aus Gehorsam gegen Gott und aus Liebe zu den Menschen jede noch so unwichtig scheinende Pflicht deines Standes erfüllen: so wird dich deine Treue erst über viele andere erheben, die dich jetzt von ihrer gefährlichen Höhe kaum bemerken, oder mit verächtlichen Blicken auf dich herabsehen. — Niemand sey also mit dem Stande, den ihm die Vorsehung angewiesen hat, unzufrieden; keiner lasse sich seine Hoheit blenden, keiner seine Niedrigkeit muthlos machen; keiner halte die Pflichten desselben für zu schwer, und keiner für zu unbedeutend; keiner sey träge und nachläßig weder im Kleinen noch im Großen; aber ein jeder beeifre sich, immer rechtschaffener zu denken und zu handeln, und vor Gott, dem Richter der Welt, immer treuer erfunden zu werden! So wird ein jeder den Lohn seiner Treue davon tragen, ein jeder immer vorwärts dringen, immer höher steigen, und von einer Stufe der Vollkommenheit zu der andern fortgehen

Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Grossen treu: dieß gilt drittens in Absicht auf die Geschäffte, die dem Menschen obliegen, und auf die Art und

Weise, wie er sie treibt. Diese sind so verschieden, als die Umstände und Verbindungen, in welchen ein jeder Mensch steht, als der Beruf und die Lebensart, die ein jeder gewählt hat oder die einem jeden zu Theil geworden sind. Wenn der eine berufen ist, ein ganzes Volk, ein ganzes Königreich zu regieren, so ist der andere bestimmt, eine kleine, bürgerliche Gesellschaft, und der dritte eine noch viel kleinere häusliche Gesellschaft zu regieren. Wenn sich der eine mit den wichtigsten Staatsangelegenheiten beschäfftiget, so hat der andere einen kleinen Strich Landes anzubauen, oder sich mit irgend einem niedrigen Gewerbe abzugeben. Wenn der eine an der Aufklärung seines Zeitalters arbeitet, oder für den Unterricht seiner Mitbürger sorget, so liegt ein anderer der Handlung oder irgend einer Kunst ob, so sorget ein dritter für unsre Wohnungen, ein vierter für unsern Unterhalt, ein fünfter für mancherley Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens. Wenn die Geschäffte des einen mehr den Geist anstrengen, so ermüden die Geschäffte des andern mehr den Körper. Wenn der eine mehr für das Große, für die Verbindung und Ordnung des Ganzen sorget, so sorget der andre mehr für das Kleine, mehr für irgend einen besondern Theil dieses Ganzen. Die Geschäffte der Menschen sind also sehr verschieden und mannichfaltig. Ihre Würde und ihre Wichtigkeit sind so wenig als ihr Einfluß und ihre Folgen dieselben Aber alle können, gut oder schlecht, auf eine löbliche oder auf eine beschimpfende Weise wahrgenommen und getrieben; das Größte und Wichtigste kann vernachläßiget und das Kleinste und Unbedeutendste mit rühmlicher Treue verrichtet werden. Und auf diese Treue kommt es vornehmlich an. Wer im Kleinen treu ist, der ist auch im Großen treu. Wer die gering scheinenden Geschäffte, die ihm jetzt obliegen, nach seinen besten Einsichten, mit aller möglichen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit verrichtet, der wird auch wichtigere Geschäffte, wenn sie ihm aufgetragen werden, eben so sorg-

fältig

fältig und gewissenhaft verrichten. Wer die kleinern Pflichten seines Berufes redlich erfüllet, der wird sich auch schwerern Pflichten nicht entziehen, wenn er dazu aufgefordert wird. Wer in der Wahrnehmung dessen, was er seinen Brüdern schuldig ist, sich der Genauigkeit befleißiget und keinen noch so unbeträchtlichen Dienst, den er ihnen leisten kann, verabsäumet, der wird auch in der Beobachtung dessen, was Gott von ihm fordert, und was zu seinem Dienste gehöret, nicht nachläßig seyn. Wer seinem irrdischen Berufe in dieser Welt, so unansehnlich er auch seyn mag, mit gutem, frommen Herzen ein Genüge leistet, der wird auch fähig und geschickt seyn, seinem höhern Berufe in der zukünftigen Welt ein Genüge zu leisten. — Wenn also du, mein christlicher Bruder, die wenigen Schüler und Zöglinge, die dir jetzt anvertrauet sind, mit gewissenhafter Treue unterrichtest und bildest, so wirst du einst geschickt seyn, der Lehrer und Führer größerer Gesellschaften zu werden, und eben so treulich an der Ausbreitung des Reichs der Wahrheit und der Tugend unter den Erwachsenen zu arbeiten, wie du es jetzt unter deinen Kleinen thust. Wenn du als Hausvater Zucht und Ordnung, Friede und Eintracht in deiner Familie unterhälst, und alle deine Hausgenossen mit Unpartheylichkeit, mit weiser Güte beherrschest, so wirst du auch, wenn du dazu berufen wirst, ein unpartheyischer Richter des Volks, ein treuer Vorsteher und Aufseher deiner Mitbürger seyn. Wenn du das Wenige, was dir deine Freunde, was dir Wittwen und Waisen anvertrauen, redlich verwaltest, so wirst du auch größerer Güter in öffentlichen Aemtern, so wirst du auch Staatseinkünfte redlich verwalten. Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu. — — Die Gründe davon fallen leicht in die Augen. Es kommt nicht, wie wir euch oft gesagt haben, es kommt nicht so wohl auf das, was wir thun, als auf die Art und Weise, wie wir es thun, an. Die Treue im Kleinen befördert unsere innere Vollkommen-

heit, unsre Fertigkeit, recht und wohlzuthun, eben so wohl als die Treue im Großen; und jene ist der Grund von dieser, durch jene lernen wir diese. Denn: dadurch lernen wir unserm Gewissen gehorchen, wir lernen auf seine Stimme merken und seinen Antrieben unverzüglich folgen; und wenn wir das im Kleinen thun, werden wir es gewiß auch und noch mehr im Großen thun. Seine Erinnerungen werden uns in jedem Falle wichtig, sein Beyfall wird uns immer theuer seyn. Wenn wir seine Bestrafungen über die geringsten Fehler scheuen, so werden wir uns noch mehr vor seinen Vorwürfen über gröbere Vergehungen fürchten. Durch die Treue und Sorgfalt im Kleinen lernen wir in allen Stücken nach Grundsätzen, nach festen, unveränderlichen Grundsätzen handeln; wir gewinnen die Ordnung, die Genauigkeit lieb; wir gewöhnen uns daran, jede Pflicht für heilig und unverbrüchlich zu halten, und die Neigung, das zu thun, was recht und gut, was Pflicht ist, wird uns nach und nach natürlich: und wenn wir das gelernt, wenn wir uns daran gewöhnt haben, wie könnten wir diesen Grundsätzen, dieser Liebe zur Ordnung, dieser Neigung zur Pflicht, dieser Gewissenhaftigkeit zuwider handeln, wenn wir grössere Dinge besorgen, wichtigere Geschäffte verrichten sollen? Hast du also, o Mensch, vermöge deines Berufs und deiner Verbindungen mit andern Menschen vergleichungsweise nur mit kleinen Dingen zu thun, nur unbedeutend scheinende Geschäffte zu verrichten, so laß dich dieses gar nicht zur Nachläßigkeit verleiten. Sey sorgfältig, sey treu, sey gewissenhaft in dem, was du zu thun hast, so gering es auch seyn mag. Dieß wird dich eben so verständig und gut, eben so vollkommen, und eben so fähig machen, dereinst, es sey in dieser oder in der zukünftigen Welt, wichtigere Dinge zu unternehmen und auszuführen, als wenn du dich schon jetzt mit Dingen dieser Art beschäfftiget hättest.

Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu, und wer das Geringste wohlgebrauchet, der darf sich größere Dinge versprechen: das gilt endlich auch in Absicht auf die Vergnügungen und Freuden, die dem Menschen vergönnet sind und die Art und Weise, wie er sie genießt. Ja, meine andächtigen Zuhörer, auch Freuden und Vergnügungen sind anvertraute Güter, sind Gaben und Geschenke des Höchsten, deren Gebrauch nicht gleichgültig ist, zu deren Genusse und Anwendung Treue und Rechtschaffenheit erfordert wird. Den Werth der Vergnügungen und Freuden dieses Lebens empfinden; sie froh und dankbar genießen; sie mit innigem Gefühl der Güte Gottes, des höchsten Freudengebers, genießen; sich dadurch zu seiner Liebe, zum Gehorsame seiner Gebote, zum Vertrauen auf seine Vorsehung, zur hülfreichen Liebe gegen alle Menschen, zur willigen Erfüllung jeder Pflicht ermuntern lassen: das heißt sie treu gebrauchen. Und wer das im Kleinen thut, der machet sich dessen im Großen fähig. Wer also die geringern, aber doch unschuldigen, Vortheile, Vergnügungen, Freuden dieses Lebens mit offenem, gefühlvollem Herzen, mit innigem Wohlgefallen an allem, was schön und gut ist, mit herzlicher Freude über sein eignes Daseyn und über das Daseyn Gottes genießen, wer in Gott und seiner Vorsehung froh und selig seyn lernet: der machet sich dadurch größerer, höherer Seligkeiten, auch in der zukünftigen Welt, fähig; der bahnet sich dadurch den Weg zum Genusse der reinern Freuden des Himmels. Ja, meine theuersten Freunde, nicht derjenige bereitet sich zu den Vorzügen und Seligkeiten des zukünftigen Lebens am besten, der alles, was ihn umgiebt und ihm begegnet, von der finstersten Seite betrachtet; allenthalben Ursachen zur Unzufriedenheit und zu Klagen zu finden glaubet, und mitten in der schönen Welt Gottes traurig und freudenlos einhergeht. Wie könnte das Vorbereitung zu höherer Freude und Glückseligkeit seyn! Nein, dazu bereitet sich

nur derjenige recht vor, der die Spuren der göttlichen Güte allenthalben aufsuchet, erblicket, verehret; der sich allenthalben von den Wohlthaten seines Schöpfers und Vaters, so wie von seinem Lichte und von seiner Luft, umgeben und umflossen fühlet; und auch die einzelnen, zerstreuten Blumen, die er auf seinem Pfade antrifft, nicht übersieht oder mit Gleichgültigkeit von sich wirft, wenn er gleich nicht immer, vielleicht nur selten auf einem blumenreichen Felde, oder in einem alle Arten der Schönheit und des Wohlgeruchs umfassenden Garten wandeln kann. Willst du also auch in dieser Absicht treu seyn, o Mensch, und dich größerer Dinge fähig machen, so freue dich alles Guten, was du bist und hast und vermagst, so klein und unbedeutend es auch andern scheinen mag; freue dich jeder Erquickung, jeder Annehmlichkeit, die dir zu Theil wird; lerne dich jeder Blume des Feldes, jedes lebendigen Geschöpfes, jedes vernünftigen Menschen freuen; genieße den Wohlgeschmack der einfachsten Nahrungsmittel, die Stille und Sicherheit deiner niedrigen Hütte, die Ruhe deines ungeschmückten Lagers, die vertrauliche Liebe deiner wenigen Hausgenossen und Freunde, die gemeinsten Schönheiten der Natur, genieß die eben so froh, eben so dankbar, als vielleicht nur wenige Große und Reiche ihre ausgesuchten Speisen, den Glanz und die Bequemlichkeiten ihres Pallastes, den Schmuck ihrer Ruhezimmer, die Ehrbezeugungen und Dienste ihres zahlreichen Gefolges und die seltensten Schönheiten der Kunst genießen. Sieh dabey in allem auf Gott, von welchem alle gute Gaben herkommen; betrachte und genieße alles als Wohlthaten, als Pfänder der Liebe deines himmlischen Vaters: so wirst du schon hier bey jedem, vergleichungsweise noch so geringem, Maaße von Mitteln des Vergnügens und der Freude selig seyn und dich dadurch immer größerer, reinerer Seligkeit in dieser und in der zukünftigen Welt fähig machen.

So gewiß, meine andächtigen Zuhörer, und so fruchtbar ist die Wahrheit in unserm Texte: wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu. So gewiß ist es, daß es nicht so wohl darauf ankömmt, wie viel oder wie wenig wir haben und vermögen und thun, als vielmehr auf die Art und Weise, wie wir dieses alles besitzen und gebrauchen. O möchten wir uns diese Wahrheit recht tief ins Herz prägen, meine theuersten Freunde! Möchten wir alle, von ihrem Lichte erleuchtet, den festen, unveränderlichen Vorsatz fassen: So eingeschränkt meine Kräfte, so niedrig meine Stelle, so unbeträchtlich meine Geschäffte, so gemein und alltäglich meine Vergnügungen und Freuden seyn mögen, so will ich doch die Kräfte, die ich habe, treulich anwenden, die Stelle, die ich bekleide, würdig behaupten, die Geschäffte, die mir obliegen, gewissenhaft verwalten, die Vergnügungen und Freuden, die mir vergönnet sind, froh und dankbar genießen; und auf diesem Wege will ich mit Zufriedenheit und Zuversicht nach größern Kräften, nach einem höhern Stande, nach wichtigern Geschäfften, nach reinern Freuden streben, und dieß alles als den unverdienten, herrlichen Lohn meiner Treue von dem Gott erwarten, bey welchem Rechtschaffenheit und Treue alles gelten! Amen.

XIV. Predigt.

Die Kennzeichen des Wachsthums im Guten.

Text.

1 Corinther 15. v. 58.

Nehmet immer zu in dem Werke des Herrn.

Gott, wie groß ist unsre Bestimmung! Wie groß die Vollkommenheit, zu welcher du uns als Christen berufen hast! Immer weiser, immer besser, deinem Sohne, unserm Heilande, immer ähnlicher, nach deinem Bilde immer mehr erneuert zu werden, und dadurch dir, dem höchsten, dem vollkommensten Wesen immer näher zu kommen: Dazu hast du uns bestimmt und berufen! Und dazu hast du uns alle nöthige Fähigkeiten und Kräfte, die mächtigsten Erweckungen und Antriebe, die besten Hülfsmittel gegeben. O was könnten wir nicht alles seyn und thun und werden, wenn wir unsrer Bestimmung stets eingedenk wären und deinem Rufe stets folgten! Und doch werden wir so oft träge und verdrossen im Guten! und doch befriedigen wir uns so leicht und so gern mit dem, was wir schon gethan haben und geworden sind! Und doch werden wir des Fortstrebens nach höherer Vollkommenheit so bald müde, und verlieren das erhabene Ziel, das du uns vorgesetzt hast, so oft aus dem

Gesichte!

Gesichte! Und dann klagen wir wohl über die Hindernisse, die wir uns doch selbst in den Weg legen, über die Schwierigkeiten, womit wir uns selbst in unserm Laufe aufhalten, über den Mangel des Vergnügens und der Freudigkeit in der Ausübung der Tugend, an welchem wir doch selbst schuld sind! Ach Gott, barmherziger Gott, siehe mit Gnade und Huld auf uns, deine schwachen, fehlerhaften Kinder herab! Laß uns nicht länger mit so wankenden, ungewissen Tritten auf dem Wege der Pflicht und der Tugend einhergehen. Lehre uns doch unsre hohe Bestimmung besser kennen und derselben gemäßer denken und handeln! Flöße uns allen neuen Muth, neuen Eifer, neue Kräfte zum Recht- und Wohlthun, zum Fortstreben nach der christlichen Vollkommenheit ein. Laß auch unser gegenwärtiges Nachdenken über die Lehren der Religion dazu gesegnet seyn. Gieb, daß wir alle unsre ganze Aufmerksamkeit auf uns selbst richten, uns selbst zur Rechenschaft über unsern Fortgang im Guten ziehen, und solches so aufrichtig, so unpartheyisch thun, daß wir dabey den Gedanken deiner Allwissenheit und Gegenwart nicht scheuen dürfen, und laß denn doch die Erkenntniß und das Gefühl unsrer Mängel und Fehler uns auf das kräftigste zum Fleiße in der Heiligung antreiben. Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes, unsers Herrn, und rufen dich ferner als seine Verehrer an: Unser Vater ꝛc.

1 Corinther 15. v. 58.

Nehmet immer zu in dem Werke des Herrn.

Es ist in der Natur unsrer Seele gegründet, meine andächtigen Zuhörer, daß wir im Guten fortgehen und weiter kommen müssen, wenn wir nicht zurückgehen sollen. Ein gänzliches Stillestehen in der Erkenntniß und in der Tugend, läßt sich nur bey einem Wesen denken, das ganz vollkommen ist, das nicht weiser, nicht besser werden kann, als es wirklich ist. Der wahreste, richtigste Gedanke,

danke, den ich nicht oft in mir erneuere, wird nach und nach verdunkelt und machet dem Zweifel und dem Irrthume Platz; die edelste Neigung, die ich nicht unterhalte, wird nach und nach geschwächt und weichet andern weniger edlen oder ganz niedrigen Neigungen; die größte Fertigkeit, die ich nicht gebrauche, nimmt nach und nach ab und läßt die schon überwundenen Schwierigkeiten aufs neue entstehen. Hingegen kann ich keinen wahren, richtigen Gedanken mit der gehörigen Aufmerksamkeit in mir erneuern, ohne daß er andere eben so wahre und richtige Gedanken zeugte und veranlaßte und mich also in der Erkenntniß weiter brächte. Ich kann keine gute Neigung mit Vorsatz und Vergnügen unterhalten, ohne daß sie dadurch gestärkt würde, und mir neue Kräfte zur guten That gäbe; keine tugendhafte Fertigkeit gehörig anwenden, ohne mir ihre Anwendung dadurch noch mehr zu erleichtern. Es verhält sich in dieser Absicht ganz anders mit moralischen als mit physischen Dingen. Diese werden durch den Gebrauch abgenutzt, vermindert, zernichtet; jene werden durch den Gebrauch erhalten, vermehret, vervollkommnet. Der Reiche kann reich bleiben, wenn er gleich seinen Reichthum nicht vermehret; er darf nur das, was er einmal hat, bewahren, oder nicht verbrauchen. Der Tugendhafte kann nicht tugendhaft bleiben, ohne immer tugendhafter zu werden. Nichtgebrauch dessen, was er hat und vermag, ist für ihn wahrer Verlust; fleißiger, eifriger Gebrauch hingegen dessen, was er schon vor sich gebracht und errungen hat, offenbarer Gewinn. Hier darf also weder Mäßigung noch falsch verstandene Bescheidenheit unsern Begierden und Bestrebungen Schranken setzen. Hier ist die völlige Zufriedenheit mit sich selbst und seinem Zustande immer schädlich. Wer auf reinere Tugend, auf höhere Vollkommenheit gleichsam Verzicht thut, der läuft große Gefahr, auch die Tugend und die Vollkommenheit, die er schon erreicht hat, wieder zu verlieren. Kurz, wer im Guten nicht zurück-

gehen

gehen soll, der muß in demselben vorwärts gehen, er muß nach den öftern Ermahnungen der heiligen Schrift immer wachsen, immer zunehmen in dem Werke des Herrn. Ist aber dem also, meine andächtigen Zuhörer, so muß uns viel daran gelegen seyn, zu wissen, ob wir wirklich im Guten wachsen und zunehmen, weil uns sonst unsre Tugend, oder die gottgefällige Beschaffenheit unseres Herzens und unsers Lebens, verdächtig werden müßte. Laßt uns denn einmal, meine theuersten Freunde, eine ernsthafte Untersuchung über unser Wachsthum im Guten anstellen. Mein gegenwärtiger Vortrag soll euch

die Kennzeichen oder die Merkmale dieses Wachsthums

an die Hand geben und euch zur Vergleichung derselben mit euerm eignen Zustande anführen. Schon nähern wir uns wieder dem Ende eines Jahres, schon werden wir wieder zum Gebrauche des heiligen Abendmahls, zur Feyer eines christlichen Festes eingeladen. Was ist da natürlicher als die Frage: Ob wir seit dem Ende des vorigen Jahres, seit der Begehung der verwichenen Fest- und Abendmahlstage unsern guten, christlichen Gesinnungen treu geblieben sind, uns darinnen geübt und gestärkt und also im Guten zugenommen haben oder nicht? O laßt uns diese Frage so ernsthaft behandeln und so unpartheyisch bey uns selbst beantworten, wie es sich für Geschöpfe schicket, die einst einem höhern Richter Rechenschaft dafür geben sollen.

Das erste Kennzeichen des Wachsthums im Guten ist, wenn man wirklich mehr Gutes thut, als man sonst gethan hat, wenn der Glaube immer thätiger in der Liebe, immer fruchtbarer an guten Werken wird, wenn sich die Rechtschaffenheit unsers Herzens, die Aufrichtigkeit unsrer christlichen Gesinnungen, unsre Begierde, Gott zu gefallen und das Beste unsrer Brüder zu befördern, immer mehr durch gute Thaten äußert und wirksam beweiset. Freylich

lich kömmt da viel auf äußere Veranlassungen, Gelegenheiten, Antriebe, Umstände, auf das Maaß von Kräften und Mitteln an, die ein jeder besitzt. Alle diese Dinge sind nicht immer, sind nie ganz in unsrer Gewalt. Sie hängen alle von dem Willen der Vorsehung und von den Verbindungen ab, in welche uns dieselbe gesetzt hat. Wir haben nicht alle dieselben Fähigkeiten und Kräfte, und auch diejenigen, die wir haben, sind nicht immer gleich groß und stark, nicht immer in demselben Grade brauchbar. Und so verhält es sich auch mit den übrigen Dingen, welche die Summe unsrer guten Handlungen bestimmen können. Bald haben wir mehr, bald weniger, bald stärkere, bald schwächere Erweckungen und Ermunterungen zum Guten, bald mehr, bald weniger Gelegenheit und Aufforderungen, andern zu dienen und nützlich zu seyn. Dem einen weiset Gott einen weitern, dem andern einen engern Kreis an, seine Kräfte zu äußern und Gutes zu wirken. Dem einen giebt er fünf, den andern zehn Talente, die er auf Wucher legen soll. Es kann also jemand in Rücksicht auf Gesinnungen, Neigungen, Bestreben, auf Fleiß und Treue in der christlichen Tugend weiter gekommen seyn, als ein anderer, und doch weniger Gutes thun als dieser, der so weit nicht darinnen gekommen ist, weil dieser mehr Mittel und Kräfte und Gelegenheiten dazu hat, als jener. Die Frage ist also eigentlich diese: Ob wir bey demselben Maaße von Kräften, ob wir in ähnlichen Umständen, bey ähnlichen Erweckungen und Gelegenheiten mehr Gutes thun, als wir etwa sonst gethan haben? Oder, ob wir uns, wenn wir die Kräfte und die Mittel dazu haben, in Rücksicht auf Wohlthun, auf Gemeinnützigkeit, auf hülfreiche Liebe mehr ausbreiten, als einschränken; ob wir die Gelegenheiten, etwas Gutes und Nützliches zu thun, weniger versäumen, sorgfältiger benutzen; und in der besten Anwendung unsrer Kräfte, in der Ausrichtung alles dessen, was Pflicht und Gewissen von uns fordern, immer thätiger und geschäfftiger werden?

werden? Ob wir uns in einem gewissen Abschnitte unsers Lebens auf mehrere Tage zu besinnen wissen, die sich durch besonders gute, edle Thaten, oder durch besondere Siege über das Böse von andern auszeichnen? Doch, da wir nicht immer, vielleicht nur selten, Gelegenheit haben, unser Wachsthum im Guten nach diesem Maaßstabe zu beurtheilen, und es auch hier noch immer mehr darauf ankömmt, wie wir das thun, was wir thun können und sollen, als was wir damit ausrichten, so wollen wir zu andern Merkmalen unsers Wachsthums im Guten fortgehen, deren Anwendung weniger Schwierigkeiten unterworfen ist.

Ein zweytes Kennzeichen unsers Wachsthums in der christlichen Tugend ist also, wenn wir das Gute lieber thun, wenn wir mehr Geschmack daran haben, mehr Vergnügen daran finden, uns mehr darüber freuen, als es wohl sonst geschehen ist. Fangen wir erst an, uns der christlichen Rechtschaffenheit zu befleißigen und an unsrer Besserung zu arbeiten, so thun wir freylich auch Gutes, vielleicht recht viel Gutes, aber wir müssen uns noch oft gewissermaßen dazu zwingen; unser Verstand hat noch mehr Antheil daran als unser Herz. Wir erfüllen unsre Pflicht; aber noch kömmt sie uns oft als eine Last vor, noch können wir uns oft des geheimen Wunsches nicht erwehren, daß wir uns in diesem oder jenem Falle davon freysprechen dürften. Wir nehmen mancherley Andachtsübungen vor, wir widmen gewisse Zeiten und Stunden der einsamen Betrachtung, dem Nachdenken, dem Gebete; aber wir thun es oft mehr, weil wir es für unsre Schuldigkeit halten, als weil wir uns viel Vergnügen und Freude davon versprechen. Ganz anders verhält es sich hingegen mit uns, wenn wir im Guten weiter gekommen sind. Je öfter und je länger wir die Vorschriften der Tugend befolget haben, desto mehr erkennen und empfinden wir es, wie gerecht, wie billig, wie verehrungswürdig sie sind, wie sehr ihre Befolgung unsre Vollkommenheit und

Glückseligkeit befördert. Je mehr Gutes wir schon gethan haben, desto mehr Erfahrungen haben wir davon erlangt, wie angenehm und nützlich die Folgen desselben für uns und andre sind. Je öfter wir uns selbst bezwungen, je öfter wir unsre sinnlichen Lüste der Herrschaft der Vernunft unterworfen haben, desto mehr Würde giebt uns das in unsern eignen Augen, desto theurer wird uns jeder Sieg, den wir über uns selbst und über die Sinnlichkeit davon tragen. Je öfter und genauer wir unsre Pflicht erfüllet haben, desto fester wird unsre Gemüthsruhe gegründet, desto belohnender das Gefühl der Zufriedenheit mit uns selbst. Je länger wir uns mit vernünftigen Andachtsübungen beschäfftiget haben, und je öfter es uns gelungen ist, solches im Geiste und in der Wahrheit zu thun, desto mehr Licht verbreitet sich in unserm Verstande, desto mehr Ordnung und Stille herrschet in unserm Herzen, desto vertrauter werden wir mit allen Lehren der Religion, die den Geist des Menschen erheben, und ihn seine hohe Bestimmung und seine selige Verbindung mit der Gottheit fühlen lassen. Nach dem Maaße also, nach welchem wir in allen diesen Stücken weiter kommen, nach dem Maaße müssen wir auch mehr Geschmack daran finden; und umgekehrt, je mehr Vergnügen uns alle diese Dinge gewähren, desto bekannter müssen wir uns mit denselben gemacht, desto weiter müssen wir es darin gebracht haben. Wollet ihr also euern Fortgang im Guten beurtheilen, meine andächtigen Zuhörer, so fraget euch selbst: darf ich mir jetzt weniger Zwang in allen diesen Absichten anthun als ehmahls? Treibt mich mein Herz, meine Neigung mehr dazu an, als die bloße, kalte Vorstellung, daß es unabläßige Pflicht ist? Ist mir Recht- und Wohlthun zur Freude geworden? Erfahre und fühle ich es, wie sehr sich jede gute, edle That selbst belohnet? Ergreife ich jede Gelegenheit dazu begierig? Benutze ich sie gern und ohne alle Widersetzlichkeit? Sind mir die Stunden, die ich dem Gottesdienste, der Andacht

widme,

widme, wirklich Erholungsstunden? Gewähren sie mir wahres Vergnügen, und mehr Vergnügen, als mir vielleicht sonst unschuldige, aber doch bloß sinnliche Zerstreuungen und Lustbarkeiten gewährten? Kann ich diese jenen aufopfern und um jener Willen fahren lassen, ohne Mangel oder Verlust dabey zu empfinden?

Ein drittes Kennzeichen unsers Wachsthums im Guten ist, wenn wir das Gute mit größerer Leichtigkeit und Fertigkeit thun. Dieß ist eine natürliche Folge des vorhergehenden. Was wir gern, was wir mit Vergnügen thun, wozu uns unser Herz antreibt, das kostet uns wenig Mühe, das gelingt uns gemeiniglich wohl. Und je öfter wir eine Handlung oder eine Art von Handlungen wiederholen, desto leichter und fertiger verrichten wir sie. Unsre Vorstellungen und unsre Kräfte bekommen dadurch eine bestimmte, feste Richtung. Jene stellen sich uns sogleich in großer Klarheit und mit vereinigter Stärke dar, und diese verweigern uns ihre Hülfe nie, sobald wir derselben bedürfen. Wir brauchen jene nicht erst ängstlich zu sammeln und diese mit vieler Mühe zu erwecken und in Thätigkeit zu setzen. Wir denken und thun das, was wir schon so oft gedacht und gethan haben, und was uns eben dadurch gleichsam natürlich geworden ist. — Auf einem Wege, den man genau kennet, den man schon oft betreten und durchlaufen hat, auf dem wandelt man mit weit leichterm und schnellerm Schritte, auf dem wird man von weit wenigern Anstößen aufgehalten, verliert sich weit seltener auf Nebenwege und Abwege; man sieht diese Anstöße vorher, weichet ihnen aus, hütet sich vor diesen Nebenwegen und Abwegen, und kommt viel geschwinder und mit weit geringerm Aufwande von Kräften ans Ziel, als derjenige, der seinen Weg nicht recht kennet, ihn erst suchen muß, sich oft von demselben verirret, und den jedes Hinderniß, das ihm aufstößt, befremdet. — Wenn ihr also, meine andächtigen Zuhörer, so oft ihr etwas Böses unterlassen, oder etwas Gutes

thun sollt, so oft eure Vernunft mit eurer Sinnlichkeit, eure Pflicht mit euerm Hange zum Vergnügen in Streit geräth, wenn ihr da erst viele Ueberlegungen anstellen, erst alle Gründe, womit euch Gerechtigkeit, Ehre, Vortheil, Furcht und Hoffnung, göttliche und menschliche Gesetze zur Unterlassung des einen oder zur Ausübung des andern verpflichten und antreiben, zusammenhäufen und umständlich zu Gemüthe führen; wenn ihr da eure Kräfte mühsam anstrengen müsset, ehe es zum Entschlusse und zur That kommt: so ist dieß ein offenbarer Beweis, daß ihr noch schwache Anfänger im Guten seyd, daß ihr es in der christlichen Rechtschaffenheit noch nicht weit gebracht habt. Wenn euch hingegen der Gedanke, das ist recht, das ist gut, das ist dem Willen Gottes gemäß, das stimmet mit dem Charakter, mit der Würde eines Christen überein, so gleich entscheidet, so gleich Antrieb und Kraft giebt, das zu thun, was euch jedesmal obliegt und was in jedem Falle das Beste ist; wenn ihr auf den Ruf Gottes, auf die Stimme eures Gewissens so gleich höret, und ihnen, ohne mit Fleisch und Blut darüber zu Rathe zu gehen, ohne euch durch die Einwendungen der Sinnlichkeit oder der Trägheit irre machen zu lassen, unverzüglich Folge leistet; wenn es euch also z. B. keine große Anstrengung und Mühe, keinen harten Kampf mit euch selbst kostet, die Regungen des Unwillens oder des Zornes in euch zu unterdrücken, euerm Beleidiger zu verzeihen, die Pflicht dem Vergnügen vorzuziehen, euch im Leiden mit Geduld zu fassen, der Tugend mancherley Opfer zu bringen: so ist dieß ein sicheres Merkmal, daß ihr euch im Guten geübt habt, daß ihr der christlichen Vollkommenheit näher gekommen, daß ihr aus Kindern Männer im Christenthum geworden seyd.

Ein viertes Kennzeichen unsers Wachsthums im Guten ist, wenn wir die Hindernisse und Schwierigkeiten, die wir bey der Ausübung desselben antreffen, weniger scheuen, ihnen getroster entgegen gehen

und

und sie mit mehr Muth und Zuversicht bekämpfen. Je länger wir auf dem Wege der christlichen Tugend und Rechtschaffenheit wandeln, desto mehr werden wir aus eigner Erfahrung davon überzeugt, daß diese Hindernisse und Schwierigkeiten nichts weniger als unüberwindlich sind; und je öfter wir sie wirklich überwunden und unsre Kräfte zur Bestreitung derselben mit gutem Erfolge angewandt haben, desto stärker und muthiger fühlen wir uns, sie aufs neue zu bestreiten und zu überwinden. Der Anfänger im Guten erschrickt oft vor allem, bebet vor allem zurücke, fürchtet sich vor jedem Widerstande und jeder Gefahr. Fällt er, so bleibt er oft lange liegen, ehe er Entschlossenheit und Muth genug in sich fühlet, sich wieder aufzurichten. Er jammert und klaget mehr über seinen Fall, als daß er auf die Verbesserung seines Fehltrittes denken sollte. Und wenn ihm seine ersten Versuche nicht gelingen, so läßt er sich gar zu leicht von der Fortsetzung derselben abschrecken. Er bleibt lieber unentschlossen stehen, kehret oft lieber zurücke, als daß er mit gesammelten und angestrengten Kräften vorwärts dringen und sich, vielleicht nicht ohne Kampf und Mühe, durch alle Hindernisse hindurcharbeiten sollte. — Ganz anders verhält sich der im Guten geübte Christ, der in dem Werke des Herrn immer zunimmt, und nach höherer Vollkommenheit strebet. Er fürchtet sich da nicht, wo nichts zu fürchten ist, und läßt sich die Furcht da, wo sie gegründet ist, weder betäuben noch verzagt machen. Je öfter er schon gesieget hat, desto weniger scheuet er den Kampf; je näher er dem Ziele kommt, desto weniger läßt er sich irgend etwas von der Verfolgung desselben zurückhalten. Neue Schwierigkeiten sind ihm nicht selten bloß neue Antriebe zum Eifer, zum Fleiße, zur Standhaftigkeit. Selbst Fehltritte, Vergehungen, langsamer Fortgang schrecken ihn von seinem Wege nicht ab, lassen ihn auf demselben nicht muthlos werden. Fällt er, so verschwendet er seine Zeit und seine Kräfte nicht mit unfruchtbaren

Klagen, richtet sich von seinem Falle unverzüglich wieder auf und setzet seinen Lauf mit verdoppelter Vorsichtigkeit fort. — Erkennet ihr euch an diesen Zügen, meine andächtigen Zuhörer? Scheuet ihr den Kampf der Lüste nicht? Gehet ihr den Hindernissen, die ihr bey der Erfüllung eurer Pflicht antreffet, beherzt entgegen? Fraget ihr dabey nicht so wohl nach dem, was leicht oder schwer, als nach dem, was recht und gut und in jedem Falle das Beste ist? Machet der Spott der Thoren und das Beyspiel der Bösen immer weniger Eindruck auf euch? Weichet ihr immer seltener weder zur Rechten noch zur Linken von dem rechten Wege ab, und entflammet der nähere Anblick des Zieles euern Eifer, dasselbe zu erreichen?

Ein fünftes Kennzeichen unsers Wachsthums im Guten ist, wenn wir dasselbe aus edlern Gründen, in reinern Absichten, wenn wir es mehr aus Liebe als aus Furcht, mehr aus Neigung als aus Nothwendigkeit thun. Wenn der Mensch erst auf seinen moralischen Zustand aufmerksam wird, seine Mängel und Verderbnisse einsehen lernet und an seiner Besserung zu arbeiten anfängt, wird er gemeiniglich mehr von knechtischen als von kindlichen Gesinnungen gegen Gott, mehr von Furcht als von Liebe beseelet. Sein Zustand kommt ihm gefährlich vor, und dieser Gefahr will er entgehen. Die traurigen Erfahrungen, die er schon von den schädlichen Wirkungen seiner Thorheiten und Sünden erlangt hat, lassen ihn noch verderblichere Folgen davon befürchten. Die Erniedrigung und das Elend, in welche das Laster seine Sclaven stürzet, erschrecken ihn, und der Gedanke von einem allmächtigen heiligen Gott, der sein und der ganzen Welt Richter ist, drohet ihm Strafen, deren Größe und Dauer er nicht abzusehen vermag. Er fühlet den Mangel wahrer Glückseligkeit und das Leere und Betrügliche alles dessen, worinn er dieselbe bisher gesucht hatte. Um jenen Uebeln zu entgehen und diesen Mangel zu ersetzen, unterläßt er das Böse, thut Gutes, und will

nun

nun seinen Sinn und sein Leben ändern. Aber noch kennet er die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Tugend, die Würde und die Seligkeit eines ganz christlichen Sinnes und Lebens nicht; noch flößet ihm der Gedanke an Gott mehr Unruhe und Verwirrung als Zuversicht und Freudigkeit ein; noch thut er das meiste von dem, was er thut, mehr aus Zwang als aus Neigung, mehr, weil er kein anderes Rettungsmittel vor sich sieht, als weil er an dem Gebrauche desselben Vergnügen findet. Noch sind Nothwendigkeit und Pflicht und die Furcht vor dem Elende und der Strafe die vornehmsten Triebfedern seines bessern Verhaltens. — So wie aber der Mensch im Guten zunimmt und auf dem Wege der Besserung weiter kommt, so veredeln sich seine Gesinnungen und Neigungen. Thorheit und Sünde kommen ihm immer erniedrigender und schändlicher, Rechtschaffenheit und Tugend immer schöner und liebenswürdiger vor, und so lernet er das Böse, auch ohne Rücksicht auf seine schädlichen Folgen, verabscheuen, und das Gute um sein selbst willen verehren und lieben. Der Gedanke, daß ihm Gott gnädig ist, daß er ihn als Vater liebet, daß er ihn mit so vieler Schonung trägt und täglich mit so vielen Wohlthaten segnet, daß er ihn zu einer ewigen Glückseligkeit bestimmt und durch seinen Sohn Jesum dazu berufen und davon versichert hat; die Vorstellung alles dessen, was dieser Sohn des Höchsten zum Besten der Menschen gethan, gelitten, aufgeopfert, der Errettung, die er dem menschlichen Geschlechte verschafft, und der Würde, zu welcher er dasselbe erhoben hat: dieß alles rühret und erweichet sein Herz immer mehr, durchdringt es immer mehr mit Dankbarkeit und Liebe gegen Gott und Jesum Christum, und läßt die Begierde, seinem so gütigen, huldreichen Gott und Vater wohlzugefallen und seinen Erretter für seine großmüthige Hülfe zu preisen, immer reger und wirksamer werden. Und so treibt die Liebe die Furcht aus. So belebet ihn der Geist der Kindschaft.

So thut er alles, was er thut, nach dem Willen und zur Ehre Gottes. So lebet und herrschet Christus in ihm, und der Eifer, ihm nachzuahmen, und immer mehr Aehnlichkeit mit ihm zu erlangen, läßt ihn nie verdrossen und träge im Guten werden. Ihm ist das Lust und Freude, was dem Anfänger in der Tugend noch oft drückende Last ist. Ihn treiben Dankbarkeit und Liebe dazu an, wozu jenen Nothwendigkeit und Furcht antreiben. — Und sind wohl dieß, meine andächtigen Zuhörer, die Gründe und die Absichten euers guten Verhaltens? Ist eure Tugend freywilliger, kindlicher Gehorsam gegen Gott? Ist es Gottesliebe, ist es Jesusliebe, ist es darauf gegründete Menschenliebe, ist es das Gefühl der Würde des Menschen und des Christen, ist es das Verlangen nach höherer Vollkommenheit, nach näherer Gemeinschaft mit Gott und mit Jesu, ist es die Aussicht in eine bessere Welt, die euch bey allem, was ihr thut und lasset, beseelet und regieret? Nur, wenn ihr diese Fragen aufrichtig bejahen könnet, dürfet ihr euch des Wachsthums im Guten, der Annäherung zum Ziele freuen.

Ein sechstes Kennzeichen des Wachsthums im Guten ist, wenn man ohne allen sichtbaren guten Erfolg Gutes thut, und sich das im Recht- und Wohlthun nicht stören läßt; wenn man willig und bereit ist, der Pflicht und der Tugend jedes Opfer zu bringen, das sie von uns fordern, und selbst in dieser Aufopferung das Vergnügen findet, das andere in dem Genusse der, mit der Rechtschaffenheit verbundenen Vortheile finden. Dieß ist die höchste menschliche Tugend. Dieß war die Tugend Jesu, unsers Anführers und Vorgängers. Ihm fehlte es schlechterdings an allen äußern Erweckungen und Ermunterungen zur Tugend. Ihn erhielt, ihn stärkte, ihn belebte nichts als der Beyfall seines eignen Herzens und der Beyfall Gottes, seines himmlischen Vaters. Er arbeitete fast immer ohne scheinbaren Segen, fand lauter Widerstand und Hindernisse auf seiner Laufbahn, brachte

sein

sein Leben in einer beständigen Selbstverläugnung zu, überließ die ganze Erndte dessen, was er angebauet und ausgesäet hatte, seinen Schülern und ihren Nachfolgern und verrichtete deswegen doch nicht eine gute That weniger oder mit weniger Eifer und Treue, und blieb dabey doch so unverdrossen und standhaft, als ob ihn alles begünstiget und alles so gleich reife Früchte getragen hätte. Je ähnlicher wir in dieser Absicht unserm Herrn werden, desto größer und gewisser ist unser Wachsthum in der christlichen Tugend. Wenn also der Lehrer, der ganz vergeblich an der Verbesserung der Menschen zu arbeiten scheint, doch nie müde wird, dieses Geschäffte mit Anstrengung aller seiner Kräfte und Aufopferung vieler Bequemlichkeiten und Vergnügungen zu treiben; wenn der Patriot, dessen edle Gesinnungen und Verdienste ganz verkannt werden, doch nicht aufhört, mit Hintansetzung alles eignen Vortheils gemeinnützig zu denken und zu handeln; wenn der Hausvater und die Hausmutter unabläßig und unermüdet fortfahren, an der Bildung des Geistes und des Herzens ihrer Kinder zu arbeiten, so lange sie auch vergeblich nach den Früchten ihrer Arbeit schmachten müssen; wenn der Christ mitten unter den verderbtesten Menschen, wo niemand auf sein Beyspiel zu achten, niemand sich nach ihm zu richten scheint, wo strengere Frömmigkeit verlachet und verspottet wird, doch bey seinen christlichen Gesinnungen beharret, sich doch nicht scheuet als ein Christ zu reden und zu handeln, sein Licht leuchten zu lassen, und seinen guten Saamen auszustreuen, diesen Saamen, sollte er ihn gleich weder aufkeimen noch blühen sehen, doch nicht für verloren hält, und immer seinen Weg getrost fortgeht, wenn er auch ganz einsam auf demselben wandeln sollte: wenn dieß geschieht, wenn jene und diese so gesinnet sind und sich so verhalten, dann dürfen sie sich unstreitig eines sehr beträchtlichen, eines seltenen Fortgangs in der christlichen Rechtschaffenheit freuen.

Endlich, meine andächtigen Zuhörer, ist auch dieß ein Kennzeichen des Wachsthums im Guten, wenn man dabey bescheiden ist, sich auf das, was man schon gethan hat, nichts einbildet, weder stolz noch vermessen wird, sondern immer vorwärts strebet und nie so mit sich selbst zufrieden ist, daß man nicht noch besser zu werden sich bemühen sollte. Je weiter der Künstler kommt, desto weniger glaubt er die Vollkommenheit in seiner Kunst erreicht zu haben. Je mehr der Gelehrte weiß, desto deutlicher sieht er, wie viel er noch nicht weiß. Nur der Anfänger in jeder Sache ist gemeiniglich stolz. So auch der Anfänger in der Tugend. Bald ist er zwar, wie wir vorhin bemerkt haben, äußerst furchtsam und verzagt, erschrickt vor jeder Gefahr, tritt vor jedem Hindernisse zurücke, und scheuet sich vor aller Mühe und Arbeit. Bald ist er aber auch sicher und verwegen, verläßt sich blindlings auf seine Kräfte, hält jeden kleinen Vortheil, den er über seinen Feind davon trägt, für eine gänzliche Niederlage desselben, jede gerechte, gute Handlung, die er verrichtet, für eine Heldenthat, jeden Schritt, den er auf dem Wege der Tugend thut, für einen sehr beträchtlichen Theil seiner Laufbahn, sieht wohl mit stolzer Verachtung auf diejenigen, die hinter ihm sind, zurücke, und glaubet in kurzer Zeit alles überwunden, alles vollbracht und das Ziel fast erreicht zu haben. Und dann — wachen oft seine halbbezwungenen, mehr eingeschläferten, als besiegten Lüste und Leidenschaften wieder auf, sein Eifer erkaltet, seine Kräfte erschlaffen, seine Vermessenheit bringt ihn zum Falle, und er findet sich eben so weit zurückgesetzt, als er vorwärts gekommen zu seyn glaubte. — Der geübte Christ hingegen, meine andächtigen Zuhörer, der wirklich zunimmt in dem Werke des Herrn, der ist weder furchtsam noch verwegen, weder stolz auf das, was er schon gethan hat, noch träge in dem, was ihm noch zu thun obliegt. Wenn ihn Muth und Zuversicht auf seinem Wege begleiten, so verlassen ihn auch Bescheiden-

heit

heit und Vorsichtigkeit nie auf demselben. Er hat seine Schwachheit zu oft erfahren, als daß er sich blindlings auf seine Stärke verlassen sollte. Er ist zu oft von unordentlichen Regungen übereilt, von unerwarteten Versuchungen berückt worden, als daß er sicher werden und aufhören sollte, über sich selbst und alles, was ihn umgiebt, zu wachen. Er kennet den Umfang seiner Pflichten, die Größe seiner Bestimmung, die Heiligkeit der göttlichen Gesetze, den hohen Grad der Tugend, dessen der Mensch, der Christ fähig ist, zu wohl, als daß er sich jemals einbilden könnte, alles gethan zu haben und alles geworden zu seyn, was er nur thun und werden kann. Nein, alles Gute, was er schon gethan hat, ist in seinen Augen nur wenig in Vergleichung mit dem, was er noch zu thun wünschet und sich bestrebet. Aus voller Ueberzeugung denket und spricht er mit dem Apostel: Nicht, daß ichs schon ergriffen habe oder schon vollkommen sey! Nein, ich vergesse alles, was hinter mir ist und eile nach dem mir vorgesetzten Ziele. — Und ist dieß auch eure Sprache, meine andächtigen Zuhörer, und die Sprache eures Herzens? Verbindet ihr mit der Tugend die Bescheidenheit? Höret ihr nie auf, über euch selbst zu wachen und die Versuchung zu fliehen? Beurtheilet ihr euch selbst und eure guten Thaten mit tugendhafter Strenge? Glaubet ihr nie, Gutes genug gethan zu haben, oder weise und gut genug zu seyn? Strebet ihr unaufhörlich und unermüdet nach höherer Vollkommenheit?

Dieß, meine andächtigen Zuhörer, sind die Kennzeichen, nach welchen wir unser Wachsthum im Guten beurtheilen können. Wenn wir mehr Gutes als sonst thun; wenn wir das Gute lieben; wenn wir es mit größerer Leichtigkeit und Fertigkeit thun; wenn wir die damit verbundenen Schwierigkeiten weniger scheuen und sie muthiger bekämpfen; wenn wir aus edlern Gründen und in reinern Absichten; wenn wir ohne den erwünschten Erfolg und mit mancherley Aufopferungen Gutes thun; und endlich

dabey

dabey bescheiden sind und immer weiter streben: Dann meine theuersten Freunde, dann nehmen wir immer zu in dem Werke des Herrn, dann nähern wir uns merklich der christlichen Vollkommenheit. Prüfet euch nun unpartheyisch nach diesen Kennzeichen. Freuet euch, wenn ihr in dem Charakter des geübten Christen euch selbst erkennet, freuet euch euers Fortgangs im Guten und danket Gott für den Muth und die Kräfte, die er euch dazu verliehen hat. Ihr seyd das Salz der Erde, das Licht der Welt, Menschen, die Gott und dem Dienste ihrer Brüder vorzüglich geheiliget sind. Seyd eurem hohen, ehrenvollen Berufe stets treu und werdet immer glänzendere Muster der christlichen Rechtschaffenheit und Tugend. — Seyd ihr aber noch weit von dem Ziele entfernet, meine andächtigen Zuhörer, seyd ihr noch schwache, oft hin und her wankende Anfänger im Guten, o so lasset euch das Gefühl eurer Schwachheit beschämen, aber nicht niederschlagen, eure Fehler und Versäumnisse euch nicht zu neuen Fehlern und Versäumnissen verleiten, sondern zur Verdopplung eures Fleißes und eures Eifers erwecken. Nein, die Krone, die euch noch von ferne entgegen schimmert, müsse euch mit neuem Muthe entflammen, den Weg, der zu ihrem Besitze führet, so vorsichtig als standhaft zu durchlaufen, und sie nie wieder aus dem Gesichte zu verlieren, bis ihr sie wirklich erreicht habt. Amen.

XV. Predigt.

Ermunterung und Anleitung zum Wachsthum im Guten.

Text.

1 Corinther 15. v. 58.

Nehmet immer zu in dem Werke des Herrn.

Gott, deine Befehle sind lauter Güte; Befehle des weisesten, huldreichsten Vaters, der nichts als die Glückseligkeit seiner Kinder dabey zur Absicht hat. O wie gern, wie eifrig sollten wir dir nicht gehorchen! Wie willig deinem Rufe folgen, wenn du uns zum Fortstreben nach reinerer Tugend, nach höherer Vollkommenheit auffordern läßt! Und wie thöricht, wie feindselig gegen uns selbst handeln wir nicht, so oft wir uns deinen Befehlen widersetzen und deinem Rufe nicht Folge leisten! Gewiß, dir gehorchen ist lauter Seligkeit: dir den Gehorsam versagen ist Unsinn und Elend. Nein, nicht um deinetwillen, sondern bloß um unsertwillen giebst du uns so heilige Gesetze zur Vorschrift, ein so glänzendes Beyspiel der Tugend zum Muster, und so viele und starke Erweckungen und Antriebe, immer weiser und besser und frömmer zu werden. Denn nur dadurch können wir auch immer ruhiger, immer zufriedener, immer glückseliger werden. O daß wir dieses stets erkenneten, stets bedächten, und dir stets den kindlichen, freudigen Gehorsam leisteten, den wir dir in allen Absichten schuldig sind! O daß wir nie

müde

müde würden, an unsrer Besserung, an der Beförderung unsrer geistigen, ewig bleibenden Vollkommenheit zu arbeiten, und so dem herrlichen Ziele, das du uns vorgesetzt hast, mit Muth und Eifer entgegen zu eilen! Lehre uns doch alle, barmherziger Gott, die Größe unsrer Bestimmung, den Werth deiner Wohlthaten, die Würde und die Seligkeit eines ganz christlichen Sinnes und Lebens, die Vortheile und Freuden des Wachsthums im Guten immer besser erkennen, und gieb, daß wir alle, von edler Ehrbegierde entflammt, von Dankbarkeit und Liebe gegen dich durchdrungen, alles, was uns in dem Streben nach christlicher Vollkommenheit aufhält und träge machet, ablegen, stets auf Jesum, unsern Anführer und Vorgänger sehen, und mit Standhaftigkeit fortlaufen auf der Laufbahn, die du uns angewiesen hast. Begleite in dieser Absicht mit deinem Segen die Lehren der Religion, deren Betrachtung uns jetzt beschäfftigen soll. Laß uns ihre Wahrheit einsehen, ihre Kraft empfinden und ihren Vorschriften treulich folgen. Wir bitten dich im Namen Jesu Christi, unsers Herrn, darum, und rufen dich ferner als seine Verehrer mit kindlicher Zuversicht an: Unser Vater ꝛc.

1 Corinther 15. v. 58.

Nehmet immer zu in dem Werke des Herrn.

Die Begierde weiter zu kommen, höher zu steigen, vollkommener und glückseliger zu werden, ist mehr oder weniger allen Menschen gemein. Sie ist in unsrer Natur gegründet, und läßt sich nie, selbst bey der größten Erniedrigung und Ausartung des Menschen, ganz und auf immer aus seiner Brust vertilgen. Aber nicht immer ist sie so lebhaft und wirksam, daß sie sich durch ernstliches, unabläßiges Streben darnach äußerte. Nur gar zu oft wird sie durch Sinnlichkeit, durch Trägheit, durch Lasterhaftigkeit geschwächt und fast unthätig gemacht.

Das

Das Ziel wünschet jedermann zu erreichen, aber der Weg der dahin führet, kommt manchem zu rauh und zu beschwerlich vor. Und auch die Edlergesinnten müssen zuweilen zum anhaltenden Eifer, zum unabläßigen Fortgange auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit ermuntert werden, wenn sie sich nicht der Nachläßigkeit überlassen, wenn sie nicht verdrossen und müde werden sollen. Und diese Absicht, meine andächtigen Zuhörer, wünschte ich durch meinen gegenwärtigen Vortrag zu befördern. Wir haben letzthin die Kennzeichen untersucht, nach welchen wir unser Wachsthum im Guten beurtheilen können. Laßt uns heute die Gründe erwägen, die uns zum beständigen Fortgange in der christlichen Rechtschaffenheit und Tugend verpflichten und antreiben, und zugleich über die Mittel nachdenken, welche uns dieses Geschäffte erleichtern können. Diese zwey Stücke sollen der Gegenstand eurer Aufmerksamkeit und der Inhalt meines Vortrags seyn.

Bedenket erstlich, meine andächtigen Zuhörer, daß der Mensch, der im Guten träge wird, der auf dem Wege der Tugend stille steht, und nicht immer nach höherer Vollkommenheit strebet, weit strafbarer ist als derjenige, der das Gute nie geliebet noch gethan, auf diesem Wege nie gewandelt, sich nie über die Sinnlichkeit erhoben hat. Jener kennet seine Pflicht, kennet die Gerechtigkeit und Billigkeit der göttlichen Befehle, die Weisheit, die Schönheit, den Nutzen eines tugendhaften und frommen Lebens weit deutlicher als dieser. Er hat schon viele angenehme Erfahrungen davon angestellt, wie wohl dem Menschen ist, wenn er das thut, was recht und gut ist; wie viel größer und besser er sich dann fühlet; wie getrost er dann an Gott gedenken, wie unerschrocken und frey er mit seinen Nebenmenschen umgehen; wie ruhig er die Zukunft erwarten kann; mit welcher Zufriedenheit ihn jeder Sieg über das Böse, jede gute, edle That belohnet. Und nun handelt er seinen eignen Einsichten

und

und Erfahrungen zuwider; verläßt einen Weg oder steht auf einem Wege stille, der ihm immer mehr Ehre und Freude und Seligkeit verspricht, je weiter er auf demselben kommt. Und wie viel strafbarer muß ihn nicht ein solches Verhalten machen! Und wie widersprechend ist nicht dasselbe! Ja, meine theuersten Freunde, wir widersprechen uns selbst, wenn wir einmal angefangen haben, an unsrer Besserung zu arbeiten und uns der Tugend zu befleißigen, und denn doch nicht alle unsre Kräfte anstrengen, um darinnen weiter zu kommen. Wir verehren ja die Weisheit, die Tugend, die Frömmigkeit; wir sehen sie für den größten Vorzug, für die Vollkommenheit des Menschen, für das Mittel seiner Glückseligkeit an. Sonst würden wir uns ja keine Mühe gegeben, würden uns nicht in mancher Absicht so viel Gewalt angethan haben, um weise und gut und fromm zu werden. Aber können wir denn jemals zu weise, zu gut, zu fromm seyn? Oder, welches eben dasselbe ist, können wir jemals zu vollkommen, jemals zu glückselig werden? Scheuen wir uns denn vielleicht auch, zu gesund zu seyn, oder unsern Reichthum zu sehr zu vermehren? Und was ist Weisheit und Tugend anders als Gesundheit und Stärke der Seele? Was sind Kenntnisse, gute Fertigkeiten, gute Werke anders als Reichthümer des Geistes?

Bedenket ferner, meine andächtigen Zuhörer, wenn wir uns nicht immer im Guten üben, nicht immer weiter darinnen zu kommen suchen, so gehen wir gemeiniglich zurücke. Selten bleiben wir lange da stehen, wo wir träge und verdrossen zu werden beginnen. Nach und nach wird das Licht unsrer Erkenntniß verdunkelt, unser Glaube erschüttert, unser Eifer geschwächt, und Irrthümer, Zweifel, Kaltsinn, Gleichgültigkeit nehmen ihre Stelle bey uns ein. Und dann laufen wir Gefahr, alles, was wir schon errungen haben, zu verlieren, alle Siege, die wir über uns selbst erhalten haben, fruchtlos zu machen, und nichts als das traurige Andenken an mißlungene Versuche,

an

an vergebliche Bemühungen, an vereitelte Aussichten und Hoffnungen übrig zu behalten. Wie mancher hat dieses schon zu seiner äußersten Beschämung und Verwirrung erfahren! Jener Abtrünnige schlug den Weg der Besserung mit Entschlossenheit ein, bekämpfte seine Lüste und Leidenschaften mit Muth, erhielt manche beträchtliche Siege über dieselben, riß sich von manchen unerlaubten oder gefährlichen Verbindungen und bösen Gewohnheiten los, nahm seine Pflichten besser wahr, enthielt sich aller groben Vergehungen, verrichtete manche gute Thaten. Aber nun glaubte er genug gethan und das Geschäffte seiner Besserung vollbracht zu haben; glaubte, schon an dem Ziele, schon tugendhaft und fromm genug zu seyn, da er doch nur einige Schritte nach diesem Ziele gethan und sich der Tugend und Frömmigkeit zu befleißigen erst angefangen hatte. Nun wurde er sicher, wachte nicht mehr über sich selbst und die äußern Dinge, stärkte seine Kräfte nicht durch anhaltende Uebung, bemühte sich nicht, sich in seinen guten Gesinnungen zu befestigen, seine guten Fertigkeiten zu erhöhen, die Summe seiner guten Thaten zu vermehren, auch seine kleinern, verborgenern Fehler zu bestreiten, und den Saamen des Verderbens, gegen dessen Ausbrüche er gearbeitet hatte, in sich auszurotten; und so wurde er nach und nach immer nachläßiger, immer schwächer, verfiel aus einem Fehler in den andern, konnte den stärkern Versuchungen zum Bösen immer weniger Widerstand thun, wurde von seinen Lüsten und Leidenschaften immer öfter überwältiget, bis er endlich wieder in den Stand der Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit zurückfiel, aus welchem er sich mit so vieler Mühe herausgearbeitet hatte, oder sich wieder von dem Strome mit fortreissen ließ, dem er sich erst zu widersetzen gewagt, und dessen Gewalt er sich nicht ohne die äußerste Anstrengung entzogen hatte. Trauriger Zustand, meine theuersten Freunde! Wer sollte nicht, um demselben zu entgehen, sich vor aller Trägheit, vor allem Stillstehen auf dem

Wege der Tugend hüten und mit unabläßigem Eifer auf demselben vorwärts dringen!

Je mehr wir uns hingegen, und dieß ist ein dritter Grund, der uns zum Fortgange in der Tugend antreiben soll, je mehr wir uns im Guten üben, je weiter wir darinn kommen, desto mehr können wir uns auf unsre Rechtschaffenheit und Tugend verlassen. Ferne sey es von mir, meine andächtigen Zuhörer, euch dadurch zum Stolze und zur Vermessenheit zu verleiten, oder das Gefühl eurer natürlichen Schwachheit und eurer Abhängigkeit von Gott in euch zu schwächen! Nein, wenn ich sage, daß sich der geübte Christ mehr auf seine Rechtschaffenheit und Tugend verlassen darf, so will ich damit nur sagen, daß er weniger Gefahr läuft zu straucheln, zu fallen, sich in seinen guten, christlichen Gesinnungen irre machen zu lassen, oder von guten, christlichen Thaten abgeschreckt zu werden. Seine richtigen, edlen Grundsätze haben sich zu tief in sein ganzes Gedankensystem verwebt, seine Neigung zu dem, was recht und gut ist, ist viel zu stark und zu herrschend in ihm, und das Thun dessen, was er für recht und gut erkennet, ist ihm zu natürlich geworden, als daß er so leicht erschüttert, wankend gemacht, verführt werden sollte. Dieß weiß, dieß fühlet, dieß erfährt er bey tausend Gelegenheiten; und dieß flößet ihm Muth und Zuversicht ein. Und ist dieß nicht ein wünschenswerther Zustand? Wer wandelt gern auf einem Wege, auf welchem er alle Augenblicke zu straucheln und zu fallen fürchten muß? Wie kann er da das Angenehme, das Reizende des Weges, so mannichfaltig und groß es auch seyn möchte, genießen? Wer verrichtet gerne Geschäffte, von welchen er nicht weiß, ob er denselben gewachsen ist oder nicht? Wer giebt sich gern mit Dingen ab, von welchen er immer besorgen muß, daß er sie nicht zu Stande bringen, daß er sie zwar beginnen, aber nicht vollenden werde? Lauter Besorgnisse, die den Anfänger im Guten beunruhigen, und ihn selten seiner Tugend recht

frohe

frohe werden und die Früchte derselben genießen lassen. Sind wir hingegen durch Uebung weiter darinnen gekommen, meine andächtigen Zuhörer, dann dürfen wir uns nicht ängstlich vor Rückfällen in die Sünde, vor Versuchungen zum Bösen fürchten; dann können wir um so viel getroster und froher unsern Weg durch alle Labyrinthe des Lebens, zwischen allen Anstößen und Fallstricken, fortsetzen, alle Annehmlichkeiten und Freuden dieses Weges genießen, und dürfen nicht fürchten, seines Zieles zu verfehlen. So können wir auch viel unbesorgter selbst unter bösen, verkehrten Menschen leben, mit bösen Menschen, wenn uns Beruf und Pflicht dazu verbinden, umgehen, und laufen wenig Gefahr, von ihrem Beyspiel angesteckt, oder von dem falschen Glanze und dem betrüglichen Reizen, womit sich oft Thorheit und Laster schmücken, geblendet zu werden. Und welche Vortheile sind dieß nicht!

Noch mehr, meine andächtigen Zuhörer, je weiter wir im Guten kommen, desto leichter und angenehmer wird uns die Ausübung desselben. Nur dem Anfänger fällt es schwer, sich selbst zu bezwingen, die Welt zu besiegen, der Rechtschaffenheit und Tugend Opfer zu bringen, seine Pflicht jedem sinnlichen Vergnügen und äußern Vortheile vorzuziehen, also Dinge zu thun, wovon er so lange das Gegentheil zu thun gewohnt war, und andre zu unterlassen, die er so oft und so gerne gethan hatte. Durch anhaltende Uebung werden diese Schwierigkeiten nach und nach geschwächt, der Muth und die Kräfte, sie zu bestreiten und zu überwinden, nehmen immer zu, zuletzt verschwinden sie fast gänzlich, und es wird dem Menschen eben so natürlich, Gutes zu denken und Gutes zu thun, als es ihm vielleicht vorher natürlich war, Böses zu denken und Böses zu thun. Wer erleichtert sich aber nicht gern Arbeiten und Geschäffte, die er doch thun muß, sie mögen ihm leicht oder schwer fallen? Wer wird sich nicht alle Mühe geben, einen Weg, der zu einem rühmlichen Ziele führet, und den er nothwendig gehen müßt

wenn er dieses Ziel erreichen will, von Anstößen und Hindernissen zu befreyen und ihn so eben und angenehm zu machen, als er nur kann? Besser wäre es, auf Tugend und Frömmigkeit, auf Vollkommenheit und Glückseligkeit Verzicht zu thun, als sich die Ausübung und Erreichung derselben dadurch zur Last oder wohl gar unmöglich zu machen, daß man sich mit einem niedrigen Grade, mit einem kleinen Maße derselben zu befriedigen gedenket, und also immer bey den ersten Anfängen davon stehen bleibt. — Und das Vergnügen, das mit der Ausübung der Tugend verbunden ist, wie sehr wird dasselbe nicht durch den beständigen Fortgang im Guten vermehret, vervielfältiget, erhöhet! Wie viel zufriedener ist nicht der Mensch mit sich selbst, wenn er seine Pflicht aus Neigung, als wenn er sie aus Zwang, erfüllt, wenn er so viel Gutes gethan hat, als er nur thun konnte, als wenn er mit Widersetzlichkeit kaum so viel gethan hat, als er schlechterdings thun mußte! Wie angenehm, wie belohnend ist nicht das Bewußtseyn des Fortgangs, das Gefühl der größern Fertigkeit in einer jeden Sache! Das Bewußtseyn, daß man nicht vergeblich gearbeitet, daß man sich von seinem Ziele nicht entfernt hat, sondern demselben näher gekommen ist! Wie viel ruhiger kann nicht der Mensch auf sich selbst und sein Verhalten zurücksehen, der sich immer mehr von allen Beflecken des Fleisches und des Geistes reiniget und es in der Heiligung immer weiter bringt, als derjenige, der immer dieselben Fehler und Mängel an sich erblicket, und sich immer über dieselben Vergehungen und Sünden Vorwürfe machen muß! Wie viel reinere, erhabnere Freuden verschaffen nicht alle Andachtsübungen jenem, der sich damit recht bekannt und vertraut gemacht, der die ganze Würde und Seligkeit seiner Gemeinschaft mit Gott und Jesu Christo so oft empfunden hat, als diesem, dem sie noch so viel fremder sind und folglich so viel schwerer fallen! Und kann wohl die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Menschen stärker und

herr-

herrschender in uns werden, ohne daß sie uns allenthalben neue Quellen des Vergnügens öffneten, ohne daß wir an allem Guten, was ist und was geschieht, was wir haben und was wir thun, mehr Antheil nähmen und mehr Freude darüber empfänden! Und diese Freuden, diese Vergnügungen sollten wir uns die Trägheit rauben lassen? Diese Freuden, diese Vergnügungen sollten wir durch unabläßiges Streben nach reinerer Tugend, nach höherer Vollkommenheit zu theuer zu erkaufen glauben?

Bedenket fünftens, meine andächtigen Zuhörer, daß wir den Namen der Christen unmöglich mit Rechte tragen, unmöglich würdig behaupten können, wenn wir nicht im Guten immer weiter zu kommen uns bemühen. Wie viel, meine theuersten Freunde, wie viel gehöret nicht dazu, um dieses glorreichen Namens ganz würdig zu seyn, um die Verbindlichkeiten, die er auf uns leget, nach ihrem ganzen Umfange zu erfüllen! Darf sich denn der Christ mit einem unanstößigen, ehrbaren Wandel, darf er sich damit befriedigen, daß er kein Räuber, kein Ehebrecher, kein Bösewicht ist? Oder ist es genug, daß er den Grad der Weisheit, der Tugend, der Frömmigkeit erreiche, den so viele tausend Menschen, die nicht Christen waren und nicht Christen sind, erreicht haben und noch erreichen? Soll er nicht unter den weisen und guten Menschen der weiseste und beste; soll er nicht das Salz der Erde, das Licht der Welt, Muster und Vorbild der Uebrigen seyn? Soll er nicht sein Inneres so wie sein Aeußeres reinigen und heiligen? Soll nicht sein ganzes Leben eine beständige Gottesverehrung, ein lautredender Beweis von der Vortrefflichkeit der Lehre seyn, die er bekennet? Soll er sich nicht bestreben, in der Liebe vollkommen zu seyn, wie sein Vater im Himmel vollkommen ist? Soll er nicht Jesu Christo, seinem Herrn nachfolgen, und ihm immer ähnlicher zu werden suchen? Soll er nicht gewissermaßen seine Stelle unter den Menschen vertreten und sein Werk auf Erden fort-

setzen? Soll er nicht schon jetzt einen himmlischen Wandel führen, oder so denken und so leben, wie es sich für einen Menschen schickt, der zur seligen Unsterblichkeit bestimmt ist und den Himmel für sein wahres Vaterland hält? Und sind dieß wohl Geschäffte, die wir jemals so vollbringen können, daß uns nichts mehr zu thun übrig bliebe? Ist dieß eine Vollkommenheit, die sich auf einmal, die sich in kurzer Zeit erreichen, und so erreichen läßt, daß sie nicht mehr vermehret und erhöhet werden könnte? Dürfen wir uns je rühmen, Jesu Christo so ähnlich zu seyn, als wir ihm nur werden können? Leuchtet das Bild Gottes, unsers himmlischen Vaters, je so helle an uns, daß es nicht noch heller an uns glänzen könnte? Müssen wir uns also nicht von unsrer hohen Bestimmung nach dem Maaße entfernen, nach welchem wir derselben nicht näher zu kommen uns bestreben?

Bedenket endlich, meine andächtigen Zuhörer, daß, je mehr wir hier in dem Werke des Herrn zunehmen, je völliger und treuer wir hier seinen Willen erfüllen, desto reicher und herrlicher wird die Belohnung seyn, die wir dort von ihm erwarten dürfen. Je weiter wir hier in der Weisheit und Tugend kommen, desto größer wird unsre Glückseligkeit in der zukünftigen Welt seyn. Laßt es seyn, daß derjenige, der sich mit einem niedrigen Grade der Tugend und Frömmigkeit befriediget, der auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit oft stille steht, oft strauchelt, oft fällt, oft zurücke geht, und seine Laufbahn nur langsam fortsetzet, nur zur Hälfte vollendet, laßt es seyn, daß er dem endlichen Verderben entrinne, daß er den Strafen der zukünftigen Welt entgehe, daß er in einen bessern, seligen Zustand versetzt werde: wie groß wird nicht immer sein Verlust seyn! Wie viel weniger Freude und Ehre und Seligkeit wird er nicht dort einerndten, da er hier so sparsam ausgesäet hat? Wie weit wird er nicht immer hinter demjenigen zurückebleiben, der seine Fähigkeiten um so viel mehr entwickelt, seine Kräfte um so viel

mehr geübt, seine Pflicht um so viel treuer und völliger erfüllt, so viel mehr guten Saamen ausgestreuet, so viel mehr gute Werke gethan, seine ganze Laufbahn durchlaufen, und sie mit unermüdetem Eifer durchlaufen hat! Was wird der Herr, der gerechte Richter, solchen vorzüglich getreuen Knechten dereinst nicht anvertrauen! Ueber wie viele andere wird er sie nicht setzen! Wie viel näher werden sie nicht ihm und durch ihn der Gottheit kommen! Wie viel mehr Theil an seiner Macht und Herrlichkeit haben! Und diese Aussichten sollten uns nicht zum unablässigen Streben nach höherer Vollkommenheit anfeuern? Diese Vorzüge sollten wir aus Trägheit verscherzen? Diese Gewißheit, daß unsre Arbeit nicht vergeblich seyn wird, sollte uns jemals müde werden lassen, in dem Werke des Herrn zuzunehmen? Nein, alles, alles verbindet sich, uns zum Fortgange im Guten zu ermuntern. Gefahr und Schwierigkeit auf der einen, Sicherheit und Leichtigkeit auf der andern Seite; hier Schande, dort Ehre; hier Verlust, unersetzlicher Verlust, dort Gewinn, ins Unendliche sich vervielfältigender Gewinn: Wer kann da zweifelhaft bleiben, was er wählen soll, da jenes auf den trägen, dieses auf den unverdrossenen, immer weiter strebenden Christen wartet!

Allein, Begierde, Entschluß ist hier nicht genug, meine andächtigen Zuhörer. Die Begierde muß zur wirksamsten Triebfeder, der Entschluß muß zur That werden, wenn sie uns vollkommener und glückseliger machen sollen. Wünschet ihr ernstlich, daß sie dieses werden und thun mögen, meine theuersten Freunde, so gebrauchet die Mittel, welche euch Vernunft und Religion dazu an die Hand geben. Euch diese Mittel anzuzeigen, dazu habe ich den übrigen Theil meines Vortrags bestimmt.

Setzet oft kürzere oder längere Zeiten zur Sammlung euers Gemüths, zum stillen Nachdenken, zu vernünftigen Andachtsübungen aus. Ohne dieß ist

kein merklicher Fortgang in der Tugend und Frömmigkeit möglich. In dem Geräusche der Welt, in dem Gewirre der Geschäffte verlieren wir uns selbst zu leicht und zu weit aus den Augen, handeln zu oft ohne klares Bewußtseyn, und nehmen zu leicht falsche Urtheile und schädliche Eindrücke von den Personen und Dingen an, die uns umgeben. Im Geräusche der Welt, im Gewirre der Geschäffte findet unser Geist nicht Unterhaltung und Nahrung genug, die sich für seine edlern Fähigkeiten, für seine höhere Bestimmung schicket. Da täuschen und blenden uns äußere Güter und Vorzüge zu sehr; da befriediget man sich zu leicht in Rücksicht auf sich selbst und auf andere mit dem Scheine des Guten, mit den ersten Anfängen der Tugend, mit dem niedrigsten Grade der christlichen Rechtschaffenheit. Da sieht man zu wenig Muster vor sich, die zur Nacheiferung reizen, und thut sich selbst und andern in den meisten Fällen nur gar zu bald das völligste Genüge. Wollet ihr euch also nicht nur von den offenbar bösen, sondern auch von den mittelmäßig guten Menschen, auszeichnen und über dieselben erheben, so suchet oft die Stille, die Einsamkeit. Sammelt da eure Gedanken aus der Zerstreuung, bringet da euer Herz zur Ruhe, leget da euern Leidenschaften das Stillschweigen auf, richtet da eure Aufmerksamkeit ganz auf euch selbst, und übet euch da im Nachdenken über alles, woran euch als unsterblichen Geschöpfen und als Christen, die zu höherer Tugend und Glückseligkeit berufen sind, am meisten gelegen seyn muß. Lasset da den Gedanken an Gott und eure Verhältnisse gegen ihn recht lebhaft in euch werden. Stellet euch da das glänzende Muster aller menschlichen Vollkommenheit, das Beyspiel Jesu, vor, und die genauen Verbindungen, in welchen ihr gegen ihn stehet, und die Verpflichtung, die auf euch liegt, ihm nachzufolgen und euern Sinn und euer Leben ganz nach dem seinigen zu bilden. Lernet da die Würde des Menschen, die Würde des Christen empfinden; lernet das Gegenwärtige in sei-

ner genauen Verknüpfung mit dem Zukünftigen betrachten. Versetzt euch da oft im Geiste auf euer Sterbebette, an euer Grab, in den Zustand der Vergeltung, der euer wartet, und sichert euch dadurch gegen alle Täuschungen sinnlicher, irrdischer Dinge, gegen alle Verstellung und allen Selbstbetrug. Haltet da eure Gesinnungen, eure Neigungen, eure Thaten nicht gegen das, was ihr gewöhnlich unter den Menschen sehet und höret, sondern gegen das, was euch Gott in seinem Gesetze vorschreibt, wozu euch Jesus durch seine Lehre und durch sein Beyspiel auffordert, gegen das, was die besten und edelsten Menschen gethan haben und noch thun, gegen das, was ihr einst gethan zu haben wünschen werdet.

Lasset euch also ferner die tägliche, wenigstens die öftere Selbstprüfung bestens empfohlen seyn. Wie könntet ihr ohne die Hülfe derselben eure Mängel und Fehler erkennen, wie euern Fortgang im Guten richtig beurtheilen, wie das, was euch an demselben hindert und aufhält, bemerken und verhüten? Nein, scheuet euch nicht, so viel möglich, in euer Innerstes zu blicken und euch selbst so zu sehen, wie ihr wirklich seyd. Erinnert euch oft und so genau, als ihr nur könnet, an alles, was ihr an einem gewissen Tage, in einem gewissen Zeitpunkte gedacht, gewollt, geredet, gethan, und unterlassen habt, und vergleichet dieses alles mit euern Fähigkeiten und Kräften, mit eurer Pflicht, mit eurer Bestimmung, mit euern guten Vorsätzen, mit der Vollkommenheit, zu welcher ihr als Menschen und als Christen bestimmt und berufen seyd. Dieß wird euch am besten lehren, was und wie viel ihr noch an euch zu verbessern habt, wie und wodurch ihr dem Ziele der christlichen Vollkommenheit näher kommen könnet.

Wachet drittens, wenn ihr im Guten immer zunehmen wollet, wachet stets über euch selbst und über alles, was euch umgiebt und in Verbindung mit euch steht. Verlieret euch selbst so viel möglich nie ganz aus

dem Gesichte. Gewöhnet euch daran, auch im Genusse der gesellschaftlichen Vergnügungen und bey der Verrichtung eurer Berufsgeschäffte oft einen Blick auf euch selbst, auf euer Herz zu richten, und das Bewußtseyn eurer Verhältnisse gegen Gott und die Menschen, das Gefühl eurer Würde, die Erinnerung an eure gefaßten Vorsätze und Absichten in euch zu erneuern. Lasset den Gedanken: ich bin in der Gegenwart Gottes, Gott ist der Zeuge und der Vergelter meines Verhaltens, ich bin ein Christ, ein Nachfolger Jesu, zur Unsterblichkeit geschaffen, zu höherer Tugend und Glückseligkeit berufen, lasset diesen Gedanken oft als einen hellen, alles belebenden Lichtstrahl euern Verstand erleuchten, und euer Herz durchdringen, euch jeden noch so verborgenen Betrug der Sünde entdecken und Muth und Kraft zu jeder guten That einflößen. Merket auf alle Veränderungen, die in euch vorgehen, und unterdrücket jede unordentliche Regung, jede böse Lust, so wie sie in euch entsteht, damit sie nicht zur Begierde emporkeime, und diese Begierde nicht in Leidenschaft ausarte. Merket auf alle Eindrücke, welche die äußern Dinge auf euch machen, damit ihr die Sachen, die Personen, die Gesellschaften, die euch zum Anstoße gereichen oder zum Fallstricke werden möchten, fliehen, und euch von der Welt unbefleckt erhalten könnet. Merket aber auch auf alle Gelegenheiten und Mittel, die euch in der Erkenntniß weiter bringen, in der Tugend üben, die Ausübung derselben erleichtern, eure Frömmigkeit nähren und veredeln können; und ergreifet und gebrauchet sie mit Sorgfalt und Treue. Erlaubet euch keinen vorsetzlichen Fehler, so geringe er auch scheinen mag, damit er euch nicht zu gröbern Vergehungen verleite, und diese wohl gar zu Verbrechen verführen. Gebet euerm Gewissen das aufmerksamste Gehör, widersetzet euch seinen Erinnerungen nie, folget seinen Antrieben unverzüglich, damit ihr diesen sichersten Führer, diesen treusten Freund auf dem Wege des Lebens nicht gleichsam von euch entfer-

net,

net, und nach und nach zum Stillschweigen, oder zur Gleichgültigkeit nöthiget.

Machet euch dabey mit den Lehren der Religion und des Christenthums immer vertrauter. Verknüpfet sie immer mehr mit tausend andern Dingen, mit allem, was ihr sehet und höret und thut, mit euerm ganzen Gedanken- und Empfindungssysteme, damit sie sich euerm Geiste bey jeder Gelegenheit von sich selbst darstellen, und euch mit ihrem Lichte und mit ihrer Kraft zu Hülfe kommen, so oft ihr derselben bedürfet. Lernet sie auf alle, selbst die kleinsten Vorfallenheiten und Geschäffte des Lebens anwenden, betrachtet sie immer im Verhältnisse gegen eure besondern Umstände und Bedürfnisse, und lasset sie so eure liebsten, unzertrennlichen Gesellschafterinnen und Begleiterinnen seyn.

Haltet euch endlich stets an Gott, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist. Erhebet euern Geist und euer Herz noch oft zu ihm, im Geräusche der Gesellschaft wie in der Stille der Einsamkeit. Tretet oft und mit kindlicher Freymüthigkeit zu seinem Gnadenthrone, und suchet da die Hülfe und den Beystand, die er euch nie versaget, wenn ihr sie mit rechtem Ernste suchet. Verlasset euch auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlasset euch nicht auf euern Verstand. Gedenket an ihn in allen euern Wegen, so wird er euch recht führen. Ja gewiß, der Herr wird euch recht, wird euch als der weiseste, huldreichste Vater führen, wenn ihr euch recht kindlich und ohne Widerrede von ihm führen lasset. Sein Licht wird euch leuchten, sein Schutz euch bedecken, sein Trost euch erquicken, sein Geist euch regieren und stärken, das Bewußtseyn seiner Huld und seines Wohlgefallens euch erfreuen.

erfreuen. Ihr werdet unter seiner Aufsicht und Führung von Tugend zu Tugend, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit fortgehen, einen Sieg nach dem andern über das Böse davon tragen, eine gute, edle That auf die andre häufen, euch immer reichere Schätze für die Zukunft sammeln, alles überwinden, alles vermögen, alles vollbringen, und eure Arbeit wird gewiß nicht vergeblich seyn in dem Herrn. Amen.

XVI. Predigt.

Die Menschen als Gäste und Fremdlinge auf Erden betrachtet.

Text.

1 Chronika 30. v. 15.

Wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir, wie unsre Väter alle.

Gott, Vater aller deiner Geschöpfe, Vater aller Menschen, auch unser Vater, mit welcher Weisheit und Güte führest du nicht alle deine Geschöpfe und auch uns, deine Kinder, zum Ziele, das du ihnen und uns vorgesetzt, zu der Vollkommenheit und Glückseligkeit, wozu du sie und uns bestimmt hast! Wie genau ist nicht unser gegenwärtiger Zustand den Absichten angemessen, die wir hier erreichen sollen! Wir sollen hier verständig, weise, tugendhaft werden, dich und die Menschen, unsre Brüder, lieben, dir gehorchen lernen, und dadurch eines bessern Lebens, eines höhern Zustandes fähig werden. Und welche Quellen der Erkenntniß und der Weisheit öffnest du uns nicht allenthalben! In welche Schulen der Tugend und der Liebe und des Gehorsams führet uns nicht deine Vorsehung! Welche Belehrungen, welche Uebungen, welche Erfahrungen läßt sie uns nicht allenthalben anstellen und finden! Gewiß, unser gegenwärtiges Leben ist bey allen seinen Mühseligkeiten und Beschwerden das, was es seyn soll und kann, wenn wir unsre künftige höhere

Bestim-

Bestimmung erreichen sollen; gewiß, unser gegenwärtiger Zustand ist bey allen seinen Einschränkungen und Schwachheiten der beste, in welchen uns deine väterliche Güte setzen konnte, der einzige, der sich für solche Geschöpfe schicket und sie stufenweise weiter bringen kann. Wir sind Fremdlinge und Pilger auf Erden, und dieß soll uns unser Vaterland, das wir von weitem erblicken, theuer und uns zum Eingange in dasselbe geschickt machen. O möchten wir doch unsre Bestimmung, möchten wir das Ziel, zu welchem uns unsre Pilgrimschaft führen soll, nie aus dem Gesichte verlieren! Möchten wir doch immer mehr so von allem denken und urtheilen und uns so gegen alles verhalten lernen, wie es Menschen geziemet, die hier nicht einheimisch sind, die hier nur lernen und sich üben sollen und die nach einem himmlischen Vaterlande eilen! Möchten auch die Betrachtungen, die wir jetzt darüber anstellen werden, uns so davon unterrichten und so dazu erwecken, daß sie uns bleibenden Nutzen und Trost verschafften! Segne sie doch in dieser Absicht, o Gott, und erhöre unser Gebet durch Jesum Christum, in dessen Namen wir dich ferner anrufen und sprechen: Unser Vater ꝛc.

1 Chronika 30. v. 15.

Wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir, wie unsre Väter alle.

So wie es Lehren der Weisheit und der Religion giebt, die jeden Menschen, der sie verkündigen höret, sogleich zum Nachdenken darüber einladen und ihm von diesem Nachdenken viel Trost und Freude versprechen: so giebt es andere, deren erster Anblick, deren äußere Gestalt nichts anziehendes, vielmehr etwas abschreckendes hat, und über welche die wenigsten Menschen gerne nachdenken, weil sie dadurch traurig zu werden oder in Verlegenheit zu gerathen befürchten. Zu jener Classe von Religionslehren

lehren gehören z. B. die wichtigen, viel umfassenden Sätze: es ist ein Gott und dieser Gott ist der gütigste, wohlthätigste Vater der Menschen: es ist eine Vorsehung und diese Vorsehung leitet und regieret alles zum Besten: es ist ein Zustand der Unsterblichkeit und dieser Zustand läßt uns große Vollkommenheit und Glückseligkeit erwarten. Welcher Mensch, der Verstand und Gefühl hat, wird nicht alle Achtsamkeit seines Geistes auf diese Lehren richten, nicht gern darüber nachdenken, nicht begierig Vergnügen und Freude aus diesen reichen Quellen derselben zu schöpfen suchen? Zu der letztern Classe von Weisheits- und Religionslehren hingegen gehören z. B. diese: der Mensch ist Staub und muß wieder in den Staub zurückkehren; alles, was sichtbar ist, währet nur eine kurze Zeit: die Welt mit aller ihrer Lust und Herrlichkeit vergeht: unsre Tage sind einer Hand breit, unser Leben ist wie nichts und sein Ende ist da, ehe wir es recht zu genießen angefangen haben; wir sind nur Gäste und Fremdlinge hier auf Erden. Wie manchen befremden, wie manchen verwirren diese Lehren! Wie wenige vernehmen sie ohne Schauern, wie wenige sind geneigt, und wie wenige getrauen sich, anhaltend darüber nachzudenken und sie auf sich selbst anzuwenden! Inzwischen sind auch diese Lehren lange so niederschlagend und fürchterlich nicht, als sie zu seyn scheinen. Sie verdienen unsre Aufmerksamkeit und unser Nachdenken eben so wohl als jene, weil sie eben so wahr, eben so gewiß, eben so innig mit unsern wichtigsten Angelegenheiten verbunden sind als jene, und unser Nachdenken darüber kann eben so fruchtbar an nützlichen und tröstlichen Folgen für uns seyn. Es kömmt nur darauf an, daß man sie recht fasset, daß man sich recht vertraut damit machet, daß man sie nicht als abgerissene Sätze, sondern als Theile eines Ganzen und in ihrer genauen Verbindung mit jenen erstern tröstlichen Lehren der Weisheit und der Religion betrachtet. So wird auch der dunkelste Schatten das Licht dieses schönen Gemähldes erhöhen und dem Ganzen neue Reize geben.

Laßt es uns eben so mit der wichtigen Lehre machen, M. A. Z., die in unserm Texte enthalten ist. Wir sind Gäste und Fremdlinge auf Erden. Dieser Satz ist vielem Mißverstande unterworfen. Er erschrecket den glücklichen und tröstet nur selten den unglücklichen Menschen. Seine Betrachtung scheint uns wenig Vergnügen und Freude zu versprechen. Und doch ist sie eine fruchtbare Schule der Weisheit, und Weisheit führet ihre Freunde immer zur Glückseligkeit. Laßt uns ihrer Stimme Gehör geben und ihren Anweisungen folgen. Wir sind Gäste und Fremdlinge auf Erden. Wie und in welchem Sinne sind wir das? Und wie müssen wir uns als solche verhalten? Oder, was machet uns zu Gästen und Fremdlingen auf Erden? Und was folget daraus, daß wir solche Gäste und Fremdlinge sind? Diese Fragen zu beantworten und daraus Weisheit zu lernen und zu lehren, das ist die Absicht meines gegenwärtigen Vortrages. Möchte sie an uns allen erreicht werden!

Wir sind Gäste und Fremdlinge auf Erden, nicht, als ob wir hier an einer Stelle, in einem Zustande wären, die sich nicht für uns schickten, wozu wir nicht bestimmt wären, oder wohin uns der Schöpfer entweder zur Strafe verwiesen oder nur so lange ohne besondere Absicht gesetzt hätte, bis er uns irgend einmal eine andere Stelle in dem Gebiete seiner Herrschaft anweisen könnte. Nein, dieses Erdenleben, so unvollkommen es auch immer seyn mag, gehöret eben so wohl zu unsrer Bestimmung als das höhere und himmlische Leben, das wir nach dem Tode erwarten. Ohne jenes würde dieses für uns nicht möglich seyn. Die erste Stufe des Lebens führet zur zweyten, diese zur dritten und jede folgende zu einer höhern, und wenn wir die letzten, die höchsten ersteigen sollen, so müssen wir auch die ersten, die niedrigsten betreten und schlechterdings keine überschritten haben. Alles in der Schöpfung Gottes ist Entwicklung, ist zusammenhängender, ununterbrochener, obgleich nicht immer

sichtba-

sichtbarer Fortschritt zu größerer Vollkommenheit. So verhält es sich mit der Pflanze, so mit dem Thiere, so mit dem Menschen, so gewiß auch mit dem Engel und allen höhern Classen verständiger Wesen. Wir schicken uns für diese Erde, und diese Erde schicket sich für uns. Wir sind zu bestimmten Absichten hier, und diese Absichten können wir hier erreichen. Der Erdboden ist weder ein trauriger Verweisungsort, noch ein absichtsloser Aufenthalt sich selbst überlassener Geschöpfe. Er ist die Pflanzschule der Menschen und zugleich die erste Schule, wo sie ihre Kräfte üben, zum klaren Bewußtseyn ihrer selbst gelangen, die Anfangsgründe der Weisheit lernen, und sich mit ihren Gedanken bis zum Schöpfer erheben sollen.

Wir sind ferner Gäste und Fremdlinge auf Erden, nicht, als ob wir hier nichts suchen, nichts erwarten, nichts werthschätzen, nichts lieben, an nichts hängen dürften; nicht, als ob wir gegen alles, was uns umgiebt, so gleichgültig seyn und an allem so wenig Antheil nehmen müßten, als gemeiniglich Reisende und Fremdlinge an den Orten ihres kurzen Aufenthalts thun. Die Welt Gottes ist auch in dem Theile, der zur Wohnung und Erziehung der Menschen bestimmt, in dem Gesichts- und Wirkungskreise, der ihnen angewiesen ist, so schön, so mit Wundern der höchsten Weisheit und Güte angefüllet, und fasset so viele Annehmlichkeiten, Freuden und Güter von so mannichfaltiger Art in sich, daß wir eben so fühllos als undankbar seyn müßten, wenn uns dieses alles nicht rührte, wenn wir uns um den Besitz und Genuß dieser Dinge nicht bekümmerten, ihren Verlust gar nicht achteten, und an dem Schönen und Guten, das sich uns von allen Seiten darstellet und anbietet, weder Wohlgefallen, noch Vergnügen fänden. Und wie könnten wir ohne das unsre Geisteskräfte entwickeln und üben, wie unsern Geschmack bilden, wie die Empfindsamkeit unsers Herzens nähren und erhöhen, wie uns zu größern Dingen fähig

und geschickt machen? Nein, bewundert, suchet, liebet, genießet alles, freuet euch alles dessen, was diesen euern ersten Wohnort verschönert, was euch dieses Erdenleben erleichtert und versüßet; es sind Werke und Geschenke Gottes, euers himmlischen Vaters, ihr könnet dieses alles als Gäste und Fremdlinge thun, wenn ihr nur das noch Schönere und Bessere nicht aus dem Gesichte verlieret, wozu euch das, was hienieden ist, führen und vorbereiten soll.

Wir sind endlich Gäste und Fremdlinge auf Erden, nicht, als ob wir hier lauter Mühseligkeiten, Beschwerden und Leiden unterworfen, als ob wir hier keiner wahren Glückseligkeit fähig wären, als ob alles, was man so nennet, nur in der Einbildung bestünde, oder als ob wir hier die Glückseligkeit bloß in der Hoffnung, in angenehmen Aussichten auf die Zukunft genießen müßten. Nein, der entehret Gott, unsern und der ganzen Welt Schöpfer und Vater, der widerspricht seiner eignen Empfindung und der Empfindung so vieler Millionen Menschen, der hier lauter Finsterniß und kein Licht erblicket, lauter Thränen und Elend sieht und kein Vergnügen und keine Glückseligkeit weder in sich noch außer sich zu finden und zu genießen vorgiebt; und wer sich einbildet, daß er als ein Gast und Fremdling auf Erden von dem gegenwärtigen Zustande der Menschheit so denken und urtheilen müsse, der verkennet die wahre Beschaffenheit dieses Verhältnisses und verknüpfet in seiner Vorstellung Dinge mit einander, die nicht nothwendig zusammen gehören. Auch der Pilger, der Fremdling kann auf seiner Reise Vergnügen und Glückseligkeit genießen, und kann sie seines Charakters unbeschadet genießen, wenn er nur das noch größere Vergnügen, die noch reinere und dauerhaftere Glückseligkeit nicht vergißt und verscherzet, die in seinem Vaterlande auf ihn warten.

Nein, M. A. Z., wenn uns die Schrift Gäste und Fremdlinge auf Erden nennet, so ist sie weit davon entfernet,

net, uns solche freudenleere, traurige Vorstellungen von unserm gegenwärtigen Zustande beyzubringen, uns für solche absichtslose, unglückliche Geschöpfe auszugeben, und uns zu solchen unempfindlichen, gleichgültigen, über lauter Mangel und Elend klagenden Menschen zu machen. Nein, dieses Bild, das so oft mit den dunkelsten Farben ausgemahlt und eben dadurch so oft gemißbraucht wird, soll uns nur von der veränderlichen, hinfälligen Beschaffenheit der irrdischen Dinge und von unsern Verhältnissen gegen dieselben unterrichten, und uns zugleich in der frohen Erwartung eines bessern und vollkommenern Zustandes stärken. Laßt uns dieses genauer aus einander setzen.

Wir sind Gäste und Fremdlinge auf Erden, weil wir hier kein Eigenthum im strengsten Sinne des Wortes haben, weil wir nichts besitzen, auf dessen Besitz wir uns verlassen könnten. Alles, was wir haben, was wir uns erwerben, was wir unser nennen: welchen Veränderungen, welchen Abwechslungen ist das nicht unterworfen! Wie bald, wie völlig, und auf wie mannichfaltige Art können wir es nicht verlieren! Wir haben Häuser, Palläste, Ländereyen, Güter, Vorzüge, Besitzungen von vielerley Art; aber wie bald können sie nicht ein Raub der alles verzehrenden Flamme, wie bald von unaufhaltbaren Wasserfluthen, von dem alles verheerenden Kriege, von menschlicher Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit, von tausend unvermeidlichen Zufällen zernichtet werden! — Wir haben Freunde, Verwandte, Ehegenossen, die wir unser nennen, und die so genau mit uns verbunden sind, daß wir sie als einen Theil unser selbst betrachten: aber auch diese Bande, die innigsten und seligsten von allen, sind nichts weniger als unauflöslich, auch die werden oft durch Entfernungen und mancherley Unglücksfälle geschwächt, auch die zerreißt zuletzt der Tod. Und so ist es mit allen äußern Dingen; so ist es selbst mit unsern innern Vorzügen, mit unsern Geisteskräften, so ist es mit unserm eig[illegible] Leben beschaffen. Alles ist dem

Unbestande und dem Wechsel unterworfen, alles währet nur eine kurze Zeit. Reichthum und Armuth, Ueberfluß und Mangel, Hoheit und Niedrigkeit, Glanz und Dunkelheit; Stärke und Schwäche, Gesundheit und Krankheit, Stimme des Frohlockens und freudenleere Stille, Leben und Tod folgen in tausenderley Gestalten bald geschwinder, bald langsamer auf einander, schlagen ihre Wohnung bald hier, bald dort auf, gehen in einem immerwährenden Kreise aus der Hand des einen Besitzers in die Hand eines andern; und der Mensch, der sich auf diese Dinge verlassen, der ganz sicher darauf rechnen wollte, der würde eben so thöricht handeln als der Fremdling, der Pilger, der das, was man ihm auf seiner Reise zum Genusse und Gebrauche darreichet, für sein Eigenthum halten und damit nach Willkühr verfahren wollte. Nein, es sind lauter geliehene Dinge, lauter anvertraute Güter, die wir gebrauchen, die wir genießen dürfen und sollen, die aber eigentlich nicht unser sind, sondern demjenigen zugehören, der sie uns auf eine kürzere oder längere Zeit geliehen hat und dessen Eigenthum sie sowohl als wir selbst sind.

Wir sind Gäste und Fremdlinge auf Erden, das heißt ferner, wir können hier nicht unsre ganze Bestimmung erreichen, nicht alles das seyn und werden, was wir nach den Anlagen und Fähigkeiten unsrer Natur und nach der Absicht unsers Schöpfers und Oberherrn zu seyn und zu werden bestimmt sind. Wir nähern uns nur durch dieses Erdenleben unsrer eigentlichen und höhern Bestimmung. Wir fangen hier nur an, unsre Fähigkeiten zu entwickeln, unsre Kräfte zu üben, Gutes zu wirken und Gutes zu genießen. Das, was wir hier sind und thun und genießen, ist zwar unserm gegenwärtigen Zustande gemäß, ist schon an und vor sich selbst und ohne Rücksicht auf seine Folgen gut und begehrenswürdig, ist in seiner Art wahre Vollkommenheit und Glückseligkeit: aber es ist nicht die höchste Vollkommenheit und Glückseligkeit,

ligkeit, es ist nicht das Allerbeste und Begehrenswürdigste, dessen wir schlechterdings fähig sind; und das, was wir hier sind und thun und genießen, ist nicht alles, was wir überhaupt seyn und thun und genießen können, es ist nicht letzter Zweck, nicht höchste Stufe unsers Daseyns, sondern nur Antrieb und Mittel und Vorbereitung derselben näher zu kommen. Wir lernen hier denken, wir sammeln uns hier Kenntnisse, wir erwerben uns hier gute Fertigkeiten, wir wirken hier in einer gewissen Sphäre, wir genießen hier gewisse Güter und Vergnügungen: aber wir haben Fähigkeiten und Kräfte in uns, noch richtiger zu denken, mit unsern Gedanken noch mehr zu umfassen, noch weitläuftigere Kenntnisse und tiefere Einsichten zu erlangen, uns noch bessere Fertigkeiten zu erwerben, in einem noch größern Kreise mit noch besserm Erfolge zu wirken, noch edlere Güter und reinere Vergnügungen zu genießen; und was wir hier in allen diesen Absichten thun, soll uns nur zu demjenigen führen und geschickt machen, was wir in einem höhern Zustande zu thun bestimmt sind. Der Fremdling, der Pilger reiset nicht bloß, um zu reisen, unterrichtet sich von dem, was er auf seiner Reise merkwürdiges sieht und höret, nicht bloß, um sich davon zu unterrichten oder um es zu wissen, machet nicht neue Bekanntschaften bloß um sie gemacht zu haben; er thut dieses alles in gewissen Absichten, er will es dereinst gebrauchen, er will sich das, was er gelernt und gethan hat, bey den Geschäfften und Verrichtungen, die am Ende seiner Laufbahn auf ihn warten, auf mancherley Art zu Nutze machen. Und das ist, das thut der Weise und der Christ, der dieses Leben für das hält, was es ist, und sich hier als einen Gast und Fremdling betrachtet.

Wir sind Gäste und Fremdlinge auf Erden: dieß erinnert uns drittens daran, daß wir hier nicht alles finden, was wir wünschen und verlangen können, und was an und vor sich selbst gut und wünschenswerth seyn mag, sondern nur das, was sich für die-

sen Standort und für unsre gegenwärtige Verfassung schicket. Der Fremdling, der Pilger weiß wohl, daß er auf seiner Pilgerschaft manches entbehren muß, manches nicht verlangen, nicht erwarten darf, was er an dem Orte seiner Bestimmung im Ueberflusse hatte, oder mit dem besten Rechte erwarten und verlangen konnte. Jeder Ort, jeder Zustand hat seine ihm eignen Annehmlichkeiten und Vortheile, aber auch seine ihm eignen Einschränkungen und Beschwerden. So verhält es sich auch mit dem Orte unsers gegenwärtigen Aufenthalts, mit unserm irrdischen Zustande. Wir finden hier nicht alles, was unser stets weiter strebende Geist suchet, nicht alles, wornach unser stets reges Herz schmachtet, oder finden es nicht in dem Grade und in dem Maaße, als wir es wünschen. So finden wir hier Gelegenheit und Antrieb, unsre Kräfte zu üben, und in einem größern oder kleinern Kreise Gutes zu wirken; aber oft treffen wir bey der Uebung unsrer Kräfte unübersteigliche Hindernisse an, oft werden sie bey der geringsten Anstrengung erschöpft, und selten können wir in der uns angewiesenen Sphäre so viel und so lange Gutes wirken, als wir es wünschten, oder dieselbe so erweitern, wie es unserm innern Thätigkeitstriebe angemessen wäre. Wir finden hier Vergnügen, aber kein Vergnügen, das ganz rein und unvermischt wäre, das nie weder Schwäche noch Ueberdruß nach sich zöge. Wir finden hier Glückseligkeit, aber keine Glückseligkeit, die alle unsre Begierden befriedigte, die unsre ganze Seele erfüllte, deren Dauer ununterbrochen, deren Genuß keinen Abwechslungen und Zufällen unterworfen wäre. Wer dieses verlanget, der vergißt, daß er ein Gast und Fremdling auf Erden ist, der verlanget etwas, das mit der Beschaffenheit und Einrichtung unsers gegenwärtigen Zustandes nicht bestehen kann.

Wir sind Gäste und Fremdlinge auf Erden, das heißt viertens: wir sind nicht auf immer für dieses Erdenleben bestimmt. Diese Erde ist nicht unser

fester bleibender Wohnplatz; sie ist mehr zum Empfange, zum Schutze, zur Erquickung, zur Belehrung der Durchreisenden als für eigentliche Besitzer und Bewohner eingerichtet. Unser Aufenthalt auf derselben ist von sehr kurzer Dauer: früher oder später müssen wir sie mit allen ihren Gütern und Annehmlichkeiten und Freuden verlassen: früher oder später hören alle Verhältnisse, in welchen wir gegen die äußern, sichtbaren Dinge stehen, auf; sie sind uns und wir sind ihnen nicht mehr das, was wir einander gewesen waren. Schnell ist dieser erste Auftritt unsers Daseyns vorüber. Werden und sterben, auf dem Schauplatze erscheinen und wieder davon abtreten, ans Licht kommen und in die Finsterniß des Grabes zurückkehren, — wie bald folget nicht beydes auf einander! Und die Zeit, wenn diese unsre Wallfahrt ein Ende nehmen soll, ist höchst ungewiß: sie ist allemal kurz, kann noch auf tausenderley Art abgekürzt werden, und ist immer weit eher da, als wir es denken und glauben. Sie hängt ganz von dem Willen unsers höchsten Oberherrn ab, in dessen Geschäfften wir reisen, dessen Absichten wir in dieser Provinz seines Reiches befördern sollen, und der uns vielleicht heute, vielleicht morgen zurückrufen wird. Gewiß, wer sich hier festzusetzen, hier zu bleiben gedenkt, wer an dem, was er hier hat und thut, mit seinem ganzen Herzen hängt, der vergißt, daß er ein Gast und Fremdling auf Erden ist, der denket und verhält sich nicht so, wie es seinem Charakter und seinem Zustande gemäß ist.

Wir sind Gäste und Fremdlinge auf Erden, das heißt endlich: wir haben ein Vaterland, nach welchem wir eilen und in welchem wir erst unsre Bestimmung erreichen Wir gehen einem Zustande entgegen, der dauerhafter und besser als der gegenwärtige ist; es wartet eine Wohnung auf uns, wo mehr Ruhe und Beständigkeit herrschen, wo wir unsers Daseyns länger und völliger froh werden können; eine Glückseligkeit

die weniger Abwechslungen unterworfen ist, auf deren Besitz und Genuß wir uns weit sicherer verlassen können. Jeder Fremdling ist doch irgendwo zu Hause, jeder Reisende hat ein Ziel, nach welchem er strebet. So auch wir, M. Th. Fr. Unser Vaterland ist da, wo Jesus Christus ist, wo sich alle weise und gute Menschen um ihn her versammeln und die Früchte seiner Liebe und ihrer Werke essen. Unsre künftige Wohnung ist nicht irrdisch, nicht hinfällig, sondern himmlisch und unverbrüchlich; nicht Hütte, die den Wanderer auf etliche Tage oder Stunden aufnimmt und die er beym Anbruche des Morgens wieder verläßt, sondern eigentliche Heimath, wo wir leben und wohnen und bleiben können. Unsre künftige Glückseligkeit ist nicht Wechsel des Lichts und der Finsterniß, nicht immerwährender Streit zwischen erwünschten und widrigen Begebenheiten, zwischen Genuß und Mangel. Sie ist in beständigem Wachsthume, dem Tageslichte gleich, das immer höher steigt, immer heller und glänzender wird und auf welches keine Nacht folget. Dann sind wir am Ziele und vergessen aller Beschwerlichkeiten der überstandenen Reise. Dann üben wir das aus, was wir hier erlernt, wenden die guten Fertigkeiten, die wir uns hier erworben, an, treiben die Geschäffte, zu welchen wir uns hier geschickt gemacht, und genießen die Güter und Seligkeiten, die wir hier haben können und verlangen und genießen gelernt. Ja, wer in allen Absichten als Gast und Fremdling hier denket und lebet, der darf sich diesen herrlichen Ausgang seiner Pilgrimschaft zuversichtlich versprechen, und für den muß selbst der Charakter, den er hier trägt und der Zustand, in welchem er sich hier befindet, wenn er beyde in ihrer Verbindung mit der Zukunft betrachtet, weit mehr beruhigendes und erfreuliches als ängstliches und trauriges an sich haben.

Wenn wir nun aber, M. A. Zuh., wenn wir solche Gäste und Fremdlinge auf Erden sind, was folget wohl daraus? Wie müssen wir uns als solche verhalten? Höret,

meine

meine theuersten Mitgefehrten auf dem Wege nach dem Ziele, was für Lehren und Vorschriften uns die Weisheit darüber ertheilet.

Seyd ihr Gäste und Fremdlinge auf Erden, rufet sie uns zu, so suchet, so erwartet hier nicht, was hier nicht zu finden ist. Suchet und erwartet also hier keine Freuden, keine Vergnügungen, die sich nur für ein höheres Leben, für einen vollkommenern Zustand, die sich für Engel, für Geister von höhern Classen schicken; keine Freuden, keine Vergnügungen, die andere Fähigkeiten, andere Kenntnisse, andere äußere Umstände, andere Bedürfnisse, andere Verbindungen mit der sichtbaren oder mit der Geisterwelt voraussetzen, als die unsrigen sind. Nein, nur solche Freuden, nur solche Vergnügungen suchet und erwartet hier, die sich für diesen Erdboden, für diesen Zustand der menschlichen Kindheit, für diese erste Schule der Weisheit und der Tugend schicken; nur solche Freuden, nur solche Vergnügungen, wozu uns unser gegenwärtiger Gesichts- und Wirkungskreis, wozu uns die Welt, die um uns ist, die Geschöpfe, die uns umgeben, die Geschäffte, die wir zu thun haben, Stoff und Gelegenheit darreichen. Nehmet, genießet diese Freuden und Vergnügungen, so wie sie sind, und genießet sie mit frohem Herzen, so lange sie unschuldig sind. Hütet euch vor dem unglücklichen Scharfsinne des Unzufriedenen und Mürrischen, der bey allem, was er Gutes und Schönes hat und sieht und genießt, nur nach den Mängeln, Fehlern, Gebrechen desselben spähet. Schwächet und verbittert euch den Genuß der Freuden dieses Lebens nicht dadurch, daß ihr sie immer gegen die Bilder von Vollkommenheit haltet, welche euch eure Phantasie darstellet, und das Gute, das Schöne, das Angenehme, das sich euch anbeut, verachtet oder verwerfet, weil es vielleicht, weil es in andern Umständen, in einem andern Zustande noch besser und schöner und angenehmer seyn könnte. Nein, die Vorstellung von noch reinern Freuden, von noch größern

Vergnügungen, die ihr mit Recht erwartet, — müsse vielmehr euern Geschmack an den Süßigkeiten dieses Lebens erhöhen und euch dieselben, nicht mit weniger frohem und dankbarem Gefühl der göttlichen Güte, aber mit mehr Weisheit und Mäßigung genießen lehren.

Seyd ihr Gäste und Fremdlinge auf Erden, rufet euch ferner die Weisheit zu, so lasset euch das nicht befremden, so beschweret euch nicht über das, was eine natürliche Folge euers gegenwärtigen Zustandes, was von dem Pilgerleben, welches ihr jetzt führet, unzertrennlich ist. Der Reisende wünschet freylich heitern Himmel, gelinde Witterung, ebenen und sichern Weg zur Fortsetzung seines Laufs zu haben; er wünschet gute Gesellschaft, bequeme Ruheplätze, mancherley Erfrischungen auf seinem Pfade anzutreffen. Allein wenn er dieser Vortheile entbehren muß, wenn sich der Himmel trübet, die Witterung ungestüm, der Weg rauh und gefährlich wird, wenn er einsam und stille fortwandern, Frost und Hitze ertragen, und oft lange vergeblich nach Ruhe und Erquickung sich umsehen muß, so befremdet ihn dieses nicht, so klaget er nicht darüber, als ob ihm etwas seltsames widerführe, als ob ihm Unrecht geschähe. Er weiß es zum voraus, daß dieß das gewöhnliche Loos der Reisenden ist, er hat sich zum voraus darauf gefaßt gemacht, und wenn er nur wenig von diesen Gefahren und Mühseligkeiten erfährt, so preist er sich vorzüglich glücklich. Denket und verhaltet euch auch so, meine Brüder, die ihr mit mir als Gäste und Fremdlinge durch diese Welt nach dem Orte eurer Bestimmung eilet. Ohne alle Beschwerden, ohne alle Gefahren, ohne allen Kampf könnet ihr den Weg, der dahin führet, nicht zurückelegen. Lauter angenehme Tage, lauter günstige Umstände, lauter schöne Aussichten, lauter edeldenkende, hülfreiche Begleiter dürfet ihr auf diesem Wege nicht erwarten. Aber auf einen mannichfaltigen Wechsel von guten und bösen Tagen, von erwünsch-

wünschten und widrigen Zufällen, von größerm und geringerm Lichte, von schnellerm und langsamern Fortgange, von bessern und schlechtern Gesellschaften könnet ihr sicher zählen, darauf müsset ihr euch stets gefaßt halten; und das darf und wird euch nicht befremden, so bald ihr euch als Fremdlinge und Pilger betrachtet, die hier keine bleibende Stätte, die aber ein herrliches Ziel vor sich haben, dessen Erreichung sie für alles mehr als schadlos halten wird.

Hütet euch nur, und dieß ist die dritte Lehre, die uns die Weisheit hierüber ertheilet, hütet euch nur, euch eure Pilgerschaft durch vermeidliche Fehltritte und Vergehungen noch beschwerlicher und den Weg nach euerm Vaterlande durch freywillige Anhäufung der darauf befindlichen Anstöße und Hindernisse noch unebener und gefährlicher zu machen. Wir müssen allerdings auf unserm Wege Hindernisse zu übersteigen, Schwierigkeiten zu bekämpfen, Versuchungen und Gefahren zu überwinden haben, wenn wir als Sieger an dem Ziele anlangen sollen, und daran wird es uns niemals fehlen. Aber nur denjenigen Hindernissen und Schwierigkeiten und Versuchungen und Gefahren können wir mit Muth entgegen gehen, die uns ohne unsre Schuld vermöge der Einrichtung und Ordnung der Dinge aufstoßen. Die Vorsehung, die uns dieselben zu unsrer Uebung in den Weg gelegt hat, die wird sie uns auch gewiß übersteigen und überwinden helfen. Sie hat Widerstand und Kraft in der moralischen wie in der physischen Welt genau gegen einander abgewogen. Wer auf dem Wege, den ihn Gott angewiesen hat, liegen bleibt und das Ziel derselben für unerreichbar hält, der hat sich gewiß selbst diesen Weg mühsamer und gefährlicher gemacht, als er erst war und seyn sollte. Hütet euch davor, ihr alle, die ihr sicher wandeln und des Zieles nicht verfehlen wollet. Häufet die unvermeidlichen Hindernisse und Schwierigkeiten, die ihr auf

euerm

euerm Wege antreffet, ja nicht durch muthwillige Sünden, durch strafbare Schwächung eurer Kräfte, durch vorsätzliche Verletzung eures Gewissens und den damit verbundenen Verlust eurer Gemüthsruhe. Häufet sie nicht durch Leichtsinn, durch Unachtsamkeit, durch ein allzuzerstreutes oder allzugeschäfftiges Leben. Häufet sie nicht dadurch, daß ihr bald zur Rechten, bald zur Linken von dem einmal betretenen Pfade abweichet, euch bald bey diesen, bald bey jenen unbedeutenden Dingen aufhaltet, und dadurch Zeit und Kraft und Muth zur Fortsetzung euers Laufes verlieret. Vermeidet alle Abwege und Umwege. Auch der reizendeste, blumenreichste Abweg entfernet doch vom Ziele; auch der leichteste, angenehmste Umweg hindert uns doch am Fortgange. Nur auf dem geraden, nächsten Wege können wir keinen Schritt vergeblich thun.

Seyd ihr Gäste und Fremdlinge auf Erden, meine andächtigen Zuhörer, so haltet viertens euern gegenwärtigen Zustand stets für das, was er wirklich ist, und gebrauchet ihn stets dazu, wozu er bestimmt ist. Er ist nicht Ziel, sondern Weg zum Ziele; nicht höchster Zweck, sondern Mittel zur Erreichung desselben; nicht Stand des Genusses, sondern Vorbereitung zum Genusse; nicht die vollkommenste Art des Daseyns und des Lebens, deren ihr fähig seyd, sondern nur die erste, unterste Stufe desselben. Hier will euch euer himmlischer Vater zu einem höhern Leben erziehen, euch zu wichtigern Geschäfften anführen, zu größern Seligkeiten vorbereiten. O widersetzet euch der liebreichen Zucht euers besten huldreichsten Vaters nicht. Schreibet ihm nicht vor, wie er euch leiten und führen, wodurch er euch der Vollkommenheit näher bringen soll, aber machet euch alle seine Führungen zu eurer Besserung zu Nutze. Er kennet alle seine Kinder auf das genauste, weiß am besten, was sich für jedes derselben schicket, erzieht ein jedes nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten, und fordert

dert von keinem mehr als Folgsamkeit und Gehorsam. Jeder Weg, den er uns gehen heißt, führet gewiß zum Ziele, er sey rauh oder eben, heller oder dunkler; jedes Geschäffte, das er uns aufträgt, jede Freude, die er uns gönnet, jedes Leiden, das er über uns verhängt, jede Gefahr, die er uns begegnen läßt, ist Mittel zu höherer Vollkommenheit. Alles kann und soll uns belehren und üben und weiser und besser machen. O wendet alles dazu an. Haltet euch nie für weise und gut genug, glaubet nie, alles gelernt und alles gethan zu haben, was ihr hier lernen und thun könnet, überlasset euch nie einer trägen, unthätigen Ruhe, höret nie auf, vorwärts zu streben und weiter zu dringen, so lange ihr Pilger, so lange ihr noch nicht am Ziele eurer Laufbahn seyd.

Verlieret denn endlich auch dieses Ziel nie aus dem Gesichte. Vergesset euers bessern, himmlischen Vaterlandes nie. Betrachtet, beurtheilet, leidet, thut und genießet alles in Rücksicht auf dasselbe. Freuet euch seiner Güter und Vorzüge zum voraus. Bereitet euch immer sorgfältiger zum Eingange in dasselbe. Machet euch mit den Gesinnungen, Neigungen, Geschäfften, Vergnügungen, die dort statt finden, immer bekannter. Lasset euch diese frohe Aussicht stärken, trösten, ermuntern, bey allen Gefahren unverzagt und in allem Guten unverdrossen machen. Denket oft bey euch selbst: hier bin ich ein Pilger, aber ein Pilger, der ein festes Ziel vor sich hat und diesem Ziele mit jedem Schritte näher kommt. Hier bin ich ein Fremdling, aber ein Fremdling, der ein Vaterland hat, und in seinem Vaterlande die reichste Schadloshaltung für allen gegenwärtigen Verlust und Mangel hoffen darf. Hier ist mein äußerer und innerer Zustand mancherley Abwechslungen unterworfen; Licht und Finsterniß, Freuden und Leiden sind hier auf mancherley Art in einander geflochten; und so muß es seyn, wenn ich mich bessern und üben und zu höhern Dingen geschickt werden soll. Nein, alles, was

mich

mich meinem Vaterlande näher bringt; alles, was mich seiner Freuden und Vorzüge fähiger, zur Behauptung meiner Stelle in demselben geschickter, und der Gesellschaft und des Umgangs meiner sinnlichen Mitbürger und unsers gemeinschaftlichen Hauptes und Anführers Jesu Christi würdiger machet: das sey mir willkommen; das sey mir Seligkeit, so finster auch seine äußere Gestalt, so unangenehm seine ersten Eindrücke auf mich seyn mögen. Wie bald ist nicht der Weg, den ich noch vor mir habe, zurückgelegt! Wie bald das Ziel erreicht! Und wie herrlich ist nicht dieses Ziel! Was wartet da nicht auf mich? Welche Erquickung nach den Mühseligkeiten der Reise! Welche Ruhe nach der Arbeit! Welcher Sieg nach dem Kampfe! Welche Erndte von meiner Aussaat auf Erden! Welches ewige, selige Wachsthum an Erkenntniß, an Weisheit, an Tugend, an Wirksamkeit, an Freude, an Glückseligkeit! Wer könnte bey solchen Aussichten, bey solchen Erwartungen in seinem Laufe verdrossen und müde werden! Wer sich nicht gedrungen finden, mit dem Apostel auszurufen: Ich vergesse, was hinter mir ist, und eile mit verdoppelten Schritten, mit unverwandten Augen nach dem Kleinode, nach dem Preise der Sieger, der mir am Ende der Laufbahn entgegen schimmert, und den mir der höchste Richter und Vergelter alles Guten gewiß zuerkennen wird, wenn ich treu vor ihm erfunden werde. Ja, treu, meine theuersten Freunde, treu vor Gott erfunden zu werden, das sey unser Ruhm und unser eifrigstes Bestreben, und dann kann der Ausgang unsers irrdischen Pilgerlebens nicht anders als höchst erwünscht und selig für uns seyn. Amen.

XVII. Predigt.

Die christliche Vorbereitung zum künftigen Leiden.

Text.

Matthäi 20. v. 17, 18, 19.

Und er zog hinauf gen Jerusalem, und nahm zu sich die zwölf Jünger besonders auf dem Wege, und sprach zu ihnen: Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden, und sie werden ihn verdammen zum Tode; und werden ihn überantworten den Heyden, zu verspotten, und zu geisseln und zu kreuzigen; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.

Gott, deine weise Güte hat uns hier auf Erden in einen abwechslenden Zustand gesetzt. Sie hat uns vieler Freuden fähig gemacht, uns viele Güter und Vergnügungen zum Genusse bereitet, aber auch mancherley Leiden und Schmerzen unterworfen, weil auch diese Quellen der Freude für uns werden sollen. Unser Körper ist hinfällig; die äußern sichtbaren Dinge, die uns umgeben, sind hinfällig; jener und diese ändern sich immer, und unser Wohlstand und unser Glück ändern sich mit ihnen. Aber unser Geist ist nach deinem gnädigen Willen unvergänglich und unsterblich; er soll bey allen Verände-

änderungen und Umkehrungen, die sich um ihn her zutragen, nichts leiden, soll dadurch nur in größere Thätigkeit gesetzt, in der Tugend geübt und immer vollkommener werden. Alles hängt von dir ab; alles wird von dir zu weisen, gütigen Endzwecken regieret; alles ist und wird in deiner väterlichen Hand Mittel der Seligkeit. Dein Beystand und deine Hülfe sind uns stets nahe: und dein Wohlgefallen soll und kann uns den Mangel oder den Verlust alles andern ersetzen. Das Leiden soll uns so wie die Freude zu dir und zu unsrer höhern Bestimmung führen. An deinem Sohne Jesu hast du uns den besten, treusten Vorgänger auf diesem Wege und durch seine Erhöhung zu deiner Rechten den gewissesten Beweis von dem herrlichen Ausgange desselben gegeben. Ach lehre uns doch dieses alles immer besser erkennen, immer fester glauben, und laß es immer mehr Einfluß in unser Verhalten haben. Segne auch jetzt unser Nachdenken über diese wichtigen Dinge. Gieb doch, daß wir uns auf alle Leiden, die uns noch bevorstehen mögen, so anschicken und vorbereiten lernen, wie es deinen Kindern und Nachfolgern deines Sohnes Jesu geziemet. Wir bitten dich in seinem Namen darum, und rufen dich ferner so an, wie er es uns gelehret hat: Unser Vater ꝛc.

Matthäi 20. v. 17, 18, 19.

Und er zog hinauf gen Jerusalem, und nahm zu sich die zwölf Jünger besonders auf dem Wege, und sprach zu ihnen: Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden, und sie werden ihn verdammen zum Tode; und werden ihn überantworten den Heyden, zu verspotten, und zu geisseln und zu kreuzigen; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.

Es giebt nur gar zu viele Menschen, die, wenn es ihnen wohlgeht, alle Vorstellungen von künftigen, möglichen oder wahrscheinlichen, Veränderungen ihres Wohlstandes mit äußerster Sorgfalt vermeiden, weil sie sich bereden, daß solche Vorstellungen mit dem Genusse des gegenwärtigen Guten nicht bestehen könnten. Sind sie gesund, so verscheuchen sie jeden Gedanken von Krankheit und Schmerz; fühlen sie sich voll Lebenskraft, so fliehen sie alles, was sie an den Tod erinnern könnte; sind sie im Glücke, so denken sie so selten als möglich an den Unbestand desselben. Man muß des Guten, heißt es, genießen, so lange man es hat, und sich den Genuß desselben nicht dadurch verbittern, daß man sich schon jetzt in die Zeiten und Umstände versetzt, wo man es vielleicht nicht mehr haben wird. Schmerzen, Krankheiten, Widerwärtigkeiten, Unglücksfälle, Alter und Tod kommen immer frühe genug; sind immer unangenehm und schrecklich genug. Warum soll man sie schon zum voraus empfinden, und sich dadurch sein Leiden vervielfältigen und vergrößern? — Das soll man freylich nicht thun, M. A. Z., und das thut auch der Weise und der Christ nicht. Aber das thut er: er hält eine jede Sache für das, was sie ist; stellet sich dieselbe so vor, wie sie ist; kann sich also nicht das Vergängliche als unvergänglich, nicht das Ungewisse als gewiß, nicht das, was nur eine kurze Zeit währet, als immer dauernd vorstellen. — — Und dann weiß er, welch ein Unterschied es ist, von Leiden und Unglücksfällen unbereitet überfallen zu werden, oder aber sich stets auf die Ankunft derselben gefaßt zu halten; — weiß, daß sie in dem erstern Falle zehnmal mehr schmerzen, zehnmal stärker drücken, zehnmal unerträglicher sind als in dem letztern; — weiß, daß der alle Vorstellungen des Zukünftigen ausschließende Genuß des Gegenwärtigen mehr der Zustand eines träumenden als eines wachenden Menschen, mehr die Denkungsart eines ganz sinnlichen als eines zugleich mit Ver-

nunft und Vorhersehungskraft begabten Geschöpfes ist. So wenig wir euch also in dem frohen, dankbaren Genusse irgend einer Art des Wohlstandes stören möchten, meine andächtigen Zuhörer, so sehr wir euch alle unschuldige Freuden und Vergnügungen gönnen: so wünschten wir doch, daß ihr die Zukunft darüber nicht vergäßet; daß ihr selbst auf das Unangenehme und Böse, das dieselbe für euch in sich fassen mag, zuweilen eure Aufmerksamkeit richtetet. Und zu diesem Wunsche veranlasset uns das, was wir von Jesu in unserm Texte lesen, und worüber wir uns nun ausführlicher mit euch zu unterhalten gedenken.

Jesus redete öfters und umständlich von seinem bevorstehenden Leiden und Tode. Siehe, sprach er nach unserm Texte zu seinen Jüngern, siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem; und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden, und sie werden ihn verdammen zum Tode; und werden ihn überantworten den Heyden, zu verspotten und zu geißeln und zu kreuzigen; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Da unser Herr sein Leiden vorherwußte, — die Absichten und die Folgen desselben kannte, — wußte, daß er durch Leiden Gehorsam lernen, sich im Gehorsam üben, durch Leiden und Sterben das Muster und der Trost aller Leidenden und Duldenden und Sterbenden werden, daß er durch Leiden den Willen seines Vaters erfüllen, das Heil seiner Brüder befördern und zur Herrlichkeit eingehen sollte: so konnte ihm sein Leiden nicht anders als wichtig seyn; es mußte oft sein Nachdenken beschäfftigen, sich oft seinem Geiste darstellen, und einen mannichfaltigen Einfluß in seine Urtheile und in sein Verhalten haben. Seinen Jüngern konnte er nur das wenigste von dem, was er in dieser Absicht dachte und empfand, mittheilen; es war zu weit über ihre damalige Fassung erhaben. Allein auch das wenige, was er ihnen davon sagte, zeiget, wie wenig er diese Gedanken von sich zu entfernen gesucht, mit

wel-

welcher Klarheit und Gewißheit sie sich seinem Geiste dargestellt, wie oft sie ihn nicht nur in der Stille beschäfftiget, sondern auch in die Gesellschaft seiner Freunde begleitet haben. Und eben dadurch machte er sich mit diesem Gedanken vertraut, schickte sich zu seinem Leiden an, lernte es von der rechten Seite ansehen und betrachten und sammelte Muth und Stärke zur Erduldung desselben. Es überfiel ihn also nicht unbereitet, befremdete und verwirrete ihn nicht, und wenn es ihn drückte, wenn er die ganze Last desselben fühlte, so konnte es ihn doch nicht niederdrücken, nicht muthlos machen. Wir finden auch nicht, daß diese Gedanken seine gewöhnliche Heiterkeit und Gemüthsruhe gestört oder ihn in der Ausrichtung des ihm aufgetragenen Werks auf Erden verdrossen gemacht hätten. Wir hören ihn ja mit Gelassenheit und stillem Geiste von seinem bevorstehenden Leiden reden, und sehen ihn so lange unermüdet wirken und arbeiten, so lange ihn der Tag des Lebens leuchtete.

Unser Heiland kann und soll uns auch in diesem Stücke zum Muster dienen. Wir haben freylich weder die Gewißheit, noch die umständliche und bestimmte Erkenntniß von dem uns bevorstehenden Leiden, die er von den seinigen hatte. Allein auch auf bloß mögliche, auf mehr oder weniger wahrscheinliche Veränderungen seines Zustandes machet sich der Weise und der Christ zum voraus gefaßt. Und wie thut er das? Uns davon zu unterrichten, dazu habe ich meinen gegenwärtigen Vortrag bestimmt. Laßt uns also darüber mit einander nachdenken, meine andächtigen Zuhörer,

Wie wir uns zu den Leiden und Widerwärtigkeiten, die urs in der Zukunft bevorstehen möchten, anschicken und darauf gefaßt machen müssen.

Erstlich müssen wir uns diese Leiden und Widerwärtigkeiten, deren wir vermöge unsrer Natur und unsrer Verbindungen mit den übrigen Dingen unterwor-

fen und vor welchen wir also niemals völlig sicher sind, oft als Zufälle und Begegnisse vorstellen, die auch uns treffen könnten, damit es uns desto weniger befremde, wenn solches früher oder später wirklich geschieht. Wir müssen also oft zu uns selbst sagen: Wie ungewiß wie hinfällig ist nicht alles, was zum Glücke dieses Lebens gehöret! Welche Veränderungen können sich nicht Heute oder Morgen auf diese oder auf hunderterley andere Arten in meinem äußern Zustande zutragen! — Jetzt bin ich gesund, frey von Schmerzen und Beschwerden, kann meine sinnlichen Werkzeuge, — kann alle Glieder meines Leibes ihrer Bestimmung gemäß gebrauchen, meinen Berufsgeschäften ungehindert obliegen, und das Vergnügen, das sich mir anbietet, ganz und froh genießen. Aber wie bald kann sich nicht durch oder ohne meine Schuld ein verborgner Keim der Krankheit in mir entwickeln; wie bald können nicht meine Sinne durch innere Unordnungen oder äußere Zufälle geschwächt und stumpf werden; meine Glieder ihre Beugsamkeit und Stärke verlieren, meine festen oder meine flüßigen Theile in Unordnung gerathen und in ihren Bewegungen und Wirkungen gehemmt werden! Und wie wenig dürfte es mich befremden, wenn solches geschähe, da dieses Schicksal täglich so viele von meinen Brüdern und Schwestern trifft, die nun eben so gesund und stark sind wie ich! — Jetzt kann ich meine Geisteskräfte ohne mühsame Anstrengung mit Leichtigkeit und gutem Erfolge gebrauchen. Ich kann frey und ungehindert denken: Ein Gedanke erreget schnell tausend andere in meinem Geiste: sie stellen sich ihm alle willig dar, und trennen oder verbinden sich auf seinen Befehl nach den Gesetzen der Wahrheit und der Ordnung, und so, wie es seine Bedürfnisse und Absichten erfordern: Gedächtniß, Aufmerksamkeit, Witz, Scharfsinn stehen mir gleichsam zu Gebote. Aber wer weiß, ob sie mir diese Dienste nie versagen, ob sie nicht mit zunehmenden Jahren werden geschwächt werden, ob

mich

mich nicht dann jedes Nachdenken entkräften und erschöpfen, ob nicht irgend ein unglücklicher Zufall Unordnung und Zerrüttung in meinem Geiste oder in seinen Werkzeugen verursachen, ob er nicht unter den Schwachheiten meines Körpers noch vor seiner Trennung von demselben erliegen wird? — — Jetzt gehen meine Geschäffte glücklich von statten. Gott segnet meine Arbeitsamkeit und meinen Fleiß: er schenket mir mehr, als ich bedarf, und läßt mich auch die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten dieses Lebens genießen. Aber daraus folget ja nicht, daß ich sie immer genießen, daß ich bis an mein Ende in dieser Art des Ueberflusses leben werde. Wie viele Hindernisse kann ich nicht früher oder später auf dem Wege meines Berufs antreffen! Welche ungünstige Veränderungen können sich in Absicht auf mein Gewerbe, meine Handlung, die Mittel meines Unterhalts zutragen! Welche unerwartete und unvermeidliche Unfälle können nicht meine klügsten Anschläge und Unternehmungen vereiteln! Wie leicht kann ich selbst in Dürftigkeit und Mangel gerathen! — — Jetzt lebe ich unter Freunden, die mir theuer sind und denen ich werth bin; unter Freunden, deren Anblick mir Freude einflößt, deren Umgang mir Erhohlung und Stärkung ist, deren Unterredungen, deren Rath und Beyspiel mich belehren, bessern und trösten, deren Liebe mir die thätigste Hülfe, den treusten Beystand verspricht. Aber diese Freunde sind schwache, sterbliche Menschen wie ich; sie können mir Heute, sie können mir Morgen entrissen werden; und dann muß ich einsamer auf dem Pfade des Lebens wandeln, kann weder die Freuden noch die Lasten desselben mehr mit ihnen theilen; und doch begegnet mir dann nichts anders, als was nach der Ordnung der Dinge allen empfindsamen Herzen früher oder später begegnen muß. — — Jetzt habe ich Kinder; Kinder, an denen ich die Würde der Unschuld und das Bild Gottes verehre; Kinder, an denen ich große Anlagen, viele Fähigkeiten, gute und edle Neigun-

gen erblicke, die, gleich schönen Pflanzen, sich zu entwickeln und aufzublühen anfangen, und von denen ich mir und der menschlichen Gesellschaft viele Früchte verspreche. Aber wie leicht, wie bald können sich Stürme und Ungewitter erheben, die diese zarten Pflanzen verderben! Vielleicht müssen sie, in ihrer ersten Blüthe verwelken; vielleicht müssen sie, die diese Welt kaum betreten haben, noch lange vor mir von diesem veränderlichen Schauplatze abtreten, nur Hoffnungen erwecken, ohne sie zu erfüllen, nur reizende Aussichten öffnen, die sogleich Finsterniß und Nacht verschließt, nur zeigen, was sie seyn und werden könnten, und es denn erst in einem andern höhern Zustande seyn und werden; und dieß ist ja das Loos eines so großen Theils des menschlichen Geschlechts, daß gewiß demjenigen, den es trifft, nichts Seltsames, nichts Ungewöhnliches widerfährt. — — Jetzt bin ich geehrt, geachtet; behaupte die Stelle, die ich unter meinen Brüdern bekleide, zu ihrer Befriedigung, kann weit um mich her wirken und viel Einfluß auf andere haben. Aber können mir nicht Neid und Eifersucht, können mir nicht Verleumdung und üble Nachrede, einen Theil dieser Ehre und dieser Achtung entziehen? Können nicht Unbeständigkeit, Wankelmuth, Eigensinn, Tyranney der Mode, Umstimmung des herrschenden Tones, Zufälle mein Ansehen verdunkeln und meinen Wirkungskreis einschränken? Können mir nicht tausend andere auf meiner Laufbahn zuvorkommen, und mir, es sey durch rechtmäßige oder durch unrechtmäßige Mittel, den Preis meines Fleißes, meiner Treue, meiner Verdienste entreissen? — — Jetzt bin ich voller Leben, voller Munterkeit und frohen Muthes; fürchte mich vor keiner Gefahr; bin in jedem Falle entschlossen und führe meinen Entschluß freudig aus; bin mit dem Gegenwärtigen zufrieden und sehe der Zukunft ohne Kummer entgegen. Aber kann ich diese Lebenskraft, diese Munterkeit, diesen Muth nicht bald verlieren? Kann ich nicht, wie so viele andere,

dere, die sonst auch dieses Glückes genossen, bedenklich, unschlüssig, ängstlich, furchtsam, verzagt werden? Nicht heute oder morgen auf ein finsteres Krankenlager hinsinken? Nicht Jahre lang auf demselben schmachten, und so ein siechtes, unthätiges, todähnliches Leben führen? — Was ist gemeiner als ein solcher Wechsel der Dinge? Was ist gewöhnlicher als solche Veränderungen und Umkehrungen in dem Gesundheitszustande, in den äußern Verbindungen und Verhältnissen, in dem Laufe der Geschäffte, in irrdischen Aussichten und Hoffnungen, in der Thätigkeit und Wirksamkeit, in dem Wohlstande des Menschen? Wie viele Leiden, wie viele Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle können also auch mich noch treffen? Und wie wahrscheinlich ist es, daß ich wenigstens nicht von allen frey bleiben werde? Wie wenig darf es mich denn befremden, wenn sie sich wirklich früher oder später bey mir einstellen, und es mich fühlen lassen, daß hienieden alles dem Unbestande und der Eitelkeit unterworfen ist!

Doch, diese Gedanken allein können uns auf die Leiden und Widerwärtigkeiten, die uns bevorstehen möchten, noch nicht gehörig gefaßt machen. Wir müssen uns zweytens daran gewöhnen, uns selbst und alle unsre Schicksale, alles, was uns Gutes oder Böses trifft oder treffen möchte, in seiner Abhängigkeit von Gott zu betrachten. Dadurch, und dadurch allein verlieren die Aussichten auf die möglichen oder wahrscheinlichen Uebel und Unglücksfälle, denen wir unterworfen sind, das Erschreckende und Niederschlagende, das sie, an und vor sich selbst betrachtet, haben und das sie behalten würden, wenn sie vom Zufalle oder vom Ungefähr abhiengen. Da müssen wir also ferner zu uns selbst sagen: So hinfällig auch meine Gesundheit, mein Leben, meine Kräfte, mein Wohlstand, meine Güter, meine Freunde, meine Kinder sind; so stehen sie doch alle in der Gewalt und unter dem Schutze desjenigen,

der sie mir gegeben hat, und ohne seinen Willen, ohne seine Zulassung kann sie mir niemand entreissen. So mannichfaltig und groß auch die Leiden, die Schmerzen, die Uebel, die Unglücksfälle sind, die mich treffen können; so werden sie doch alle von dem verhängt, geleitet, entfernet, herbeygeführt, bestimmt, eingeschränkt, aufgelegt und weggenommen, der Himmel und Erde beherrschet, das Kleine wie das Große regiert und ohne den nichts seyn und nichts geschehen kann. So vielen und so schnellen Abwechslungen und Umkehrungen alle irrdische, sichtbare Dinge, alle menschliche Anschläge und Unternehmungen und Schicksale unterworfen sind; so erfolgen doch diese Abwechslungen und Umkehrungen nach den Gesetzen der vollkommensten Ordnung, die alles umfasset, alles verbindet, alles seiner Bestimmung näher und zuletzt alles in die schönste Uebereinstimmung bringt. So abhängig ich auch in allen Absichten bin und so wenig ich mich auf äußere Dinge verlassen kann; so hänge ich doch nicht von dem Zufalle, nicht von einer blinden Nothwendigkeit, nicht von einem strengen, willkührlichen Beherrscher, sondern von der höchsten Weisheit und Güte, von dem besten, huldreichsten Vater im Himmel ab, und auf den kann ich mich fest verlassen, dem kann ich mich und meine Schicksale sicher anvertrauen, wenn auch Himmel und Erde vergehen sollten. Welche Leiden, welche Uebel mir also auch immer bevorstehen mögen, so werden sie von ihm, dem Allweisen, dem Allgütigen, bestimmt, abgewogen, regieret werden; sie werden mich zu der Zeit und auf die Art und in dem Maaße treffen, werden so lange auf mir liegen, oder mir so bald wieder abgenommen werden, als er es für gut findet, und was er anordnet und thut, das ist recht und gut, das ist Mittel und Weg zur Glückseligkeit.

Wollen wir uns zu den Leiden, die uns etwa bevorstehen möchten, gehörig anschicken und zum voraus darauf gefaßt machen, so müssen wir drittens den Anblick der Leidenden und den Umgang mit ihnen nicht fliehen, sondern vielmehr von ihnen lernen, was wir in ähnlichen Fällen zu thun, und wovor wir uns alsdann zu hüten haben. Freylich gehen wir, wenn wir selbst munter und im Wohlstande sind, lieber mit glücklichen als mit unglücklichen, lieber mit fröhlichen als mit traurigen Menschen um. Inzwischen ist es doch nach dem Ausspruche des Weisen oft besser zum Trauerhause zu gehen als zum Hause des Gastgebots, denn dort zeiget sich das Ende aller Menschen, und der Lebende nimmt es zu Herzen Pred. 7, 3. Und gewiß, meine theuersten Freunde, der Anblick der Leidenden, der Umgang mit Leidenden, die freundschaftliche Theilnehmung an ihren Leiden kann eine vortreffliche Schule der Weisheit und der Tugend für uns seyn. Da machen wir uns mit dem Leiden selbst, mit der Beschaffenheit, den Ursachen und Wirkungen desselben bekannt und wenn es dereinst auch uns treffen sollte, wird es uns dann weniger befremden. Da lernen wir die Unbeständigkeit des äußern Wohlstandes, die Hinfälligkeit unsrer Kräfte, das Nichts des menschlichen Lebens, die Thorheit des menschlichen Stolzes und der menschlichen Eitelkeit, nicht bloß mit kalten Worten und in hergebrachten schönen Sprüchen andern nachsagen, sondern anschauend erkennen und innig fühlen. Da empfinden wir es, daß wir eben solche Menschen wie unsre leidenden Brüder und Schwestern, und eben solchen Schmerzen und Zufällen und Glücksumkehrungen wie sie unterworfen sind. Da lernen wir aber auch, was dem Menschen sein Leiden erschweret oder erleichtert, was ihn da beunruhiget oder tröstet, was seine Geduld, seinen Muth, seine Standhaftigkeit befördert oder hindert, schwächet oder stärket. Da sehen wir den verschiedenen und mannichfaltigen Einfluß, den seine sonstigen Einsichten, Gesinnungen, Nei-

gungen, Handlungen auf sein Verhalten im Leiden haben. Da werden wir auf der einen Seite oft zu uns selbst sagen müssen: Ach wenn dieser Unglückliche die Schuld seines Unglücks nicht sich selbst zuschreiben dürfte, wie viel leichter würde er nun nicht die Last der Armuth, oder der Verachtung, oder eines niedrigen Standes tragen! — Wenn dieser Schwache, dieser Entkräftete seine besten Tage und Jahre in gemeinnütziger Thätigkeit zugebracht hätte und dadurch sich selbst und andern recht nützlich geworden wäre, wie wenig dürfte er sich jetzt seiner Schwachheit und Unthätigkeit schämen, wie ruhig könnte er jetzt die Früchte seines ehmaligen Fleißes genießen! Wenn dieser Leidende sich bey Zeiten mit den Lehren der Religion und des Christenthums bekannt und vertraut gemacht hätte, wie viel Trost könnte er nun nicht daraus schöpfen! Wenn dieser Verwaisete, dieser Kinderlose, dieser einsam gewordene Freund oder Gatte, seine Anhängigkeit an diese Gegenstände seiner Liebe gemäßiget, sein Herz erweitert und mehr Gottesliebe und allgemeine Menschenliebe in demselben genährt hätte, wie viel leichter würde er nun seinen Verlust verschmerzen, wie viel weniger den Muth verlieren! Wenn dieser Kranke oder Sterbende auf ein tugendhaftes, frommes Leben zurücksehen und mit Zuversicht eine selige Zukunft erwarten könnte, wie viel gelassener und getroster würde er nicht in seiner Krankheit und bey der Annäherung des Todes seyn! — Auf der andern Seite, meine andächtigen Zuhörer, wird uns der Umgang mit Leidenden und der Anblick ihrer Tugenden und ihrer Gemüthsruhe auch manchmal Gelegenheit geben, bey uns selbst zu denken: So wenig läßt sich der Rechtschaffene, den das Bewußtseyn seiner Unschuld erfreuet, durch einseitige, partheyische, lieblose Urtheile seiner Nebenmenschen irre machen oder den Muth benehmen! So gelassen, so kindlich froh unterwirft sich der Fromme dem Willen seines himmlischen Vaters, was auch immer derselbe über ihn beschließen mag! So weiß der wahre Christ mit

allem

allem zufrieden zu seyn, läßt sich alle Veränderungen seines Wohlstandes als göttliche Schickungen gefallen und vermag alles durch den, der ihn dazu stärket, Jesum Christum! So standhaft trägt und erträgt er selbst die schwersten Unglücksfälle! So wenig hat er alles verloren, wenn er auch Güter, oder Freunde, oder Kinder verloren hat! So wenig ist er ganz unglückselig, wenn gleich sein äußeres Glück verschwindet! So geduldig ist der Kranke, der stets auf Gott und auf Jesum sieht, und seinem Heilande willig nachfolget! So getrost stirbt der Gerechte, der wohl gelebt hat, und nun ein besseres Leben vor sich sieht! — Und wenn uns nun der Anblick der Leidenden und der Umgang mit ihnen zu solchen Beobachtungen und Betrachtungen veranlassen, wie mächtig muß das nicht vor allem demjenigen warnen, was uns dereinst unsre Leiden schwer oder gar unerträglich machen könnte, und welche Antriebe muß es uns nicht geben, schon jetzt das zu thun, und uns in dem zu üben, was uns dann zum Troste, zur Ermunterung, zur Erleichterung und weisen Benutzung unsers Leidens dienen kann!

Diese Betrachtung, meine andächtigen Zuhörer, führet mich zu einer andern, die eben so wesentlich zu dieser Sache gehöret. Wollen wir uns zu den Widerwärtigkeiten und Leiden, die uns in der Zukunft bevorstehen mögen, anschicken und darauf gefaßt machen, so müssen wir uns viertens um solche Güter, Vorzüge, Verwahrungs- und Rettungsmittel, um solche Freunde und Vertraute, um solche Freuden und Seligkeiten bewerben, die uns keine Zufälle, keine Umkehrungen der äußern Dinge ganz entreissen können, und die wir auch dann noch behalten und genießen würden, wenn wir alles andere verlieren sollten. In dieser Absicht müssen wir uns im Wohlstande, in gesunden und ruhigen Tagen oft fragen: Aber wenn mich nun jener Verlust, jene Unglücksfälle wirklich treffen, wenn sich in Ansehung meiner Kräfte, meiner Gesundheit, mei-

ner

ner Thätigkeit, meiner Geschäffte, meiner äußern Verbindungen, meiner Freunde und Güter und Vorzüge wirklich solche Veränderungen zutragen sollten, woran könnte ich mich dann wohl halten? Was könnte ich wohl bey dem Einsturze und der Zertrümmerung meines äußern Wohlstandes noch retten? Was bliebe mir dann noch übrig, um nicht ganz elend zu werden, um mitten im Unglücke glückselig zu seyn? Was ist in mir oder außer mir dauerhaftes und unvergängliches, worauf ich meine Zufriedenheit und meine Glückseligkeit bauen, und wodurch ich dieselben gegen alle Stürme der Widerwärtigkeiten sichern könnte? — Habe ich nicht einen Geist, der unsterblich ist, der immer vollkommener werden, und die Vollkommenheit, die er einmal erreicht hat, nicht so verlieren kann, wie ich äußere hinfällige Dinge verliere? Liegt nicht der Grund meiner Ruhe, meines Trostes, meiner Zufriedenheit, meiner Glückseligkeit in meinem Geiste, in seiner Denkungs- und Sinnesart, in der Beschaffenheit und Richtung seiner Neigungen und Begierden, in dem Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit, in seinem Verhältnisse gegen den höchsten, vollkommensten Geist und in dem Gefühle, das er von seiner höhern ewigen Bestimmung hat? Wenn ich also für meinen Geist sorge; wenn ich an seiner Aufklärung und Besserung arbeite; wenn ich in der Weisheit, in der Tugend und Frömmigkeit immer weiter zu kommen suche; wenn ich immer richtiger urtheilen, immer edler und christlicher denken, mich selbst immer mehr beherrschen und immer mehr nur das Beste begehren und thun lerne; wenn ich mich immer mehr daran gewöhne, alles als Uebung und Vorbereitung zu einem höhern Stande zu betrachten und zu behandeln: so verschaffe ich mir ja dadurch Gründe des Trostes und der Freude, die mir nichts entreissen kann; so befördere ich dadurch meine innere Vollkommenheit, die den Untergang aller irrdischen Dinge überlebet. — Und der Schöpfer, der Erhalter meines Geistes, mein Gott und mein Vater,

ist

ist der nicht über alle Veränderungen und Umkehrungen der Dinge unendlich erhaben? Ist und bleibt der nicht immer der Allweise, der Allmächtige, der Allgütige, der er von Ewigkeit war und in Ewigkeit seyn wird? Und wenn ich seiner väterlichen Liebe, seines Wohlgefallens versichert bin; wenn ich ihn zum Beschützer und Freunde habe: Wie könnte ich da elend seyn oder elend bleiben, wie des Ziels der wahren Glückseligkeit verfehlen? An ihn, den Ewigen, will ich mich also halten, und seiner Gunst immer fähiger zu werden suchen; für meinen Geist, der unsterblich ist, will ich vornehmlich sorgen und nach geistiger Vollkommenheit streben: so werde ich dann, wenn mich Leiden und Unglücksfälle treffen, nie alles, immer nur das wenigste verlieren, meine wichtigsten Vorzüge immer beybehalten, und die reinsten, die reichsten Quellen des Trostes, der Freude, der Seligkeit werden nie für mich verschlossen seyn.

Endlich, meine andächtigen Zuhörer, müssen wir uns in eben dieser Absicht durch Nachdenken im Glauben an die Lehren der Religion und des Christenthums stärken, welche uns die Last dieser Leiden, wenn sie uns künftig treffen sollten, erleichtern können. Und wie mannichfaltig und kräftig sind nicht diese Lehren! Da können und müssen wir an die väterliche Fürsorge und Liebe Gottes gedenken, die alles umfasset, alles regieret, alles zur Vollkommenheit und Glückseligkeit führet; die nichts versieht, nichts verfehlet, nichts als ihrer unwürdig verachtet und vernachläßiget; die uns im Unglücke wie im Glücke wohl will; uns nie über Vermögen versucht werden läßt, jedes Leiden gegen unsre Kräfte und Bedürfnisse abwiegt, und uns nie ein Leiden auflegt, weil es Leiden ist oder Schmerz verursachet, sondern nur, weil es Mittel der Besserung und der Seligkeit ist. — Da können und müssen wir ferner bedenken, wie nöthig und heilsam uns in dem gegenwärtigen Zustande solche Zuchtmittel sind; wie sehr dadurch unsre Urtheile berichtiget und unsre Gesinnun-

sinnungen geläutert und veredelt; von wie vielen Fehlern wir dadurch gereiniget, auf wie mancherley Art wir dadurch in der Weisheit und Tugend geübt, zur Aeußerung und Anstrengung unsrer Kräfte erweckt, und zu einem höhern, bessern Leben vorbereitet werden. —— Da müssen wir uns auch in dem Glauben an die Hülfe und den Beystand stärken, die uns Gott zur Zeit der Noth zu leisten versprochen hat, und uns diese und dergleichen Trostgründe als ausgemachte Wahrheit tief ins Herz prägen: Sollten mich auch einst die Menschen verlassen, so wird mich doch Gott nicht verlassen: sollte ich auch noch so viele Hindernisse auf dem Wege meines Berufs und meiner Pflicht antreffen, so wird sie mir der Allmächtige übersteigen helfen, oder mich doch darüber beruhigen, daß ich sie nicht übersteigen kann: sollte ich auch meine Güter, meine Kinder, meine Freunde verlieren, so bleibt mir doch der, der sie mir gegeben hat, der sie mir wiedergeben und mich hier und dort mehr als schadlos dafür halten kann: sollte ich auch noch so schwach werden, so kann und wird doch der, durch den ich bin und lebe, mächtig in mir seyn und früher oder später meine Kräfte erneuern, und mich das wirken und ausrichten lassen, was in seinem Reiche durch mich gewirkt und ausgerichtet werden soll: sollte ich auch den Beyfall und die Gunst meiner Brüder ohne meine Schuld verlieren, so bleibt mir doch die Gunst und der Beyfall desjenigen, der allein vollkommen recht richtet und dessen Wohlgefallen mehr werth ist als das Leben selbst! —— Da müssen wir endlich, meine andächtigen Zuhörer, stets das Gegenwärtige in seiner Verbindung mit dem Zukünftigen betrachten, und wenn wir an die Leiden denken, die uns treffen möchten, stets zugleich denken: das ist ja der Weg, der zur Vollkommenheit führet, der Weg, auf welchem Jesus, unser Anführer und Vorgänger, und vor ihm und nach ihm ganze Schaaren von Redlichen und Frommen zum Ziele aller ihrer Wünsche gelangt sind. Sey dieser Weg noch so beschwerlich; genug, daß

er

er zu diesem Ziele führet, und daß man an demselben aller vorhergegangener Beschwerden und Mühseligkeiten vergißt, oder vielmehr mit Freude und Lobpreisung Gottes darauf zurücksieht!

Und dieß, meine theuersten Freunde, heißt weise, christliche Anschickung und Vorbereitung zu den Widerwärtigkeiten und Leiden, die uns künftig treffen könnten. Wer sich so dieselben oft zum voraus vorstellet; sie alle in ihrer Abhängigkeit von Gott betrachtet; den Anblick der Leidenden und den Umgang mit ihnen weislich benutzet; sich bey Zeiten um innere Vollkommenheit und bleibende Güter bekümmert, und sich mit den tröstlichen Lehren der Religion und des Christenthums recht bekannt machet: den wird kein Unfall, kein Leiden unbereitet überfallen, der wird auf alles gefaßt seyn, dem wird es nie an Gründen der Beruhigung und des Trostes fehlen. Der wird seinem Leiden so entgegengehen, wie Jesus dem seinigen entgegengegangen ist, und es so erdulden, wie er das seinige erduldet hat.

Aber, möchte vielleicht mancher bey sich selbst denken, wenn mich nun diese Leiden, diese Unfälle nicht treffen, wenn mir der barmherzige Gott meine Gesundheit, meine Kräfte, meinen Wohlstand, den Besitz meiner Güter, meiner Kinder, meiner Freunde, meiner Ehre bis an mein Ende erhält, wenn mich sein Schutz und sein Segen überall und bis ins Grab begleiten: wozu denn diese traurigen Betrachtungen, diese Vorstellungen und Vorempfindungen von Uebeln, die bloß möglich sind, wozu diese ganze Waffenrüstung gegen Feinde, mit denen ich nie werde kämpfen dürfen? Dazu, o Christ, daß du dein Glück und die Güte deines Gottes desto lebhafter empfindest, daß du ihm desto eifriger und freudiger dafür dankest, daß du diesen doch immer möglichen Uebeln desto ruhiger entgegen sehen lernest, und dich wenigstens durch Nachdenken in den christlichen Gesinnungen und Tugenden übest, zu deren Aeußerung und Uebung dich keine besondere

sondere Leiden und Trübsalen veranlassen und erwecken. Ueberhaupt wirst du gewiß bey solchen Betrachtungen und Vorbereitungen zum Leiden nichts verlieren. Sie werden dich vor allem Stolze und aller Vermessenheit, vor allem Mißbrauche deines Glückes bewahren, dich im Glauben an Gott stärken, die Empfindung deiner natürlichen Schwachheit und Abhängigkeit in dir unterhalten, dich immer eifriger nach wahrer, bleibender Vollkommenheit streben lehren und dich gegen deine leidenden Brüder um so viel mitleidiger, dienstfertiger, hülfreicher machen. Und je öfter du sie anstellest, jene Betrachtungen, desto weniger traurig werden sie dir seyn, und desto mehr Nahrung wirst du in denselben für deine christliche Tugend und Frömmigkeit finden.

Gebrauche übrigens, mein christlicher Bruder, gebrauche deine Zeit, deine Kräfte, deinen Wohlstand, weil du sie hast, gebrauche sie so, wie du dereinst wünschen wirst, sie gebraucht zu haben, und thue es mit frohem Herzen, wenn du gleich ihrer Fortdauer nicht gewiß bist. Sammle jetzt, da du noch sammeln kannst, und sammle vornehmlich Schätze, die dir kein Zufall, kein Wechsel der Dinge zu entreissen vermag. Sorge für die Zukunft, ehe sie da ist; vollende dein Tagwerk, ehe dich die Nacht überfällt. Suche dich unverzüglich in eine recht christliche, gottgefällige Verfassung zu setzen, und verharre darinnen; und dann überlaß es deinem Vater im Himmel, ob und was für Leiden dich treffen und üben sollen und zweifle nicht daran, daß sie alle unter seiner Aufsicht und durch seine Regierung zu deinem Besten dienen werden. Amen.

XVIII. Predigt.

Wie gut es für den Menschen ist, das Zukünftige nicht zu wissen.

Text.

Sprüche Sal. 25. v. 2.

Es ist Gottes Ehre eine Sache verbergen. Oder: Für Gott ists Ehre, seine Handlungen verbergen.

Gott, dir, dem Allwissenden, ist nichts verborgen. Alles ist bloß und aufgedeckt vor deinen Augen; das Mögliche wie das Wirkliche, das Zukünftige wie das Vergangene und das Gegenwärtige. Dein unendlicher Verstand umfasset alles, die ganze unermeßliche Reihe aller Dinge, die gewesen sind und noch sind und je seyn werden. Dich beten wir als den Höchstvollkommenen, als den allein Vollkommenen, in tiefster Demuth an. Vor dir werfen wir uns im Gefühle unsers Nichts in den Staub hin, und erkennen und empfinden die Schranken, die uns gesetzt sind. Uns umhüllen Schatten und Dunkel von mancherley Art. Unwissenheit und Irrthum in unzählichen Dingen ist unser unvermeidliches Loos. Nur gar zu leicht verwirren sich die ungewissen Blicke, die wir auf das Gegenwärtige richten, und die Zukunft ist größtentheils vor unsern Augen verborgen. Aber ferne sey es von uns, uns unsrer Schranken zu schämen, oder über deine Anordnungen und Einrichtungen zu murren. Nein, auch hier verehren wir

deine weise Güte, die alles so eingerichtet hat, wie es unsrer Natur, unsrer Bestimmung und dem Erziehungs- und Uebungsstande gemäß ist, in welchem wir hier leben. Nein, unser schwaches Auge konnte das hellere Licht, das du vor uns verbirgst, jetzt nicht ertragen. Anstatt uns zu erleuchten und sicher zu führen, würde es uns blenden und verwirren, und auf die gefährlichsten Abwege verleiten. An dem sanften, dämmernden Lichte, das wir jetzt bedürfen, um weise und gut und glückselig zu werden, läßt du es uns nicht fehlen, und wenn wir seinem Scheine treulich folgen, können wir der Erreichung des Ziels, nach welchem wir streben, gewiß seyn. Ja, Wohlthat, väterliche Wohlthat ist es, daß du die Zukunft mit undurchdringlichem Dunkel vor uns verhüllet hast. Von dir, dem Allweisen und Allgütigen, unserm huldreichsten Vater im Himmel, können wir ihre allmähliche Entwickung getrost und ruhig erwarten. Sie kann und soll uns, deinen Kindern, die wir dich als Vater kennen und lieben, nie schrecklich seyn. O lehre uns dieses immer besser erkennen, immer fester glauben, immer würdiger gebrauchen, nnd laß auch jetzt unser Nachdenken darüber gesegnet seyn. Wir bitten dich darum im Namen unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen mit kindlicher Zuversicht an: Unser Vater ꝛc.

Sprüche Sal. 25. v. 2.

Es ist Gottes Ehre eine Sache verbergen. Oder, Für Gott ists Ehre, seine Handlungen verbergen.

So sehnlich viele, vielleicht die meisten Menschen wünschen, die dunkle Zukunft zu enthüllen, und in dem Buche der Schicksale zu lesen, so schädlich wäre es für sie, wenn sie ihres Wunsches gewähret würden. Vorwitz, Unzufriedenheit, Trägheit, Mangel an richtigen und festen Grundsätzen des Denkens und des Verhal-

haltens, Unglaube und Zweifelsucht in Religionssachen, das sind die vornehmsten Quellen dieses thörichten Wunsches; und je gemeiner und herrschender jene Fehler unter den Menschen sind, desto gemeiner und wirksamer ist auch ihre Begierde, in die Zukunft hineinzuschauen und ihr Loos in derselben zu entdecken. Daher der große Werth, den so viele auf Ahndungen und Vorbedeutungen, auf Träume, oder auf andere, weniger gewöhnliche, Wirkungen einer erhitzten oder verstimmten Einbildungskraft legen. Daher alle Arten des Aberglaubens und des Betrugs, alle Thorheiten und Ausschweifungen der Wahrsagerey, der Sterndeuterey, der Geisterbeschwörungen in ältern und neuern Zeiten und selbst in unsern Tagen. Daher das vergebliche Forschen in vermeynten Offenbarungen und Weissagungen, und das eitele Warten auf ein unbekanntes höheres Licht. Daher der Mißbrauch der heiligen Schrift zur Beantwortung neugieriger Fragen, welche die Zukunft betreffen, oder zur Entscheidung solcher Fälle und Entschließungen, welche Einfluß in dieselbe haben. Daher endlich die blinde Hochachtung so vieler Menschen für Schwärmer oder Betrüger, die sich für Seher verborgener Dinge, für Enthüller der tiefsten Geheimnisse ausgeben, und sich eines nähern Umgangs mit höhern Geistern, oder mit der Gottheit selbst rühmen. Lauter Schwachheiten und Verirrungen, die dem menschlichen Geiste gewiß nicht zur Ehre gereichen, und deren Fortdauer unserm in andern Absichten aufgeklärten Zeitalter Schande bringt. — Inzwischen giebt es auch wohl verständige und gutdenkende Menschen, die, ohne auf solche gefährliche Abwege zu gerathen, oder solche betrügliche Mittel zur Befriedigung ihrer Neugierde zu gebrauchen, sich doch des Wunsches nicht erwehren können, manches von dem, was uns die Zukunft verbirgt, vorher zu wissen, und die wohl den Mangel dieser Wissenschaft für Mangel an Glückseligkeit halten. Vielleicht ist keiner von uns, den nicht in mehr

als einem Falle diese Begierde angewandelt und mehr oder weniger beunruhiget hätte. Sollte aber wohl viel Nachdenken, oder tiefes Nachdenken dazu gehören, um uns davon zu überzeugen, daß uns die Erfüllung dieser Begierde, oder die Gabe, das Zukünftige mit Gewißheit vorherzusehen, höchst schädlich seyn würde? Nein, so wie der weise König in unserm Texte sagt: **Für Gott ists Ehre, seine Handlungen, seine Entwürfe und Absichten, zu verbergen**, ihre Verborgenheit beweiset ihre unermeßliche Größe, ihre tiefen Gründe, ihren unauflöslichen und unerforschbaren Zusammenhang: so können wir mit eben dem Rechte sagen: Für den Menschen ists Wohlthat, daß ihm Gott seine Absichten und Wege verbirgt, und ihm das Zukünftige nicht wissen läßt. Laßt uns ausführlicher über diese Sache nachdenken, meine andächtigen Zuhörer. Laßt mich euch zeigen,

Wie gut es für den Menschen ist, daß ihm seine zukünftigen Schicksale auf Erden größtentheils verborgen sind. Diese Betrachtung wird uns auf der einen Seite Gottes weise Güte mit kindlicher Unterwerfung verehren, und auf der andern Seite mit der Einrichtung unsers gegenwärtigen Zustandes überhaupt und mit dem Maaße des uns vergönneten Lichtes insbesondere zufrieden seyn lehren. Beydes ist Grund und Quelle aller wahren Glückseligkeit.

Daß dem Menschen die Zukunft verborgen ist, daß er die Schicksale, die seiner hier auf Erden warten, nicht vorher weiß, das ist gut für ihn selbst, und gut für die Menschen, mit welchen er in Gesellschaft lebet.

Für ihn selbst ist es gut in Rücksicht auf seine Thätigkeit und die Anwendung seiner Kräfte; in Rücksicht auf seine Tugend; und in Rücksicht auf die glücklichen und unglücklichen Begebenheiten und Zufälle, die ihm bevorstehen.

Also erstlich in Rücksicht auf seine Thätigkeit und die Anwendung seiner Kräfte. Alles, meine andächtigen

tigen Zuhörer, alles, was die größte mögliche Thätigkeit des Menschen in der gehörigen Richtung befördert, das befördert seine Vollkommenheit, das ist Wohlthat für ihn. Und das thut die Ungewißheit und Verborgenheit der Zukunft, und eben dadurch wird sie wohlthätig für uns. Ohne den undurchdringlichen Schleier, welcher die Zukunft umgiebt, würden die meisten Menschen in Trägheit und Unthätigkeit versinken, sich entweder einem ganz sorgenlosen, weichlichen, sinnlichen Leben, oder einem verzehrenden Kummer und Gram überlassen, und also auf dieser ersten Stufe ihrer vernünftigen Existenz das nicht thun und werden, was sie da thun und werden sollen. Oder,

Würde wohl der Jüngling alle seine Fähigkeiten in dem Grade entwickeln, alle seine Kräfte auf so mannichfaltige Art und Weise anwenden und üben, sich um so verschiedene Arten von Kenntnissen und Wissenschaften, oder von Geschicklichkeit und Fertigkeiten bewerben; würde er an allem, was menschliche Angelegenheiten und Geschäffte betrifft, so vielen Antheil nehmen, und sich zur Bekleidung so mancher Stelle, zur Verwaltung so manches Amtes, zur Verrichtung so mancher Arbeit, zur Erduldung so mancher Einschränkungen und Leiden, geschickt zu machen suchen; würde er mit einem so ausgebildeten Geiste, mit einem so theilnehmenden Herzen in die größere Gesellschaft, in die häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse treten, und seine Jugendjahre in so edlen Gesinnungen und Bestrebungen mit dem männlichen Alter vertauschen, wenn ihm die Zukunft nicht verborgen wäre? Wie ganz anders würde er sich nicht in allen diesen Absichten verhalten, wenn er die Stelle, das Amt, die Geschäffte, den Wirkungskreis, die seiner warten, zum voraus genau kennte! wenn er vorher wüßte, was er thun oder nicht thun, ausrichten oder nicht ausrichten sollte und könnte! Wenn er es vielleicht vorhersähe, daß alle seine Zurüstungen

und Vorbereitungen in gewisser Absicht vergeblich wären, daß er sich Einsichten und Geschicklichkeiten erwürbe, die er nie würde anwenden und gebrauchen können, daß andere ihm den Weg zum Ziele versperren, oder die Früchte seiner Arbeit einerndten würden: wenn er es vielleicht vorhersähe, daß er seine Laufbahn bald nach seinem Eintritte in dieselbe verlassen, oder sie mit einer andern und mühsamern vertauschen, daß er in der Blüthe seiner Jahre sterben, oder kaum den Mittag des menschlichen Lebens erblicken sollte? Wie sehr würde dieß nicht seinen Fleiß einschränken? Wie leicht könnte, wie oft würde es ihn verdrossen und muthlos machen? Und wie viel würde nicht seine Ausbildung, die Entwicklung seiner Fähigkeiten und Kräfte, seine geistige, bleibende Vollkommenheit darunter leiden! Wie sehr würde ihn dieses alles von seiner künftigen höhern Bestimmung entfernen!

Mit der Thätigkeit des Mannes, der größten und nützlichsten von allen, verhält es sich eben so, meine andächtigen Zuhörer. Würde der Mann wohl alle seine Kräfte so unermüdet und unabläßig anstrengen, alle seine Gaben und Geschicklichkeiten so unverdrossen und freudig anwenden, alle Beschwerden und Lasten seines Standes und Berufes so geduldig und standhaft tragen; würde er sich der Geschäffte und Angelegenheiten der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft so eifrig annehmen, sich in verwickelte, weit aussehende, gefährliche Unternehmungen einlassen, in der Hoffnung einer entfernten Erndte so mühsam säen und pflanzen, um eines künftigen Genusses willen so vieler Dinge, so vieler Vergnügungen und Bequemlichkeiten, entbehren; würde er so viele Entwürfe und Veranstaltungen machen, so viele Arbeiten anfangen, zu deren Ausführung und Vollendung ganze Reihen von Jahren erfordert werden; würde er also sich selbst so vervollkommnen, und der Gesellschaft so viele Dienste leisten, als er wirklich thut, wenn er das Zukünftige vorherwüßte? Würde sein Muth nicht sinken,

sein

sein Eifer nicht erkalten, wenn er allen Widerstand, alle Hindernisse, alle Schwierigkeiten, alle Gefahren, die seiner warten, vorhersähe; wenn er es wüßte, wie wenige von allen seinen Unternehmungen ihm gelingen, wie wenige von seinen Entwürfen er ausführen, wie wenige von seinen Arbeiten er vollenden, wie viel Undank, wie viel Verdruß und Kummer er vielleicht von seinen besten, gemeinnützigsten Bemühungen einerndten, welch einen schädlichen, verderblichen Gebrauch vielleicht seine Kinder, seine Nachkommen von seinen Gütern und Vorzügen machen würden; oder wenn er die tödtliche Krankheit, die unvermeidliche Gefahr zum voraus erblickte, die ihn mitten auf seiner Laufbahn aufhalten und in die Grube stürzen sollte! Welche andere Bewegungsgründe würden da wohl hinlänglich seyn, ihn vor der Trägheit und Muthlosigkeit zu schützen? Welche enge Schranken würde er nicht seinen Unternehmungen und Absichten setzen, und wie viel würden nicht seine Zeitgenossen dabey verlieren! Welche Kräfte würden nicht ungebraucht und unbenutzt, welche Fähigkeiten unentwickelt bleiben!

Aber, möchte man vielleicht denken, dann würde auch der Mensch seine Kräfte nie vergeblich anwenden, würde sie alle auf ein gewisses, festes Ziel richten, und weit mehr damit zu Stande bringen. Allein, dieß würde vermuthlich nur der Fall von wenigen seyn. Die meisten würden sich bey der gewissen Vorausicht ihres Amtes, ihres Berufes, ihrer Geschäfte, ihrer Einschränkungen und Verbindungen dem Hange zur Trägheit überlassen, und nicht mehr vornehmen und thun wollen, als eben zur Errichtung dieser bestimmten Absichten nöthig wäre. Ja, indem sie alle vergeblich scheinende Bemühungen und Arbeiten scheueten, würden sie bald auch denjenigen sich zu entziehen versucht werden, die eben so nothwendig als nützlich wären. Kurz, viele ihrer Fähigkeiten und Kräfte würden gewiß unentwickelt und ungeübt bleiben, und doch kommt es, wie wir hier vor-

nehmlich bemerken müssen, und doch kommt es in Rücksicht auf unsre wahre Vollkommenheit weit, weit mehr auf den Gebrauch und die Uebung unsrer Kräfte selbst an, als auf dasjenige, was wir damit außer uns zu Stande bringen.

So gut es für den Menschen in Rücksicht auf seine Thätigkeit und die Anwendung seiner Kräfte ist, daß er das Zukünftige nicht vorher weiß, eben so gut und nützlich ist ihm solches auch in Rücksicht auf seine Moralität und seine Tugend. Bey dem Vorherwissen des Zukünftigen würden in tausend Fällen bloß äußere Dinge, Nothwendigkeit und Zwang seine Wahl zwischen dem Guten und dem Bösen, zwischen dem, was recht und unrecht ist, bestimmen, die sich jetzt auf Einsicht, auf Ueberlegung, auf den Gebrauch seiner moralischen Freyheit gründet. Wie könnte er das Böse als bös verabscheuen und fliehen, wie das Gute als gut verehren und lieben lernen, wenn er die schädlichen und peinlichen Folgen von jenem und die angenehmen und nützlichen Folgen von diesem eben so gewiß als deutlich vor sich sähe, wenn er nie handeln könnte, ohne die Strafe oder Belohnung seiner Handlungen vor Augen zu haben? Und gesetzt, daß er in diesem Falle weniger Böses und mehr Gutes thäte, gesetzt, daß er alsdann nichts Böses und lauter Gutes thäte, so würde doch dadurch seine innere, geistige Vollkommenheit, sein Wahrheitssinn, sein moralisches Gefühl, die beste Stimmung und Richtung seiner Gesinnungen und Neigungen so wenig befördert werden, als solches bey dem Sclaven geschieht, der stets unter der Aufsicht und in der Gewalt seines Herrn steht, und durch seine unverletzlichen Befehle und unwiderstehliche Macht bey jedem Schritte, den er thut, geleitet wird. — Wie wenig würde sich da der Mensch über die Thiere des Feldes erheben! Wie viel mehr blindlings und mechanisch, als vernünftig und frey handeln! Nun,

da

da die Zukunft mit undurchdringlichem Dunkel für ihn umhüllet ist, nun, da er weder die nähern noch die entferntern einzelnen Folgen seiner Handlungen mit Gewißheit vorher sehen kann, so muß er über ihre innere Natur und Beschaffenheit, über ihre Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit den Gesetzen der Wahrheit, der Ordnung, der Schicklichkeit, mit dem Willen seines Schöpfers und Oberherrn, mit seinen Verhältnissen und Verbindungen, nachdenken, und sich nach den Gründen, die ihm dieses alles darbietet, entscheiden. Nun, da alle äußere Dinge, alle künftige Veränderungen und Begebenheiten so ungewiß für ihn sind, so muß er mehr auf das Wesentliche und Bleibende sehen, und sich an feste Grundsätze, an sichere Klugheitsregeln halten lernen, und die Festigkeit und Ruhe in sich, in seiner Denkungs- und Sinnesart suchen, die er außer sich vergeblich suchen würde. Nun, da Tugend und Laster in dem gegenwärtigen Zustande nicht immer ihren Lohn und ihre Strafe mit sich führen, und ihm die ganze Reihe ihrer einzelnen Folgen und Wirkungen verborgen ist: so kann er die Tugend um ihrer selbst, um ihrer innern Schönheit und Vortrefflichkeit willen, lieben und ausüben, und das Laster um sein selbst, um seiner eigenthümlichen Schändlichkeit und Häßlichkeit willen, verabscheuen und fliehen lernen, und sich so eine herrschende, stets wirksame Neigung zu jener, und einen entschiedenen, unauslöschlichen Abscheu vor diesem erwerben. Und wie viel edler und reiner wird nicht dadurch seine Tugend! Wie viel kindlicher sein Gehorsam gegen Gott und sein Vertrauen auf Gott! So lernet er sich Gott und seinem Willen ganz und unbedingt, auf finstern und rauhen wie auf hellen und ebenen Wegen, überlassen; seine Verhängnisse und Schickungen auch dann, wenn sie ihm widrig und schädlich vorkommen, mit Unterwerfung verehren; seinen Gesetzen auch dann, wenn er ihre Gründe oder ihren Nutzen im einzelnen Falle nicht einsieht, ohne Widersprechen ge-

horchen, und auch dann auf ihn vertrauen und mit Zuversicht Gutes von ihm erwarten, wenn alles mit seinen Hoffnungen und Erwartungen zu streiten scheint. Und dieß, meine andächtigen Zuhörer, giebt seiner Tugend und Frömmigkeit einen Charakter der Würde und der Erhabenheit, den sie sonst nicht haben könnten und würden.

Ist es aber dem Menschen in Rücksicht auf seine Thätigkeit überhaupt und in Rücksicht auf seine moralische Thätigkeit, oder seine Tugend insbesondere gut, daß ihm die Zukunft verborgen ist, so ist es ihm auch sehr gut in Rücksicht auf die glücklichen und unglücklichen Begebenheiten und Zufälle selbst, die ihm in der Zukunft bevorstehen und die ihm dieselbe verbirgt. Bey der Ungewißheit und dem mannichfaltigen Wechsel aller irrdischen Dinge genießet er so das Gute viel ruhiger und völliger, und geht dem Bösen weit sorgenfreyer und getroster entgegen, als wenn ihm seine künftigen Schicksale bekannt wären. Und in der That, meine andächtigen Zuhörer, wenn ich das Glück, das mir bevorsteht, das vorzüglich Gute und Angenehme, das ich erleben soll, mit Gewißheit vorher sähe, wie ungeduldig würde ich nicht dasselbe erwarten! Wie viel würde nicht das Gute, das ich schon besitze und das mich wirklich froh und glückselig machen kann, in meinen Augen von seinem Werthe verlieren! Wie ganz unschmackhaft mir vielleicht werden! Wie viel wahren Genuß des Lebens würde ich nicht vielleicht um des bevorstehenden größern, völligern Genusses willen entbehren! Und wie selten würde doch dieses künftige Gute eben deswegen meine Erwartung erfüllen, weil ich ihm so lange und so sehnlich entgegen gesehen, und mir alle mögliche Vortheile und Süßigkeiten desselben so oft und so lebhaft zum voraus vorgestellt hätte! Wie viel würde nicht mancher größere und kleine Glücksfall dadurch verlieren, wenn er nicht unerwartet wäre!

Und wie könnte ich das Gute, das ich besitze und genieße, ruhig und froh besitzen und genießen, wenn ich seinen

nen frühern oder spätern Verlust, der doch bey allen irrdischen und sichtbaren Dingen unvermeidlich ist, mit Gewißheit vorhersähe, wenn ich die Zeit, die Umstände, die Folgen davon zum voraus wüßte? Wie könnte sich der Ehegatte, der Vater, der Freund, je ohne Kummer den süßen, edeln Empfindungen der Liebe und der Freundschaft überlassen und in dem Genusse derselben selig seyn, wenn er es wüßte, daß sein Ehegatte, sein Kind, sein, Freund, nach wenigen Tagen oder Wochen, oder Monaten ihm entrissen, oder durch Krankheit und Unfälle ein Gegenstand des Schmerzes und der Betrübniß für ihn werden sollte! Wie könnte der Denker, der nach Wahrheit und Weisheit forschet, der Menschenfreund, der Patriot, der für seine Brüder wachet und sorget und auf Mittel ihrer größern Wohlfahrt sinnet, wie könnten sie das Vergnügen, das mit dieser edelsten Anwendung der geistigen Kräfte verbunden ist, ruhig genießen, wenn sie die nahe Stunde vorher wüßten, die den Faden ihrer Ideen zerreissen und ihre gemeinnützigen Absichten und Entwürfe vereiteln sollte?

Aber so, da mir die Zukunft verborgen ist, genieße ich alles Schöne und Gute, das ich besitze, alle Freuden der Liebe und der Freundschaft, alles Vergnügen angenehmer, hoffnungsvoller Aussichten, viel versprechender Entwürfe, glücklich angefangener Arbeiten und Unternehmungen weit ruhiger und völliger. Ich weiß zwar wohl und fühle es oft lebhaft, daß alle diese Dinge vergänglich und hinfällig sind, daß ich sie früher oder später verlieren werde. Aber die Zeit und die Art und Weise dieses Verlustes sind mir verborgen, und die Hoffnung, jene Freuden noch oft zu genießen, jene Aussichten noch erfüllt, jene Entwürfe noch ausgeführt, jene Arbeiten noch vollendet zu sehen, belebet mich so lange, bis der Augenblick, der meine Hoffnungen vereitelt, oder meinen irrdischen Bestrebungen ein Ziel setzet, wirklich da ist, und meinen Begierden und Bemühungen eine andere Richtung giebt. Und wie viele

ruhige, zufriedene, heitere Tage und Stunden, wie viel wirklichen Genuß meines Daseyns, meines Lebens, meiner Kräfte, meiner Güter gewinne ich nicht dadurch!

Wüßte hingegen der Mensch das Unglück, das ihm bevorsteht, den Verlust, den er leiden, die Widerwärtigkeiten, die er erfahren, die langwierige, schmerzliche Krankheit, die er ausstehen, die Todesart, die ihn treffen soll, zum voraus: wie ängstlich würde er nicht in den meisten Fällen allen diesen Dingen entgegen sehen! Wie lange vorher alle diese Leiden fühlen! Wie sehr sich dieselben vervielfältigen und erschweren! Wie oft vor der Zeit elend werden! Nun, da ihm die Zukunft verborgen ist, geht er dem größten Unglücke, dem unersetzlichsten Verluste, den schwersten Leiden, geht dem Tode selbst getrost entgen, genießt oft den letzten Augenblick seines irrdischen Wohlstandes, seiner Gesundheit und seiner Kräfte, eben so ruhig und froh als er irgend einen vorhergegangenen genoß, und pflücket noch Blumen, indem er in die Grube fällt.

Ist es aber für den Menschen selbst in allen diesen Absichten gut, daß ihm seine künftigen Schicksale nicht bekannt sind, so ist es auch sehr gut für alle diejenigen, mit denen er in Verbindung steht, und in Gesellschaft lebet. Wüßte er den Erfolg seiner Arbeiten, den Ausgang seiner Bemühungen und Unternehmungen, die Beschaffenheit und das Ziel seiner irrdischen Laufbahn vorher, wie leicht würde er sich nicht verleiten lassen, bloß auf sich zu sehen, bloß für sich zu sorgen, und alles nur in Beziehung auf sich und seinen Wohlstand zu betrachten, zu beurtheilen, zu behandeln! Wie viele Dinge würde er unterlassen, die er jetzt thut, die er mit Eifer und Freudigkeit thut, und die, im Ganzen genommen und in ihren entferntern Folgen betrachtet, sehr viel Gutes wirken, wenn sie gleich weder ihm noch andern gegenwärtigen oder sichtbaren Vortheil bringen! Wie wenig könnte überhaupt das gesellschaftliche Leben dabey bestehen! Wie sehr würden

den nicht alle Bande desselben geschwächt werden! Welche schädliche, weit um sich greifende Stockungen des Lebens und der Thätigkeit würden nicht daraus erfolgen! Wie viel weniger Theilnehmung an allem, wie viel weniger Eifer für das gemeine Beste, wie viel weniger Mitleiden und Mitfreude würden dann nicht statt finden! Wie bald würde das Mitleiden der Trägheit und Muthlosigkeit Platz machen, wenn man gewiß wüßte, daß alle, noch so zärtliche Sorgfalt, alle noch so liebreiche Hülfe, die man dem Elenden leistet, ganz vergeblich wären! Wie bald die Mitfreude verstummen und sich in Kummer verwandeln, wenn man wüßte, daß der Quell derselben nach wenigen Stunden oder Tagen oder Wochen versiegen würde! So gewiß ist es, meine andächtigen Zuhörer, daß die Dunkelheit, mit welcher Gott die Zukunft umhüllet, und seine Wege und Absichten verbirgt, für den Menschen sehr gut und heilsam ist.

Wir können uns freylich alle vorstellen, daß es Fälle giebt, wo es dem Menschen nützlich wäre, wenn er die Zukunft vorher wüßte, wo ihn diese Erkenntniß vor Thorheiten und Verbrechen, vor Unglück und Elend bewahren, wo sie ihn brauchbarer und gemeinnütziger machen würde. Aber diese Fälle sind in Vergleichung mit dem, was gemeiniglich geschehen würde und müßte, nur selten, und der Nutzen, der zuweilen daraus entstehen könnte, würde gewiß den Schaden, der gemeiniglich daraus entstehen müßte, lange nicht aufwiegen. Die göttliche Vorsehung richtet sich in allen ihren Anordnungen und also auch hier nach der Regel des größten möglichen Guten. Und wenn eine Anordnung bestehen und das wirken soll, was sie zu wirken bestimmt ist, so muß sie allgemein seyn, und wenn sie ja Ausnahmen zuläßt, derselben so wenige zulassen, daß sie gegen die Regel in gar keine Betrachtung kommen. Es bleibt also eine ausgemachte Sache, daß die Dunkelheit und Verborgenheit dessen, was künftig ist,

für

für uns alle eine wirkliche und sehr große göttliche Wohlthat ist.

Erkenne dieses, o Mensch, und murre ja nicht darüber, daß dir die Zukunft größtentheils verborgen ist. Bete vielmehr Gottes weise Güte auch in dieser Anordnung der Dinge mit Unterwerfung und Dankbarkeit an. Verlange nicht mehr zu wissen, als dir Gott bekannt zu machen für gut findet. Schäme dich deiner natürlichen Schranken nicht, versuch es nicht, sie zu überschreiten, und fliehe diejenigen als schwache oder betrügerische Menschen, die dich über dieselben zu erheben versprechen. Ueberlaß dem höchsten Geiste, dem vollkommensten Wesen die Regierung deiner Schicksale so wie der Schicksale der Welt, mit weiser Ruhe und kindlicher Zuversicht. Er übersieht alles, das Zukünftige wie das Vergangene und das Gegenwärtige. Er zieht bey seinen Entschlüssen und Wegen, bey seinen Verhängnissen und Schickungen alles in Betrachtung; und eben deswegen sind alle seine Wege heilig und untadelhaft, alle seine Schickungen gerecht und gut. Uebergieb dich ihm und seinem Willen unbedingt und völlig, beruhige dich in ihm und seiner alles umfassenden Regierung, traue auf ihn und seine unerschöpfliche Macht und Güte. Genieße dankbar und froh alles, was er dir Gutes giebt und gönnet, und erwarte von ihm, dem Allgütigen, jetzt und ewig lauter Gutes. Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlaß dich nicht auf deinen Verstand. Denk an ihn, sieh auf ihn in allen deinen Wegen; er wird dich recht führen. Amen.

XIX. Predigt.

Die Demuth ein Mittel der Zufriedenheit.

Text.

Jacobi 4. v. 6.

Den Demüthigen giebt Gott Gnade.

Gott, wenn wir an dich, den Ewigen, den Unendlichen, an dich, den Schöpfer und Beherrscher aller Dinge denken: dann fühlen wir es lebhaft, wie schwach, wie nichtig wir in uns selbst sind, wie ganz und gar wir von dir und von deinem Willen abhängen, wie wir alles bloß durch dich sind und haben und vermögen; und dann verschwinden alle Einbildungen von besondrer Würdigkeit und Verdiensten, alle stolze Ansprüche und Forderungen, die wir uns so oft an dich und an die Menschen zu machen erkühnen. Ja, dann schweigen und verhüllen sich alle unsre thörichten Leidenschaften; dann kehren wir zur Ordnung der Natur zurücke, und denken und empfinden unsern wahren Verhältnissen gemäß; und dann entstehen Stille und Ruhe in uns, die uns zur Selbsterkenntniß und zur Zufriedenheit führen können. O möchte doch dieses heilsame, uns so anständige Gefühl oft in uns rege werden, uns oft ganz durchdringen, und stets den Einfluß in alle unsre Gedanken, Urtheile und Handlungen haben, den es bey Menschen und bey Christen haben soll! Möchte die wahre christliche Demuth uns alle beleben und

regie-

regieren! Vor wie vielen Abwegen und Irrwegen würde sie uns nicht bewahren! Wie sehr würde sie uns nicht das Geschäffte unsrer Glückseligkeit so wie unsrer Besserung erleichtern! Und welche Wahrheit würde dann nicht in unserm Charakter und in unserm Verhalten herrschen! Gott, Vater des Lichts, laß doch unser Nachdenken über diese wichtigen Dinge gesegnet seyn. Lehre uns alle Bescheidenheit und Demuth, und laß sie uns alle auf den Weg der Zufriedenheit führen. Von ihr geführt, werden wir unsers Zieles gewiß nie verfehlen. Wir rufen dich im Vertrauen auf die Verheissungen darum an, die uns Jesus gegeben hat, und beten ferner in seinem Namen: Unser Vater ꝛc.

Jacobi 4. v. 6.

Den Demüthigen giebt Gott Gnade.

Jede Tugend, die diesen Namen wirklich verdienet, jede gute, frömme Gesinnung, die in der Seele des Menschen herrschend ist, und also einen beständigen Einfluß in seine Urtheile und in sein Verhalten hat, führet ihren Lohn bey sich; jede ist für den Menschen, den sie beseelet und regieret, eine stets fließende, unerschöpfliche Quelle von Glückseligkeit. Die angenehmen, nützlichen Folgen, die sie in dem ganzen Zustande des Menschen nach sich zieht, und das Vergnügen und die Freude, die sie ihm gewähret, sind nicht bloß auf die zukünftige Welt, auf den eigentlichen Stand der Vergeltung, eingeschränkt. Jene äußern sich schon hier, diese werden schon hier genossen, und beyde beseligen den Menschen schon in diesem Leben mehr oder weniger. Giebt es zuweilen Ausnahmen von dieser Regel, so sind sie doch selten; und wir würden sie noch seltener finden, wenn wir uns mehr im Nachdenken über die natürliche Verbindung der Dinge übten. Selten leget uns die Tugend Pflichten auf, deren Erfüllung uns nicht schon jetzt nützlich wäre; selten

fordert

fordert sie Opfer von uns, die sie uns nicht schon jetzt durch andere und größere Vortheile, oder durch Bewahrung vor größern Uebeln und Leiden vergütete. In den allermeisten Fällen sind Pflicht und Vortheil, Tugend und Vergnügen innig und unauflöslich mit einander verbunden. So verhält es sich mit der Gottesliebe und mit der Menschenliebe, die lauter Seligkeit ist und giebt. So verhält es sich mit der Arbeitsamkeit, mit der Mäßigkeit, mit der Sanftmuth, mit der Wohlthätigkeit; so mit der Selbstbeherrschung, der Selbstverläugnung, der Versöhnlichkeit; so verhält es sich auch mit der christlichen Demuth. Laßt uns jetzt bey dieser letztern Tugend stehen bleiben, und zum Beweise der Wahrheit dessen, was ich bisher gesagt habe, ihren mannichfaltigen und großen Einfluß in unsre Glückseligkeit betrachten. Gott, heißt es in unserm Texte, giebt den Demüthigen Gnade. Er sieht mit Wohlgefallen auf sie, begünstiget und segnet oft ihre Unternehmungen und läßt sie in dieser ihm gefälligen Denkens- und Sinnesart mancherley Vortheile finden. Zu diesen Vortheilen gehöret vornehmlich die Zufriedenheit, meine andächtigen Zuhörer. Sie ist eine eben so köstliche als natürliche Frucht der Tugend der Demuth. Laßt uns sehen, wie sie aus derselben hervorkeimt, und von ihr genähret und zur Reife gebracht wird. Laßt uns also die natürliche und genaue Verbindung der Demuth mit der Zufriedenheit umständlicher untersuchen oder erwägen, wie viel die Demuth zur Zufriedenheit des Menschen beytrage, wie sehr sie dieselbe befördere und befestige.

Der Demüthige ist zufriedener mit Gott, zufriedener mit sich selbst, zufriedener mit seinen Nebenmenschen, zufriedener mit der Stelle, die er in der Welt einnimmt, zufriedener im Glücke, und zufriedener im Unglücke, als er seyn würde und könnte, wenn er nicht demüthig wäre. Laßt uns dieses stückweise in ein helleres Licht zu setzen uns bemühen.

Der Demüthige ist also erstlich zufriedener mit Gott, mit allen seinen Offenbahrungen, Befehlen, Anordnungen und Schickungen, als er es ohne die Hülfe dieser Tugend seyn würde und könnte. Wann erkühnet sich wohl der Mensch, der Staub, die Werke und Wege Gottes zu tadeln, sich über seine Regierung zu beschweren, gegen die Verhängnisse seiner Vorsehung zu murren, seine Gesetze für hart und strenge zu erklären und ihnen den schuldigen Gehorsam zu verweigern? Nur dann, wenn er, vom Stolze geblendet, den unermeßlichen Abstand, der zwischen Gott und uns ist, aus den Augen verliert und vergißt, daß er Staub ist. Wird sich aber wohl der Demüthige je zu solchen mit der Natur und dem Zustande des Menschen so offenbar streitenden Vergehungen verleiten lassen? Nein, er empfindet die Größe und Vollkommenheit Gottes, und seine eigne Schwachheit und Nichtigkeit, die Oberherrschaft Gottes über alles und seine gänzliche Abhängigkeit von ihm viel zu lebhaft, als daß er je ohne die tiefste Ehrfurcht an ihn, den Ewigen, den Unendlichen, denken, oder sich je vermessen sollte, sich zum Richter über sein Thun aufzuwerfen. Er fühlet es viel zu sehr, wie wenig er eines höhern Unterrichts, einer göttlichen Hülfe entbehren kann, und wie leicht er auf Irrwege geräth, wenn er sich selbst überlassen ist, als daß er nicht jede Offenbarung Gottes, die sich an seinem Verstande und an seinem Herzen als eine solche rechtfertiget, mit Dankbarkeit und Freude ergreifen und ihrer Anweisung zur Tugend nnd Glückseligkeit nicht ohne Widerrede folgen sollte. Ihn befremden, ihn verwirren keine Schwierigkeiten, keine Dunkelheiten, die er in der Natur und in der Religion, in den Werken und in den Wegen Gottes erblicket; denn er kennet die engen Schranken, die ihm gesetzt sind, und weiß, daß er sie nicht überschreiten kann. Er freuet sich über das Licht, das ihm scheinet, und benutzet dasselbe mit Treue, wenn es gleich nur schwache Dämmerung und nicht helles Mittagslicht ist, denn er

weiß,

weiß, daß er hier in diesem Stande der Kindheit, nur in einem dunkeln Spiegel sieht, und mehr glauben als schauen soll. Ihn belebet der wahre, kindliche Sinn, der bescheiden und folgsam ist, sich gern belehren und führen läßt, und keine Ansprüche auf Einsichten und Kräfte machet, die über sein Alter erhaben sind. Und wie sollte er, der seine Kurzsichtigkeit und Unwissenheit so überzeugend erkennet und es nie vergißt, wie viel höher, wie ganz anders Gottes Gedanken und Wege sind, als die Gedanken und Wege der Menschen, wie sollte er es wagen, ihm, dem Allwissenden Gesetze vorzuschreiben, oder irgend etwas von allem, was er anordnet und thut und verhängt und befiehlt, zu tadeln? Müßte er nicht sich selbst ganz verkennen, und sich für weit mehr, für weit verständiger und scharfsichtiger halten, als er wirklich ist, wenn er dieses thun sollte? Nein, ihn heißet die Demuth sich vor dem Allerhöchsten in den Staub hinwerfen und ihn auch da, wo er lauter Dunkelheit sieht, als den Allweisen und allgütigen anbeten. Ihm leget sie die Sprache jenes Frommen in den Mund und ins Herz: es ist der Herr, er thue, was ihm wohlgefällt! Der Herr hat alles wohlgemacht und wird alles wohl machen.

Der Demüthige ist ferner zufriedener mit sich selbst, als er ohne die Hülfe dieser Tugend seyn würde und könnte. Nicht als ob er sich, seinen guten Eigenschaften, seinen Verdiensten, einen höhern Werth beylegte, als denselben zukommt; nicht als ob er sich für weiser und besser hielt, als er wirklich ist, oder sich in jedem noch so niedrigen, Grade der Weisheit und der Tugend beruhigte. Nein, dieß würde offenbar mit seinem Charakter streiten. Aber er ist zufriedener mit sich selbst, in so weit er sich allen Einschränkungen seiner Natur und seines gegenwärtigen Zustandes willig unterwirft, sich über dieselben nicht beschweret, sondern sich dieselben als recht und gut gefallen und sich dadurch nicht abhalten läßt, das gern zu thun und froh zu genießen, was er jetzt thun und genießen kann,

so wenig es auch an und vor sich selbst, oder in Vergleichung mit dem, was höhere Wesen thun und genießen können, seyn mag. Wenn der Stolze oft in bittere Klagen über das traurige Loos der Menschheit ausbricht, sich dessen, daß er ein Mensch ist, gleichsam schämet, und die Schranken, die ihm als einem solchen gesetzt sind, gern durchbrechen möchte: so ist der Demüthige gern das, was er ist und wozu ihn Gott gemacht hat; freuet sich seiner menschlichen Natur, die er mit Jesu, dem Erstgebornen unter allen Creaturen, gemein hat; trägt die damit verbundenen Beschwerden und Uebel ohne Murren, und schämet sich seiner mannichfaltigen Bedürfnisse, Schwachheiten, Mängel und Einschränkungen nicht. Er verlanget nicht, mehr zu seyn, mehr zu haben, größere Dinge zu thun und auszurichten, als ein Geschöpf, wie er ist, seyn und haben, und thun und ausrichten kann. Es befremdet, es beunruhiget ihn nicht, er klaget nicht ungeduldig darüber, wenn er so viele Dinge nicht weiß und nicht vermag; wenn er oft irret und fehlet; wenn ihm so viele Dinge nicht gelingen, wenn er so manchen innern und äußern Widerstand nicht bezwingen kann, wenn sein Vergnügen so oft gestöret, seine Gesundheit so leicht zerrüttet, seine Kräfte so bald erschöpft, seine Absichten so oft vereitelt werden, wenn er sich nicht zu der Stufe von geistiger Vollkommenheit zu erheben vermag, die er vor sich sieht, und die er so gern ersteigen möchte. Er weiß, er fühlet es, daß er ein Mensch ist, daß er nur menschliche Fähigkeiten und Kräfte besitzt, nur menschliche Vergnügungen und Freuden und Vorzüge verlangen, und keine Ansprüche auf Dinge machen darf, die mit seiner Natur und Bestimmung nicht bestehen können. Er ist und hat und thut und genießt das, was Gott wollte, daß er seyn und haben und thun und genießen sollte, und das ist ihm, der seine Abhängigkeit von Gott so innig empfindet, und von keiner besondern Würdigkeit etwas weiß, zu seiner Beruhigung und Glückseligkeit genug.

Aus eben diesem Grunde ist drittens der Demüthige zufriedener mit der Stelle, die er in der Welt und in der menschlichen Gesellschaft einnimmt, als er ohne die Hülfe dieser Tugend seyn würde und könnte. Wenn der Stolze jedem, noch so schweren Geschäfte gewachsen, jeder, noch so erhabenen, Stelle würdig zu seyn glaubet; wenn er sich zu allem, was nur immer Menschen zu thun und auszurichten vermögen, Fähigkeiten und Kräfte genug zutrauet: so fühlet der Demüthige seine Schwachheit und seine Einschränkung viel zu sehr, fühlet es zu sehr, wie viel zur gewissenhaften, treuen Verwaltung jeder Stelle erfordert wird, und wie viel Gutes und Nützliches der Redliche an jedem Orte und in jeder Lage thun kann, daß er sich nicht mit der Stelle, die ihm Gott durch seine Vorsehung angewiesen hat, befriedigen und sie nicht für seiner würdig erkennen sollte. Er weiß und fühlet es, daß er keine besondere Ansprüche auf äußere Vorzüge, auf einen glänzenden Stand, auf Macht und Ansehen hat; daß Gott alle diese Dinge nach seinem weisen Wohlgefallen, und meistens nach Gründen, die uns verborgen sind, unter die Menschen austheilet; daß sie alle Werkzeuge in seiner Hand und Mittel zur Beförderung seiner höhern Endzwecke sind; und die Ehrfurcht, womit er alle göttliche Anordnungen betrachtet, die Demuth, womit er sich denselben unterwirft, erlaubet ihm nie, sich für beeinträchtiget zu halten, oder über Ungerechtigkeit zu beschweren, wenn er andern nachstehen, andern dienen und gehorchen, wenn er im Dunkeln leben, oder sich in einem engen Kreise bewegen und würken muß. Er weiß, daß er allenthalben Gelegenheiten und Antriebe findet, seine geistigen Kräfte zu entwickeln, seinen Brüdern zu nützen, das Beste des Ganzen zu befördern, sich im Gehorsame gegen Gott, in der Treue, in der Menschenliebe, im Wohlthun, in der Tugend zu üben, und sich dadurch zu höhern Geschäfften und Würden in einer bessern Welt fähig zu machen; und dieß veredelt alles, was er thut, in seinen Augen, heißt

ihn alles mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit thun. So bald ich, so denket der Demüthige, so bald ich das thue, was mir Gott zu thun aufgetragen hat: so bald ich in der Ordnung arbeite und wirke, in welche er mich gesetzt hat: so erfülle ich seinen Willen, so befördere ich seine Absichten, so stehe und arbeite ich in seinem Dienste; und ihm dienen ist stets Ehre, ist die höchste Ehre, so niedrig auch die mir angewiesenen Beschäftigungen scheinen möchten. Ihm dient der Knecht wie sein Herr, der Taglöhner wie der Fürst, bey ihm ist kein Ansehen der Person, er gebrauchet diesen wie jenen, und jenen wie diesen zur Ausführung seiner weisen, alles umfassenden Entwürfe, und alles, was in seinem Dienste und nach seinem Willen geschieht, ist wichtig, nothwendig, edel, ruhmwürdig, es heiße klein oder groß, niedrig oder hoch, es geschehe im Glanze des Thrones oder in der Dunkelheit der Hütte.

Noch mehr. Der Demüthige ist viertens weit zufriedener mit seinen Nebenmenschen, als er ohne die Hülfe dieser Tugend seyn würde und könnte. Je mehr er seine eigne und die menschliche Schwachheit und Einschränkung überhaupt erkennet und empfindet; desto weniger verlanget, fordert, erwartet er von andern; desto weniger befremdet es ihn, wenn auch sie auf mancherley Weise irren und fehlen; desto weniger verachtet und verurtheilet er sie wegen ihrer Irrthümer und Fehler; desto weniger entzieht er ihnen deswegen seine Liebe, seine Hülfe, seinen Beystand; desto mehr Mitleiden und Geduld hat er hingegen mit ihnen; desto sorgfältiger räumet er ihnen, so weit es bey ihm steht, alle Anstöße und Hindernisse aus ihrem Wege; desto leichter befriediget er sich mit redlichen Bemühungen und Bestrebungen, mit gutgemeynten, obgleich mißlungenen, Versuchen, mit mangelhafter und unvollkommener Tugend; desto größer ist der Werth, den er auf jede gute, edle That und selbst auf das ernstliche Wollen und Suchen des Guten leget. Je inniger er die natürliche Gleichheit der Menschen, ihren gemeinschaftlichen

Ursprung

Ursprung und ihre gemeinschaftliche Bestimmung fühlet: desto weniger wird er von irgend jemanden Dienste, Gefälligkeiten, Nachsicht, Hülfe verlangen, die er ihm nicht auch in jedem ähnlichen Falle zu leisten bereit wäre; und nie wird er sich durch irgend einen Dienst, den er einem Bruder leistet, für erniedriget halten; aber immer noch mehr Vergnügen finden, andern zu dienen, als sich von ihnen dienen zu lassen. Je bescheidener die Meynung ist, die er von sich selbst, von seinen Talenten, von seinen Verdiensten hat: desto weniger vorzügliche Achtung, Verehrung, Unterwerfung erwartet er von andern; desto weniger Ansprüche glaubet er darauf zu haben; desto weniger machet er diejenigen, die er wirklich hat, auf eine seinem Nächsten beleidigende Weise geltend; und desto weniger befremdet oder kränket es ihn, wenn er von noch so vielen nicht gekannt, nicht hochgeschätzt, nicht gepriesen wird. Je mehr Nachsicht und Schonung er selbst nöthig zu haben glaubet: desto liebreicher und nachsichtsvoller beurtheilet er die Handlungen seiner Obern und seiner Untergebenen, seiner Feinde und seiner Freunde; desto leichter entschuldiget er alles, was sich entschuldigen läßt; desto geneigter ist er immer, das Beste zu hoffen, das Beste zu glauben, und lieber zu gelinde als zu strenge zu richten. Je bescheidener er endlich von sich selbst denket; je weniger Vorzüge er sich vor andern zuschreibt; je völliger er davon überzeugt ist, daß er oft, selbst ohne es zu wissen und zu wollen, fehlet: desto weniger hoch rechnet er seinen Brüdern die Beleidigungen an, die sie ihm zufügen; desto weniger läßt er sich dadurch zum Zorne und zur Rache gegen sie reitzen; desto bereitwilliger ist er, ihnen dieselben ohne alle Widersetzlichkeit und alle Genugthuung zu verzeihen. Stolz und Sanftmuth, Stolz und Versöhnlichkeit können nicht mit einander bestehen. Aber da, wo Demuth wohnet und herrschet, da herrschet auch Sanftmuth, da finden sich auch Großmuth, Versöhnlichkeit, Feindesliebe. Und wie viele Quellen der Unzufriedenheit,

des Kummers und Grames, werden nicht da verstopft, wo alle diese Tugenden in schwesterlicher Eintracht herrschen und regieren! Wie viel mehr Schönes und Gutes und Angenehmes wird nicht der Demüthige in dem Umgange mit seinen Brüdern sehen, bemerken, empfinden, genießen, als wenn er, von Stolz und Eigendünkel beseelet, jeden Mangel, den er an ihnen erblickte, für strafbar, jeden Fehler und jede kleine Beleidigung für ein Verbrechen hielt, und allenthalben weit mehr Böses als Gutes, weit mehr Feinde und Widersacher als Freunde zu entdecken glaubte!

Der Demüthige ist fünftens zufriedener im Glücke und im Wohlstande, als er ohne die Hülfe dieser Tugend seyn würde und könnte. Je größer die Einbildung ist, die der Stolze von sich selbst und von seiner Würdigkeit hat; je mannichfaltiger und größer seine Ansprüche sind: desto weniger können sie alle befriediget werden; desto öfter muß er sich für beeinträchtiget und nachgesetzt von Gott und Menschen halten. Selten scheint ihm sein Vermögen, sein Ansehen, seine Macht, groß genug für ihn; selten scheinen ihm die Belohnungen, die Vorzüge, die er erhält, seinen Verdiensten angemessen zu seyn. Und eben deswegen ist er gemeiniglich mitten im Wohlstande doch unzufrieden. Nicht so der Demüthige, meine andächtigen Zuhörer. Er weiß von keiner besondern Würdigkeit, von keinen Verdiensten, die ihm von Gott, der Glück und Unglück unter die Menschen austheilet, vergolten werden müßten. Was habe ich, denket und saget er, was habe ich, das ich nicht empfangen hätte? Was thue ich, das ich nicht durch die Kraft Gottes thäte? Wie sollte ich mich denn dessen rühmen, als ob ich es nicht empfangen, als ob ich es durch meine eigne Kraft gethan hätte? Ihm, dem Demüthigen, ist also jedes Maaß von Gütern, das ihm zu Theil wird, jede Stufe des Glücks, die er ersteigt, Wohlthat Gottes, freyes, unverdientes Geschenk seiner Güte, und wie sehr muß dieß

nicht

nicht ihren Werth in seinen Augen erhöhen! Wie sehr seine Zufriedenheit befördern! Herr, wer bin ich, dieß ist die Sprache der Demuth, wer bin ich, daß du mich und mein Haus bis hieher gebracht hast? Herr, ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir bewiesen hast. Je lebhafter dabey der Demüthige seine Abhängigkeit von Gott und Gottes Oberherrschaft über sich empfindet; je inniger er es fühlet, daß Gott allein weise, und der Mensch in den meisten Fällen ganz unwissend und blind ist: desto mehr ist er auch davon überzeuget, daß Gott allein mit Gewißheit weiß, was jedem seiner Geschöpfe, seiner Unterthanen gut und nützlich ist, welches Maaß von Gütern, welchen Grad von Kräften, von Macht und Gewalt er einem jeden von ihnen anvertrauen darf, und auf welchem Wege er ein jedes von ihnen zu seiner Bestimmung führen soll. Und wer das weiß und glaubet, meine andächtigen Zuhörer, der will nichts anders, als was Gott will, und befriediget sich gern mit dem Loose, das ihm der Allweise beschieden hat.

Endlich ist der Demüthige auch zufriedener im Unglücke oder im Uebelstande, als er ohne die Hülfe dieser Tugend seyn würde und könnte. Trifft den Stolzen irgend ein beträchliches Uebel; verliert er einen Theil seiner Güter, seines Ansehens, seiner Macht; muß er von seiner Höhe herabsteigen und den Schimmer, der ihn umgab, mit der Dunkelheit vertauschen; muß er die Hinfälligkeit aller äußern, sichtbaren Dinge und die Zerbrechlichkeit seiner irrdenen Hütte erfahren: so glaubet er gemeiniglich, daß ihm groß Unrecht geschieht, daß dieses ihn nicht hätte treffen sollen, bricht in bittere Klagen gegen Gott und die Menschen aus, und überläßt sich der Unzufriedenheit und dem Unmuthe. Ganz anders denket und verhält sich der Demüthige in solchen Fällen. Er weiß, er fühlet es, daß er als ein Mensch ein schwaches, hinfälliges, tausenderley Unfällen unterworfenes Geschöpf ist, daß er keine gegründete Ansprüche auf lauter glückliche

Tage und erwünschte Begebenheiten hat, und daß dieses mit dem gegenwärtigen Zustande der Menschheit und der festgesetzten Ordnung der Dinge nicht bestehen könnte; und je inniger er dieses alles fühlet, desto weniger befremdet es ihn, wenn ihn wirklich solche Unfälle treffen, wenn böse und gute Tage in dem Laufe seines Lebens mit einander abwechseln, wenn ihm größere und kleinere Widerwärtigkeiten auf seinem Wege begegnen. Er weiß und fühlet es, daß er selbst und alle Veränderungen, die sich mit ihm und außer ihm zutragen, ganz von dem Willen des obersten Wesens abhängen, fühlet es, daß Gott alles und der Mensch nichts ist, daß ihm alle Creaturen im Himmel und auf Erden die tiefste Unterwerfung schuldig sind, und keine zu ihm sagen darf: was machest du? Und diese Einsichten, dieses Gefühl erlauben dem Demüthigen, der sein Nichts und Gottes Größe empfindet, niemals, sich über die Anordnungen und Schickungen des Höchsten zu beschweren, oder ihn, den Herrn und Richter der Welt, der Ungerechtigkeit zu beschuldigen. Ja, der Mensch, den die Demuth beseelet und der sich selbst kennet, weiß, wie leicht er den ununterbrochenen Wohlstand mißbrauchen, wie leicht er dadurch zur Trägheit im Guten, zur Gleichgültigkeit gegen Gott und die Religion verleitet werden könnte; wie sehr er es bedarf, Enthaltsamkeit, Mäßigung, Geduld, Standhaftigkeit, Hoffnung und Vertrauen auf Gott zu lernen; wie heilsam es ihm ist, durch Leiden in der Tugend und Frömmigkeit geübt und befestiget zu werden: und darum betet er die züchtigende Hand Gottes als die Hand eines weisen und wohlthätigen Vaters an, und beruhiget sich in dem Gedanken, daß jeder, noch so rauhe und finstere, Weg, den ihn Gott gehen heißt, Weg zu größerer Vollkommenheit, Weg zu seiner Vollendung sey. Ich will schweigen, sagt er, und meinen Mund nicht aufthun, denn der Herr hat es gethan und alle Werke des Herrn sind untadelhaft, alles, was er thut, das ist recht.

So gewiß ist es, meine andächtigen Zuhörer, daß die Tugend der Demuth die Zufriedenheit des Menschen auf alle Weise und in allen Absichten befördert. Er wird dadurch zufriedener mit Gott, zufriedener mit sich selbst, zufriedener mit der Stelle, die er in der Welt einnimmt, zufriedener mit seinen Nebenmenschen, zufriedener im Glücke, und zufriedener im Unglücke, als er ohne den Einfluß und die Führung dieser Tugend seyn würde und könnte.

Laßt euch dieses alles die Tugend der Demuth empfehlen, meine theuersten Freunde, die bey vielen in einem üblen Rufe steht, und deren heilsame Wirkungen und Folgen von vielen so sehr verkannt werden. Könnet ihr es nicht läugnen, daß sie dem Menschen den Weg zur Zufriedenheit bahnet und erleichtert; o so lasset sie eure Führerinn und Begleiterinn auf diesem Wege seyn. Lernet euch selbst kennen, denket bescheiden von euch selbst; schreibet euern guten Eigenschaften und Thaten, euern Verdiensten und Vorzügen, keinen größern Werth zu, als sie wirklich haben; betrachtet sie alle in ihrer Abhängigkeit von Gott, alle als unverdiente Geschenke Gottes; vergesset eure natürlichen Einschränkungen und Schwachheiten, vergesset eure mannichfaltigen Fehler und Verirrungen, vergesset die Mängel eurer Tugend nie; unterhaltet das Gefühl eurer Hinfälligkeit und Sterblichkeit und der Vergänglichkeit aller irrdischen Dinge stets lebhaft in euch; bedenket oft den unermeßlichen Abstand, der zwischen Gott und euch ist; lasset euch den Gedanken von seiner unendlichen Größe und von eurer Nichtigkeit ganz durchdringen, und verlieret das erhabene Ziel der Vollkommenheit nie aus dem Gesichte, von dem ihr noch so weit entfernet seyd. Dieß wird der Demuth euer Herz öffnen, und von ihr beseelet, werdet ihr die meisten Dinge anders ansehen, anders beurtheilen, anders gebrauchen lernen, und eben dadurch immer ruhiger und zufriedener werden.

Laßt euch aus eben diesem Grunde alle Tugenden ohne Ausnahme empfohlen seyn. Denn, was von einer gilt, das gilt von allen. Sie sind alle Mittel und Weg zur Zufriedenheit und zur Glückseligkeit; alle Quellen des Vergnügens und der Freude: alle fruchtbar an angenehmen und nützlichen Folgen, die sich weit über den Tod und das Grab hinaus, die sich ins Unendliche erstrecken; alle die sichersten Führerinnen, die treusten, wohlthätigsten Freundinnen des Menschen im Thun und im Leiden, im Mangel und im Genusse, im Glücke und im Unglücke. O verehret und liebet sie alle, und suchet mit allen immer bekannter und vertrauter zu werden. Waget es nicht, ohne ihre Begleitung den Pfad des Lebens zu durchlaufen, der nie von allen Anstößen und Schwierigkeiten frey, und oft so mühsam und so gefährlich ist. Nur in ihrer Gesellschaft und unter ihrer Anführung könnet und werdet ihr alle diese Anstöße übersteigen, alle diese Schwierigkeiten besiegen, allen diesen Gefahren entgehen, und sicher ins höhere, ewige Leben hindurchdringen. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zollikofer, Georg Joachim, 1730-1788

G. J. Zollikofers, Evang. reformirten Predigers in Leipzig, Predigten, nach seinem Tode herausgegeben Erster Theil

Bd.: 3

Frankfurt ; Leipzig 1789

Hom. 1777-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462970-7
VD18 90222202